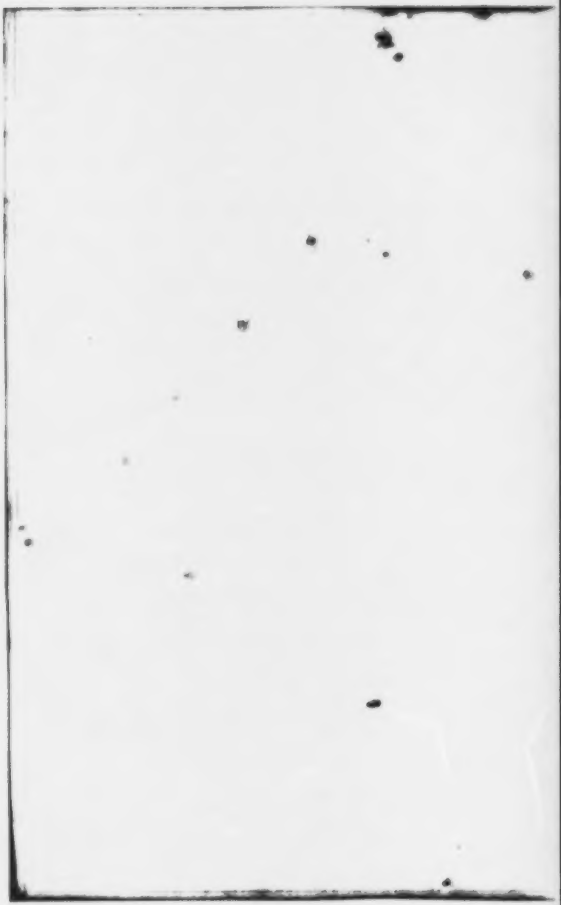
Gedichte

von

Heinrich Leuthold.

150 L.



Gedichte

von

Heinrich Leuthold.

Frauenfeld.
Verlag von J. Huber.
1879.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

J. Huber's Buchdruckerei in Frauenfeld.

Vermiſchte Gedichte.

Bayerische
Staatsbibliothek

Blätterfall.

Leiſe, windverwehte Lieder,
Mögt ihr fallen in den Sand!
Blätter ſeid ihr eines Baumes,
Welcher nie in Blüthe ſtand.

Welke, windverwehte Blätter,
Boten naher Winterruh',
Fallet ſacht! . . . ihr deckt die Gräber
Mancher todten Hoffnung zu.

Sehnſucht.

Was weckſt du mich auf in der thauigen Nacht,
Du ſehnſuchtflötende Nachtigall?
Nun iſt mit deinem melodiſchen Schall
Auch ein Wiederhall
Vergangenen Glücks erwacht.

Wie heute ſchlugſt du im Lindenbaum . . .
Ich herzte und küßte mein roſiges Kind;
Die Saiten der Liebe erbebten gelind
Wie Harfen im Wind . . .
O ſeliger Maientraum!

Und als ich — den Lenz und die Liebe im Sinn —
Nach Jahren gekommen, wie lachte ſo blau
Der Himmel, wie blitzte und perlte der Thau
Auf blumiger Au';
Doch die Liebe, ſie war dahin.

Was lockſt du mich wieder mit dunkler Gewalt
Mit Lügen von Lenz und von Liebesluſt?
Da längſt doch verdorrt in der eigenen Bruſt
Der duftende Bluſt
Und die jubelnden Lieder verhallt.

O Nachtigall, flötend im Lindenbaum!
Der Frühling vergeht und die trügende Gunst
Der Götter . . . Was soll uns die fröhliche Kunst?
Die Liebe ist Dunst
Und das flüchtige Leben ein Traum.

(1870)

Lenzlied.

(Mignon.)

Buntbeblümte Wieſen dehnen
Fernhin ſich, die Luft weht lind;
Auf beſonnten Wolkenkähnen
Kam der Lenz in's Land geſchwind . . .
Buntbeblümte Wieſen dehnen
Fernhin ſich, die Luft weht lind.

Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!
Lieblich wie Geſang von Schwänen
Klagt ihr Ton im Abendwind . . .
Laß mein Haupt an deines lehnen,
Rühr' die Harfe, holdes Kind!

Zages Hoffen, ſüßes Wähnen
Schwellt die Seele mir gelind,
Banges, langverhalt'nes Sehnen
Löst ſich; Quellen rieſeln lind . . .
Doch ich weiß nicht, ob es Thränen
Oder ob es Lieder ſind.

(1870)

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns Allen naht der Tod und ſchwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und ſingt,
Verklingt.

Was Großes auch der Menſch empfinde,
Was er erſtrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken ſind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchſte Ruhm, was iſt er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben faſt
Entweichen;
Dann wünſch' ich oft von ſo viel Laſt
Mir Raſt.

Wohl dem, der mit den Spielgenoſſen,
Den Roſen, deren Duft zerfloſſen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geſchloſſen,
Im erſten Kuß, beim erſten Lied
Verſchied!

(1855)

Morituri te salutant!

Richte dich empor, in ſtrammer
Haltung ſchlage deine Klinge!
Kämpfe, tode . . . aber ſinge
Nicht in ſolchem Katzenjammer!

Haſt du allzutief die Sorgen
Und die Noth der Zeit empfunden,
O ſo halte deine Wunden
Vor dem Spott der Welt verborgen!

Ihrem ſchadenfrohen Blicke
Zeige deine ganze Würde!
Wird dir allzuſchwer die Bürde
Und erliegſt du dem Geſchicke:

Biete deine Bruſt, die bloße,
Trotzend ihrem Hohngelächter,
Als ein eleganter Fechter
Stolz und ſchön dem Todesſtoße!

(1870)

An einen jungen Freund.

Nimm dieſes Leben nicht ſo ernſt!
Recht ſpaßhaft iſt's im Allgemeinen . . .
Je beſſer du es kennen lernſt,
Je munt'rer wird es dir erſcheinen.

Kein Drama iſt's im großen Stil —
Wie du dir denkſt — mit Schuld und Sühne;
Es iſt ein derbes Poſſenſpiel
Auf einer Dilettantenbühne.

Zwar wär's nicht halb ſo jämmerlich,
Wenn nur die Leute beſſer ſpielten,
Und wenn die Luſtigmacher ſich
Nicht immer für die Helden hielten.

(1870)

Mein Hausverſtand.

(Todesanzeige.)

Freunde, da dem nimmerſatten
Tod der Zwerg verfiel als Beute,
Der mir ſtets gefolgt bis heute
Wie mein Schatten,
Kommt, damit wir ihn beſtatten!

Schwer gebüßt hat das beſagte
Opfer dieſes Todesfalles,
Daß es ſtets mich über Alles,
Eh' ich fragte,
Naſeweis zu tadeln wagte.

Wenn die Welt mich hochgeprieſen,
Ward ironiſch zwar der Flegel;
Doch er hat ſich in der Regel
Außer dieſen
Fehlern recht honett erwieſen.

Gieng ich aus auf Abenteuer,
Harrt' er mein mit trüber Miene;
Kam ich, ſaß er am Kamine
Wie ein treuer
Diener da und ſchürte Feuer.

Seine Grobheit jüngſt verrieth er,
Als ich heimkam ſpät vom Schmauſe
Und ich rief: „Bin ich im Hauſe
Nicht Gebieter?“
„„Ja — ſprach er — doch ich bin Miether!““

Da er ſo begann zu pochen,
Warf ich ihn in meinem Haſſe
Ohne weiters auf die Gaſſe,
Daß die Knochen
Des Genickes ihm gebrochen.

Auf der Straße mit dem Beſen
Stand ein Weibsbild, rang die Hände,
Schrie und heulte ohne Ende:
Dieſes Weſen
Sei mein Hausverſtand geweſen.

„Sei's! — ſprach ich — er hätte, dächt' ich,
Doch des Lebens ſchwerſte Theſen
Kaum gelöst; ſein ganzes Weſen
War zu ſchmächtig
Und die Welt zu niederträchtig.“

(1870)

Lerchen und Unken.

Maientau, im Frühlicht ſchillernd,
Blitzt auf Wieſen und Gehägen,
Und die Lerche wirft ſich trillernd
Dem Geſtirn des Tags entgegen.
Hörſt du ihre Melodie?
Tirili . . . tirili . . .
Reinen Tones, ohne Fehle
Jauchzt die wohllautmächtige Kehle
Tirili . . .
In die Lüfte ſchmettert ſie
Allen Jubel ihrer Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Prahlend, daß auch ihm die Götter
Schwingen und Geſang verliehen,
Ahmt ein tongewandter Spötter
Neidiſch nach die Melodieen;
Aber wie er immer ſchrie:
Tirili . . . tirili . . .
Wie er auch ſich immer quäle,
Was er auch zuſammenſtehle,

Tirili . . .
Dieſer Ton gelingt ihm nie,
Dieſer ſüße Ton voll Seele:
Tirili, tirili, tirili!

Wieder tönt's wie Lenztriumphe,
Hoffnungsfreudig, mailuſttrunken:
Tirili . . . tirili . . .
Aufgeweckt im nahen Sumpfe
Eifern Waſſerfroſch und Unken:
Was ſoll dieſe Melodie?
Tirili . . . tirili . . .
Undeutſch klingen Text und Noten
Dieſer fremden Frühlingsboten —
National ſei der Geſchmack
Aller biedern Patrioten . . .
Quack, quack, quack!

Chor:

Undeutſch klingen Text und Noten
Dieſer fremden Frühlingsboten,
Die ja doch in unſern Zonen
Nur als Sommerfriſchler wohnen . . .
Singt im Nationalgeſchmack
Den Päan der Autochthonen:
Quack, quack, quack!

(1870)

Entſagung.

Faſt ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunſch, ein Hoffen von mir abgetrennt;
Die Seele, die melodiſch einſt erbebte,
Ward ein verſtimmt, entſaitet Inſtrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn' gefurcht mit ſeinem Pflug,
Ich ſchau' zurück, ein Mann, und lächle heiter;
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Zwar iſt es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einſt die Wiege meiner Jugend ſtand,
Doch theilnahmloſer faſt, als jene Rotten,
Empfieng mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Bruſt, die immer für die Heimat ſchlug;
Gib ihr, doch lerne, Nichts von ihr zu fodern!
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

O Ruhm! wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All' meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauscht' ich an den Schatten,
Den ich als wesenlos zu spät erkannt.
Wen ein Mal nur allmächt'gen Flügelschlages
Die Weihe des Gesangs nach Oben trug,
Der kann verschmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Die Liebe, die mich frühe angezogen
Mit allem Zauber, diese Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein bestes Selbst betrogen
Und meine schönste Jugend nahm sie hin.
Doch Kenntniß auch vom innersten Gemüthe
Verlieh mir dieser liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht; fahr' hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Wo ist das Glück? mir ward es nie beschieden
Und nie hab' ich gebuhlt um seinen Kuß,
Und nie gekannt die Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh' und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen;
Ihr ward die Lust am Dasein, mir ein Zug
Des Geistes, der einst Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, sei du dir selbst genug!

Sei mir auf's Neu, o Einſamkeit willkommen!
Du zogſt mich groß; durch dich ward ich geſund.
Der Trieb zum Höchſten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern ſoll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden ſchlug:
Trag' ich nicht ſelber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

(1857)

An Thaïs.

Liebliches Mädchen, das gleich der Libelle
Immer von Stengel zu Stengel ſich wiegt,
Das, wie vom Buſen der Welle die Welle
Treulos ſich trennt und an and're ſich ſchmiegt,

Liebliches Mädchen, das jenen mit Blicken,
Dieſen mit Seufzern, von ihm nur gehört,
Jenen mit Lächeln und dieſen mit Nicken
Oder dem Drucke des Händchens bethört,

Wie im Triumphe an Ketten von Roſen
Ziehſt du dir nach den vergötternden Schwarm,
Feſſelſt mit Küſſen und lockeſt mit Koſen,
Dieſen am Herzen und jenen im Arm!

Spielend mit Banden, im Taumel gebunden,
Sorglos gelöst und mit Leichtſinn geknüpft,
Mögeſt du nimmer erleben die Stunden,
Da dir das Scepter der Schönheit entſchlüpft!

Möge die Parze dir nah'n mit der Scheere,
Eh' du, entnüchtert in ſchmerzlichem Tauſch
Büßeſt mit endloſen Qualen der Leere
Dieſer Minuten vergänglichen Rauſch!

(1869)

Die Wurzel des Uebels.

Allein Kind, das iſt der Grund des Uebels:
Ich kann bei dir nicht ſtündlich ſein;
Sonſt kämſt du nicht auf den Gedanken,
Das Küſſen könnte ſündlich ſein.

Das Gegentheil will ich beweiſen;
Doch, ſoll die Wirkung gründlich ſein,
So muß vor Allem das Verfahren
Sowohl geheim als mündlich ſein.

Den Moraliſten.

Seht! ſchon kam der Frühling wieder —
Knosp' und Blüthen, ſeid mir ſittlich,
Hört nicht auf verbuhlte Lieder,
Laßt mir unenthüllt die Glieder!
Doch ſie öffnen ihre Mieder,
Ihre knappen, unerb:ttlich.

Jene Falter, jene loſen —
Welch' Ereigniß, welch' Ereigniß! —
Wie ſie ſchwärmen, wie ſie koſen
Um verruf'ne junge Roſen,
Jene kleinen Heimatloſen
Ohne Paß und Sittenzeugniß!

Mag's auch immerhin mißfallen,
Frömmler, Narren und Philiſter!
Doch cenſurfrei laß ich ſchallen
Meines Herzens Nachtigallen;
Denn ich weiß ja, trotz euch Allen
Sind Natur und Kunſt Geſchwiſter.

Kuppelt immerhin zu Päärchen
Eure zahmen dürftigen Jamben,
In Legenden ſucht und Märchen
Eure Sittlichkeit zu pferchen!
In die Lüfte mit den Lerchen
Schleudr' ich meine Dithyramben.

(1854)

Liederfrühling.

Der Lenz iſt da
Und fern und nah
Gibt's neue Weiſen und Lieder;
Wie einſt Merlin,
So lauſch ich hin
Und Alles ſchreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Droſſel klagt im Hollunder,
Was den Roſen all'
Die Nachtigall
Flötet, Sagen und Wunder,

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte ſchillern,
Was Hänfling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitſchern und trillern,

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderluſt
Aus dem Süden erſt gekommen,
Was im Walde tief
An Märchen ſchlief,
Hab' Alles, Alles vernommen.

Hab' es abgelauſcht,
Was lenzberauſcht
Die Glockenblumen läuten;
Lieder und Melodie'n
Wie Merlin
Kann ich ſie deuten.

Waldeinsamkeit.

Deine süßen, süßen Schauer,
O Waldesruh',
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitschern die Vögel, die Wipfel rauschen
So wundersam;
O Schöpfungsodem, der die Brust mir
Bezaubert und seit;
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinsamkeit!

Feierlich ſonntägliche Still:
Und Frühlingszeit;
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiſer, leiſer Kummer
Iſt mein Geleit; —
O Frieden, o Ruh'! komm' über mich:
Wie lieb' ich dich, lieb' ich dich,
Waldeinſamkeit!

Wanderrast.

Hier ruht sich's gut, hier galt ich Rast.
Der Wind spielt in den Bäumen;
Da mag manch' blüthenbehangener Ast
Von künftigen Früchten träumen.

Es lispelt ein hüpfend Lenzgedicht
Der Quell zu meinen Füßen,
Maßlieben und Vergißmeinnicht,
Sie lächeln mich an und grüßen.

Sie lächeln mich an voll Seligkeit
Mit ihren Augen, den frommen; —
O schöne, goldene Jugendzeit,
Wo bist du hingekommen?

Der Waldſee.

Wie biſt du ſchön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue Weſt, dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerlilie reiner Schnee
Wagt ſchüchtern aus der ſtillen Fluth zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur,
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten;
Wie Chorgeſang der feiernden Natur
Rauſcht nur der Wald durch dieſe Einſamkeiten.

Waldroſen ſtreu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbau's
Das wolkenloſe Blau des Himmels tragen.

Einſt kannt' ich eine Seele, ernſt, voll Ruh',
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln.
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien, wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

(1865)

Lied.

Im Schmuck des Lenzes ſteh'n die Au'n,
Es trieft die Welt von Maienluft,
Und Sträuße winden holde Frau'n
Und Mädchen ſich aus Blatt und Bluft.

Und auch in meiner Bruſt erſteh'n
Viel tauſend Blumen manigfach;
Sie blühen, duften, ſie vergeh'n . . .
Und keine Seele frägt darnach.

(1871)

Spielmannsweiſen.

I.

O Frühlingshauch, o Liederluſt,
Wie liegt ihr mir im Gemüthe!
Kaum prangen Buſch und Baum im Bluſt,
Steht auch mein Herz in Blüthe.

Mein Herz iſt wie ein grüner Hag,
Das iſt ein Zwitſchern und Schallen . . .
Da niſten die luſtigen Finken am Tag
Und Abends die Nachtigallen.

II.

Die Ströme zieh'n zum fernen Meer,
Die Wolken am Himmel fliehen,
Und wenn ich ein flüchtiges Vöglein wär',
So möcht' ich mit ihnen ziehen.

Und bin ich kein Vogel in der Luft,
So lernt' ich doch pfeifen und ſingen,
Und kommt der Lenz mit Klang und Duft,
Dann mein' ich, es wüchſen mir Schwingen.

Und kann ich auch nicht über Wald und Haid',
Ueber See'n und Berge ſchweben,
So kann ich mich über das kleine Leid
Des dürftigen Lebens erheben.

III.

Ich bin ein Spielmann von Beruf,
Mein Leben iſt Singen und Wandern;
Als Gott, unſer Herr, die Welt erſchuf,
Da gab er ſie den Andern.

Doch, was das Gemüth des Menſchen bewegt,
Ich kann es ſingen und ſagen,
Kann den Lenz, der im eigenen Herzen ſich regt,
Hinaus in die Lande tragen.

* * *

Und wieder nehm' ich die Harfe zur Hand
Und ſinge vor Thoren und Thüren;
Mich drängt's, auch im fernen Vaterland
Die goldenen Saiten zu rühren.

Was frommt mir der Beifall der Frau'n und die Gunſt
Der Kenner, die hier mir lauſchen!
Es weiß ein rechter Meiſter der Kunſt
Auch ein nüchternes Volk zu berauſchen.

* * *

Und wird mein Lied mit dem tönenden Reim,
Das ich lernte in fremden Landen,
Und werden die klagenden Laute daheim
Vom verſtändigen Volk nicht verſtanden,

Und ſpricht es: „Der lachende Frohſinn gebricht
Deinen künſtlichen Accorden,
Das ſind die Weiſen des Volkes nicht,
Du biſt uns fremd geworden . . .“

Dann häng' ich an den nächſten Baum
Mein Spiel, und bläst der ſcharfe
Gebirgswind, rührt ſich's wie im Traum
Und von ſelber tönt die Harfe.

Ich lieg' im Gras und rege kein Glied;
Erſt klagen kaum hörbar die Saiten . . .
Dann wächst es und rauſcht wie ein Heldenlied,
Ein Lied aus der Väter Zeiten.

IV.

Mein Herz iſt wie ein Saitenſpiel,
Sie haben gar vieles gemeinſam;
Sie haben der freundlichen Gönner viel,
Und dennoch ſind beide einſam.

Was beide Schlimmes auch erlebt,
Es hat ſie nicht verbittert,

Und wenn ſie hie und da gebebt,
Iſt's, weil ſie vor Wohllaut gezittert.

Es haben ſich um ſchnöden Lohn
Die beiden nie verdungen,
Doch beiden iſt im Leben ſchon
Manch' eine Saite geſprungen.

Viel minder heimiſch im Königsſaal
Als unter des Dorfes Linde,
Iſt beider Wohllaut auch manchmal
Ganz ſpurlos verklungen im Winde.

Und Alles, was das Herz erträgt,
Die Harfe muß es klagen,
Und nach dem Takt, den jenes ſchlägt,
Wird dieſe ſtets geſchlagen.

V.

O Lebensfrühling, Blüthendrang,
O ſüßer Duft, o holder Mai,
O blaue Luft, o Jugendklang,
Wie lange, ach, ſeid ihr vorbei!

Und die Erinnerung davon,
Die mir im wunden Herzen bebt,
Iſt eines Glöckleins Silberton,
Der über einer Wahlſtatt ſchwebt.

(1870)

Stimmungsbilder.

1.

Es brennet heiß des Mittags Gluth; —
Der Weih' ſich hoch im Aether wiegt,
Und über blauer Wellen Fluth
Die leichtbeſchwingte Schwalbe fliegt.

Und ſchüchtern aus dem Schilfrohr ſchaut,
Das rings vor ihrer Schönheit bebt,
Die Lilie, eine zarte Braut,
Um die ein bunter Falter ſchwebt.

Ein Knabe ſchaukelt ſich im Kahn,
Der von dem grünen Strande flieht,
Und ſeine Spuren kreuzt ein Schwan,
Der langſam ſeine Kreiſe zieht.

Wie ſich Natur in holder Pracht
So ſanft, ſo zahm und milde ſtellt!
Hat doch der Sturm erſt geſtern Nacht
Ein Schiff an ſteilem Fels zerſchellt!

Nun ſieht man Silberwölkchen zieh'n,
Es ſäuſelt in verhalt'nem Wehn
Ein Luftzhauch fromm und ſanft dahin,
So ganz als wäre nichts geſcheh'n.

Des Himmels blau und rein Gebild
Schaut lächelnd auf das Wrack im See; —
So ſchaut ihr Auge blau und mild
Herab auf meines Herzens Weh. —

2.

Rings Wald und Moor. Wie ſchwül die Luft!
Die Wildniß hier, wie abgelegen!
Gleich einer dunkelgrünen Gruft
Gähnt ſchweigend mir der See entgegen.

Ein Waſſerhuhn huſcht ſcheu empor
Und duckt ſich wieder unter'm Schilfe;
Gedehnt und wimmernd tönt vom Moor
Ein Laut oft, wie ein Ruf um Hilfe.

Ein Geier ſchwebt mit ſchrillem Pfiff
Hoch über meinem Haupt im Blauen . . .
Am Strande liegt ein leckes Schiff,
Wie eine Leiche anzuſchauen.

Und fernher — kalt und feierlich —
Ragt das Gebirg mit ſeinen Gletſchern;
Es ſpiegelt in den Wellen ſich,
Die um's verſunkne Pfahldorf plätſchern.

(1871)

Die Kapelle am Strande.

Langſam und kaum vernehmbar theilt
Die wellenloſe Fluth der Kiel; —
In meiner Seele zittert nach
Der Ton aus einem Saitenſpiel.

Horch! dieſer ſanft gedämpfte Laut,
Der Erd' und Himmel mild verſöhnt . . .
Das Abendläuten iſt's, das fern
Von der Kapelle niedertönt.

Beſcheiden von dem Felsgrund ſieht
Sie über's Meer, ſo endlos weit;
— So ſchauet wohl ein fromm' Gemüth
Hinüber in die Ewigkeit.

Roman.

Da liegt im Schatten der Linden
Einſam das Gotteshaus . . .
Glockenklang mit den Winden
Zittert in's Land hinaus.

Es ſprudeln und plätſchern die Bronnen
Wohl um die alte Abtei . . .
Im Kloſtergarten die Nonnen
Wandeln zwei um zwei.

Die eine, die mich betrachtet,
Senkt tiefer den Schleier auf's Kleid; . .
Doch tiefer noch umnachtet
Die Seele mir Reu und Leid.

(1869)

Die zerfallene Vigne.

I.

Du grüne, blühende Wildniß
Voll Nachtigallenruf,
Die einſt ein Frauenbildniß
Zum Wohnſitz für Götter ſchuf,

Du altes Landhaus, in Reben
Und Feigenbäumen verſteckt . . .
Als damals zu neuem Leben
Das ſchönſte Weib dich erweckt:

Wie plätſcherten rings die Bronnen,
Wie goß auf dieſes Haus
Eine Fülle verſchwiegener Wonnen
Liebe und Jugend aus!

Ihr, zum Aſyl der Tauben
Kytherens auserwählt,
Ihr ſchattigen, heimlichen Lauben,
Wie ſeid ihr nun entſeelt!

Umſonſt iſt all' mein Lauſchen
Nach Herrin und Geſind . . .
Verſchlafene Wipfel rauſchen
Leiſe im Morgenwind.

Umſonſt iſt all' mein Rufen . . .
Das Echo höhnt mich rings . . .
Auf den zerbröckelnden Stufen
Schläft eine verwitterte Sphinx.

II.

Als ob es heute wäre,
So denk' ich noch daran . . .
Ueber dem purpurnen Meere
Schaukelte mein Kahn.

Ich kämpfte mit Wind und Welle
Und ſpähte nach dem Strand,
Bis ich die umbuſchte Kapelle
Und das einſame Kloſter fand.

Verſtohlen anzulegen,
Sucht ich die ſtille Bucht;
Mein Herz ſchlug dir entgegen
In Liebe und Eiferſucht.

Die Nacht war weich und lüſtern,
Und vom Limonenhang
Scholl ſüßes Mädchenflüſtern
Und rauſchender Geſang.

Ich hörte die eigenen Lieder . . .
Umdämmert vom Mondenſchein
Glänzten die weißen Glieder
Der Götterbilder im Hain.

Und als nach kecker Landung
Ich heimlich dann erſchien:
In griechiſcher Gewandung
Wie einſt die Lesbierin,

Die Prieſterin der Muſen,
Sangſt du: „Die Nacht bricht ein,
Vor Sehnſucht wogt mein Buſen,
Doch weh'! ich bin allein!“

Die Laute war dir entfallen,
Als du mich geſehen kaum . . .
Es ſchlugen die Nachtigallen,
Sie ſchlugen wie im Traum.

III.

Wo blühender Gärten Teppich
Umſäumte des Raſens Sammt,
Da üben jetzt Schlingkraut und Eppich
Ihr Todtengräberamt.

Ihr Marmorleiber, ihr ſchlanken,
Nun liegt ihr im Gras und Geſträuch;
Es klammern die Brombeerranken
Die blühenden Arme um euch!

Hier Trümmer von Götterbildern,
Dort ſinkendes Gebälk,
Die Lorbeergruppen verwildern,
Die Roſenhaine ſind welk.

Der Satyr, der einſt mit Grinſen
Die ſträubende Nymphe liebkost,
Hier liegt er, umwuchert von Binſen,
Verſtümmelt und übermoost.

Aus Muſchelkieſern gähnen
Die Grotten . . . verſiegt im Geſtein,
Verſandet ſind die Fontänen,
Die Tritonen nickten ein.

Nur eine Quelle mit Zaudern
Rieſelt noch durch's Gebüſch . . .
Die Wellen plätſchern und plaudern,
Sie plaudern ſo träumeriſch.

Die eine erzählt der andern
Von einem entſchwundenen Glück . . .
Die Wellen wandern und wandern
Und keine kehrt zurück.

(1870)

Fragment aus Sicilien.

— — Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp',
Begrüßt' ich jüngst auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Posilipp!

Und Platens Gruft besucht' ich heut,
Hier, wo Siciliens fremder Strand
Ihm seinen schönsten Lorbeer beut
Und Blüthen streut,
Die ihm versagt das Vaterland.

So gieng zur Ruh' im Aschenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeistert schlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibulls.

Ruh' sanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeist geliebt,
Wer von der Heimat schwer verkannt
Sich abgewandt,
Ist müd', auch wenn er ihr vergibt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
Wo ſie dich kühl verläugnet, rauſcht
Dein Name ſchon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, d'rauf die Zukunft lauſcht.

(1855)

Am Meere.

Wie ſüß iſt's, von wonnigen
Lüften umhaucht,
Den Blick in den ſonnigen
Aether getaucht,

Entflohen dem eiligen,
Haſtigen Thun,
Am Buſen des heiligen
Meeres zu ruh'n!

Das Herz, wie auf ſchaukelnden
Wellen der Kiel,
Hintreibend, den gaukelnden
Träumen ein Spiel;

Umkost, von unzähligen
Armen umſchmiegt,
Umplätſchert, in ſeligen
Frieden gewiegt.

(1870)

Südlicher Ueberdruß.

Ihr Helden, ruhm- und thatenreich,
Ihr Normannenfürſten, ihr kecken,
Als ihr gründetet dieſes ſiciliſche Reich,
Was war't ihr für herrliche Recken!

Und du, o gefürchteter Genſerich,
Ihr kühnen Vandalenhorden,
Hier unter dem tropiſchen Himmelsſtrich
Was ſeid ihr für Memmen geworden!

Ihr lerntet Flöten- und Saitenſpiel,
Und üppige Weiber küſſen;
D'rum habt ihr nach ruhmvoll errungenem Ziel
Auch ſo ſchmählich enden müſſen.

Auch du, o deutſche Ritterſchaft,
Ihr mächtigen Hohenſtaufen,
Verlor't im Welſchland die beſte Kraft
Und verlerntet das Herrſchen und Raufen!

Die Gärten des Südens, ſie duften zu ſtark,
Hier liſpeln zu ſüß die Töne

Der Frauen ... Das zehrt wie Gift am Mark
Der gewaltigen Nordlandssöhne.

Heiß' schweigen, o Weib, den Sirenenmund
Und die Glieder laß' unentkleidet! ...
Mir ist in der Seele tiefstem Grund
Dieser südliche Zauber verleidet.

(1871)

Eglantine.

Wie der Sturmwind, der über die Haide pfeift
Ohne Raſt, ohne Ruh', ohne ſichere Statt,
So mein heißer Sinn über die Erde ſchweift,
So mein Herz, das keinen Freund, keine Heimat hat;
Die ſanfte blaue Blume im wogenden Korn,
Die zahme Blume iſt nicht für mich —
Eine wilde Roſe lieb' ich
Mit ſcharfem Dorn.

Ich grüß' dich, du trotzig, ſchwarzäugig Kind!
Du liebſt die Liebe, ich liebe den Schmerz;
Mein Sinn iſt wie der brauſende Wind,
Eine wilde Roſe ſei dein Herz. —
D'rin lod're die Liebe, d'rin laure der Zorn;
Einen Kuß, einen Kuß mir gib!
Eine wilde Roſe ſei unſere Lieb'
Mit ſcharfem Dorn!

Mein Sinn iſt wie der brauſende Wind;
Was ſoll dein Zürnen, was ſoll dein Harm?
Wo iſt dein Trotz? laß los, mein Kind,
Laß los den weißen, den ſchwellenden Arm!
Friſche Morgenluft meine glühende Stirne küßt;
Dem ſchäumenden Renner den hetzenden Sporn!
Eine wilde Roſe mein Leben iſt
Mit ſcharfem Dorn.

Lebewohl.

Noch ein Mal laß, du holde Fei,
In meinem Arm dich wiegen!
Das war ein wundersamer Mai,
So süß und so verſchwiegen.

Ich kann es nicht; doch könnt' ich's auch,
Ich möchte dich nicht halten,
Da ſich im erſten Frühlingshauch
Die Schwingen dir entfalten.

Du weißt es wohl, die tiefſte Kluft
Liegt zwiſchen unſern Pfaden;
Es iſt dein Loos, in Glanz und Duft
Des Glückes dich zu baden.

Leb' wohl, leb' wohl! Das Band zerriß,
Gewoben aus eitel Wonne . . .
Mein Leben liegt in Finſterniß,
Du biſt ein Kind der Sonne.

(1871)

Nacht.

Der Weſtwind ſtreichelt die Locken
Schauernder Bäume; wie Schnee
Fallen die Blüthenflocken . . .
Klänge der Abendglocken
Zittern über den See.

Oben im Wolkenloſen
Kreiſet der Sterne Lauf;
Doch unter Küſſen und Koſen
Gehen hier unten Roſen,
Roſen und Lieder auf.

(1869)

Meines Kindes Abendgebet.

Der Tag ist um,
Und wiederum
Hat deine Macht
Dein Kind bewacht!
Und fort und fort
Bet' ich zu dir:
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

In deiner Hut
Wie bin ich gut!
Mein Vöglein
Ist dir zu klein;
Mein Kinderwort
Dringt auch zu dir:
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

Dich fleh' ich an:
Zeig' mir die Bahn,
Laß' fromm und rein
Mein Leben ſein!
An jedem Ort
Steh' ich vor dir; —
O Herr, mein Hort,
Sei du mit mir!

(1537.

Herbſtgefühl.

Die ganze Schöpfung ſteht in Trauer;
Das Laub der Bäume färbt ſich gelber,
Und ach! mir iſt, als fühlt' ich ſelber
Im Herzen kalte Winterſchauer.

Wie ringsum Alles ſtirbt und endet!
Bei dieſem Welken und Verderben
Fleh' ich: o Gott, laß' mich nicht ſterben,
Eh' ich ein ſchönes Werk vollendet!

Hin!

Als der Sommerſonne Gluthen
Noch auf den Gefilden ruhten,
Fühlt' von Poeſie und Liebe
Ich den Buſen überfluthen.

Um die Mauer gelb und traurig
Seh' ich nun die Rebe ranken;
Herbſtwind weht durch mein Gemüthe
Und verwelkt ſind die Gedanken.

Gib mir jenes Meer von Wonne,
Gib auf's neue meine Lieder,
Süße Maid, o gib mir eine
Jener Sommernächte wieder!

Klage.

Weit ich ein Mal dich umfangen,
Bin ich nur noch mehr verwaist;
Ach! vergebens
In des Lebens
Wirbel ſtürz' ich, denn gefangen
Hält dein Zauber meinen Geiſt.

Oft in ungeſtümem Sehnen
Heben meine Schwingen ſich;
Doch mit leiſen
Schlägen kreiſen
Wie ein Zug von wilden Schwänen
Die Gedanken nur um dich!

Ob mich auch die Welt entſagen,
Die Vernunft entſagen heißt,
Eine Brücke
Meinem Glücke
Pflegen Träume Nachts zu ſchlagen,
Bis der Tag den Wahn zerreißt.

(1870)

Menſchenloos.

(Aus einem Chor des Sophokles.)

Niemals geboren ſein, wäre das Beſte;
Auch in der Kindheit zu ſterben, iſt gut;
Wächſeſt du zum Jüngling, dich lockt in's Verderben
Ueppige Thorheit und wallendes Blut.

Reifſt du zum Manne, gibt allen Gefahren,
Mühen und Kämpfen das Schickſal dich preis;
Aber entkräftet, vereinſamt, verachtet,
Freudlos erduldet das Herbſte der Greis.

Rings auf dem Meere des Lebens umdroh'n dich
Brandung und Klippen; es treibe dein Kiel
Weſt- oder oſtwärts, ſtets bleibſt du den Sorgen,
Wogen und Winden ein ſicheres Ziel!

(1871)

Abſchied.

Die Blume bricht des Nordwind's Hauch,
Der Schmerz an meinem Herzen frißt;
Ob glänzender dein Elend auch,
Ich weiß, daß du doch elend biſt.

Mein Herz, das heiß für dich gepocht,
Birgt einen Schatz von reinem Gold;
Du hätt'ſt zu heben ihn vermocht,
Du aber haſt es nicht gewollt.

Wir könnten beide glücklich ſein;
Du weißt es wohl und willſt es nicht.
O mög' es nimmer dich gereu'n!
Leb' wohl! dies ſei dein letzt' Gedicht!

Bei Ragatz.

Dort, wo der Rheinſtrom breit und träg hinfluthet durch's Markgrafenland,
Dort knüpften wir ein inniges, ein engumſchlingend-feſtes Band.
Hier, wo er voll von Jugendmuth dahin ſich ſtürzt in raſchem Lauf,
Hier wurde unſ're Liebe kalt, hier hörte ſie zu lieben auf.
In's Leben wonnetrunk'ner Luſt ſtürzt' ich hinein mich raſch und wild;
Da war ich ſtolz, da war ich kühn, war ganz des jungen Rheines Bild.
Doch ſeit — wie dieſer Strom ſich gießt in's blaue ruhig-große Meer,
Ich mich ſo ganz verlor in ihr, find' ich mein eigen Selbſt nicht mehr.

Erſatz.

Zwar ich lernte früh ertragen,
Was mir Bitt'res widerfuhr;
Denn ein ſchmerzliches Entſagen
Iſt dies kurze Daſein nur.

Alle Sehnſucht ruft vergebens
Wie ein Ach, im Wind verhaucht,
Einem Glück, das in des Lebens
Dunkeln Strom hinabgetaucht.

Aber trifft von deinem Munde
Nur ein flüchtig Wort mein Ohr,
Dann erſetzt mir die Sekunde,
Was in Jahren ich verlor.

(1869)

Bitte.

Ich bin ſo müd', als gieng's mit mir zur Neige;
Der Herbſthauch deiner Seele hat entblättert
Die einſt ſo üppig frühlingsgrünen Zweige,
Durch die die Lerche Poeſie geſchmettert.

O du biſt hart! was konnte dich bewegen,
Die junge Welt in meiner Bruſt zu morden?
Einſt war dein Wort ein milder Gottesſegen,
Wir waren reich; — wie arm ſind wir geworden!

Ein einzig Wort von dir war zaubermächtig; —
Die Lieder, die in meiner Seele ruhten,
Der Dichtung Lichtſtrom, hell und farbenprächtig,
Begann ſo reich, ſo voll hervorzufluthen.

O ſprich es noch einmal! du kannſt nur wollen,
So wird mein Herz ſich willig dir erſchließen,
Und ſieh', aus meiner Seele Tiefen rollen
Die ſchönſten Perlen wieder dir zu Füßen.

Schwermuth.

Fraget nicht, was mich ſo eigen
Oft — ſelbſt im Genuß des Schönen —
Aufſchreckt, was bei frohen Tönen,
Tanz und Reigen
Mich verſenkt in jähes Schweigen!

Wie vor ſchweren Ungewittern
Bange Ahnung lähmt das Leben,
Fühl' ich mit geheimem Beben
Dieſen bittern
Schmerz durch meine Seele zittern.

Jenen Gram, den nimmerſatten,
Sucht' ich oft mit ſanftem Streicheln
Einzuſchläfern, wegzuſchmeicheln,
Zu beſtatten;
Doch er folgt mir wie mein Schatten.

Selbſt bei holder Roſenmunde
Sanftem Lächeln, ſüßem Plaudern
Ueberfällt's mich oft mit Schaudern . . .
Tief im Grunde
Meines Herzens klafft die Wunde.

Mag mich aufwärts das Gefieder
Angebornen Wohllaut's tragen,
Immer kehrt im ſanften Klagen
Meiner Lieder
Jener Ton der Wehmuth wieder.

Laßt den Troſt! er iſt vergebens;
Denn ich fürchte, was ſo bange
Mich beſchleicht, ſogar im Drange
Meines Strebens,
Iſt der Schmerz verlor'nen Lebens.

(1870)

Troſt im Leide.

Nun laß das Lamentiren
Und halte Maß!
Man kann nicht mehr verlieren
Als man beſaß.

Wer einſt mit vollen Armen
So reiches Glück
Umſchloß, kann nie verarmen,
Denkt er zurück.

Wer ſo genoß der Wonne,
So lang er jung,
Den wärmt wie eine Sonne
Erinnerung.

(1871)

Lieder von der Riviera.
(1857)

I.

In ein Album.

Genua! es geht die Rede,
Ohne Fiſche ſei dein Meer
Und dein Land an Bäumen leer,
Deine Männer senza fede.

Wären Wahrheit dieſe Lügen,
Würde reichlich zum Erſatz
Schon der eine ſelt'ne Schatz
Deiner ſchönen Frau'n genügen.

II.

Zur Muſik.

Wenn des Leuchtthurm's milde Helle
Ueberſtrömt des Meeres Welle,
Wenn der Sterne ſchimmernd Heer
Ausſtellt ſeine erſten Wachen,
Dann, o Leben! treibt mein Nachen
Heiter über's gold'ne Meer.

Reiche Ladung dann zum Molo
Lenkt der braune Barcajuolo,
Während ihm zur sichern Ruh'
Winkt vom Hafen die Laterne;
Doch mich locken schön're Sterne
Einem süßern Ziele zu.

Wie Geräusch des Wellenschlages
Leis verhallt der Lärm des Tages,
Die Gewerke schlummern ein . . .
Stumm die Darsena, der Bagno; —
Aber drüben am Bisagno
Wacht und harrt die Liebe mein.

Nimmer schreckt mich Fluth noch Brandung;
Herrlich die verweg'ne Landung
Lohnt sie, wenn ich bei ihr bin . . .
Niemals größ're Wonnen fand er,
Wenn die Sehnsucht zog Leander
Zu der schönen Sestierin.

III.

Carpe diem!

Der Rose gleich, die noch im Sammt
Der Knospe gestern lag verschlossen
Und heut' schon hoch emporgeflammt,
Ist uns die Liebe aufgeschossen.

Heut' blüht sie noch; d'rum nimm und gib!
Schon morgen kann ihr Duft entschweben;
Dann wird dein Herzblut selbst, mein Lieb,
Die welkende nicht mehr beleben.

IV.

Mittagsruhe.

Mit schattigem Kastanienwalde
Senkt sich vom Apennin die Schlucht;
Oliven schmücken reich die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloster ragt zur Seite
Des Weg's, verhüllt mit Blüthenschnee —
Vor uns in ungemess'ner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es stört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabensein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimat liegt, an der ich hieng,
Eh' ich im Frieden dieser Vignen
In deinem Arm verloren gieng.

V.

Katechetisches.

„O du glaubst wohl nicht an Heilige!
Denn auf deiner Stirn, der bleichen,
Zuckt ein Zug hier, wie ein dunkel,
Gottesläugnend Fragezeichen.

Glaubst wohl auch nicht, daß der Ablaß
Menschen rein von Sünden wasche,
Zweifelst gar wohl am Catino
Und des Täufers heil'ger Asche?"

„„Laß, mein süßes Kind, die Heiligen
Und des Glaubens Hieroglyphe,
Laß mir die von deutschen Dichtern
Längst behandelten Motive!

Den Catino und des Täufers
Asche — laß mir all' den Plunder!
Doch ich bitte dich, erkläre
Lieber mir ein größer Wunder:

Wie ich, arm, verkannt und traurig
Als ein Bettler kam aus Norden
Und nun plötzlich reich und glücklich
Wie ein König bin geworden;

Wie ich, der an tausend Wunden
Litt, nun plötzlich neugeboren
Wieder mich durch dich gefunden,
Als ich selbst mich gab verloren.""

VI.

Bei Aerni.

In dieſen Silberhainen von Oliven
Hab' ich die Heilung aller meiner Wunden
Und auch die heit're Löſung nun gefunden
Von meines Lebens ernſten Hieroglyphen.

Unſtät und finſter war ich einſt im Norden; —
Wie dieſer Himmel fließen nun die Tage
Mir blau und ſonnig hin, und ſelbſt die Klage
Iſt mir zu lieblicher Muſik geworden.

VII.

Am Strand.

Der Hauch, der die ſchäumende
Meerfluth erregt,
O wie er das träumende
Herz mir bewegt!
Es wälzen ſich Hügel
Von Wogen daher;
O wüchſen mir Flügel,
Ich flög' über Meer!

Einſt hört' ich durch toſendes
Branden der Fluth
Zuerſt dein liebkoſendes:
„Biſt du mir gut?“

Und denk' ich der Zeiten,
So fühl' ich gerührt
Die klagendſten Saiten
Der Seele berührt.

Schon glüh'n, über'm dunkelnden
Ufer entfacht,
Hoch oben die funkelnden
Leuchten der Nacht;
Dort ſtrahlt im Gewimmel
Der glänzendſte Stern . . .
Doch du und der Himmel
Wie ſeid ihr ſo fern!

VIII.

Ave Maria.

Mit ihren Wonneſchauern naht ſie ſacht,
Auf leichten Sohlen wandelt ſie einher,
Die ſanfte Zauberkönigin, die Nacht,
Und ihres Sternenmantels ſtille Pracht
Ausſpannt ſie langſam über's Mittelmeer. —
Vom Kirchlein, einſam auf dem Fels am Strand,
Weht leiſes Läuten über Meer und Land;
Sonſt Alles ſtill; — nur durch das Schilf ſpielt lind
Der Abendwind.
Ave Maria!

Ich aber steure läßig meinen Kahn;
Des Weltengeistes Odem lausch' ich stumm,
Und meine Seele taucht, ein weißer Schwan,
Sich in der Sehnsucht stillen Ozean;
Die Liebe sei mein Evangelium . . .
Im Norden fern im engen Kämmerlein
Weint jetzt ein blondes Kind und denket mein. —
Die jedes Glück, die mir den Frieden lieh
Und Poesie,
O sei gegrüßt, Marie!

IX.

Intermezzo.

Schweigen rings; im Garten der Villa plaudert
Nur der Springquell; zwischen verschlaf'nen Büschen
Lauschen Marmorgötter, und auf dem Meere
Zittert das Mondlicht.

Reiz und Anmuth theilen allein dein heimlich
Lager jetzt und über den blendend weißen
Nacken stromfallähnlich ergießt dein dunkel
Fluthendes Haar sich.

Schlaf umfängt dein zauberverbreitend Antlitz,
Deiner Glieder griechisch geformten Bau nun,
Und in's Herz dir träufelt der holde Traumgott
Sanftes Vergessen.

(1870)

X.

Sei getrost!

Späte Reue schreckt dich vielleicht vom Pfühl auf,
Mein gedenkend bebt dir das Herz und über
Deiner strengen, edelgewölbten Stirne
Lagert ein Schatten.

Sei getrost! kein kosend vertraulich Wort soll
Je verrathen, was in verschwieg'nen Nächten
Deine stolzen Lippen mir unter süßem
Sträuben gestammelt.

Nur ein Wink und rasch nach entleg'nen Ländern
Trägt das Meer mich; Perlen und Räthsel birgt es
Tief im Schooß; doch tiefer im Herzen hüt' ich
Unser Geheimniß.

(1870)

XI.

Lied.

Die Frühlingsstürme pflügen
Und furchen durch's Meer sich Pfad;
In großen Athemzügen
Brandet die Fluth an's Gestad'.

Die Planken sind ausgehoben,
Die Pfähle sind weggerafft;
Wie schön ist das Meer im Toben
Entfesselter Leidenschaft!

So pocht an meinem Herzen
Dein Buſen wellenbewegt . . .
Es muß ein ſtarkes Herz ſein,
Das ſo viel Glück erträgt.

(1870)

XII.

Das Mädchen von Arco.

Dort ſtand die herrliche Geſtalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Bizotto, der ſie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling ſtand am Maſt,
Er jubelte und ſchaute kaum zurück;
Es ſchien, als fühlt' er ſich erleichtert faſt
Von einer Laſt,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte haſtig ſich, ſie kam;
Welch' ſchlanker, welch' harmoniſch ſchöner Leib!
Auf ihrem Antlitz miſchten wunderſam
Sich Zorn und Scham,
Halb war ſie Kind noch, halb ein blühend Weib.

Fern trieb ſein Schiff. Vor ſeinem Auge ſtand
Die reiche Welt, ein täuſchend Farbenſpiel,

Indeß hier eine Perl' aus seiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einz'ge seines Lebens, fiel.

Es dunkelte; — die Brandung jauchzte wild,
Am fremden Strande schritt ich sinnend hin;
Mein trotz'ger Sinn ward weich gestimmt und mild
Von diesem Bild;
Mir war's, ich säh' mein eigen Leben d'rin.

XIII.

Lyrisches Volkslied.

Mein Liebster keck ist ein Matros':
Er kämpft mit Wind und Wasserhos'
Und knüpft, was uns're Herzen band,
Gleich seinem Schiffstau los.

Ich möge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand;
Doch meine Sehnsucht treibt es nur;
Es flieht schon weit vom Land.

Mein Liebster spannt das Segel straff;
Wie rauscht sein Kiel durch's wilde Meer!
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was dank' ich auch, ein thöricht Kind,
Auf Häuser, die entführet der Wind!
Nun wein' ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebster steuert mittagwärts.
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
Er führt so kräft'gen Ruderschlag
Und jeder trifft mein Herz.

Schlag' er das Meer nur immerhin,
Das treulos ist und falsch von Sinn!
Doch warum schlägt er auch dies Herz,
Das nichts geliebt, als ihn!

XIV.

Abschied.

Leb' wohl, verlaßene Vigne,
Einst rosen- und weinumlaubt!
Was schüttelst du, greise Pinie,
Zum Abschied so trüb das Haupt?

Ein Schwarm von wilden Bienen
Zieht summend aus und ein,
Und selbst aus den Ruinen
Erblüht ein neues Sein.

Und ob du auch entschwunden,
Du märchenhafte Zeit —
Ich habe mich selbst gefunden,
Seit ich mich von ihr befreit.

Von Muth und kühnem Hoffen
Ist jeder Puls geschwellt . . .
Wo Herz und Auge offen,
Ist offen auch die Welt.

Doch du, die ich einst besessen,
Fahr' hin, . . . ich ward ein Mann
Und lernt' ein Weib vergessen,
Das mich verrathen kann!

(1870)

XV.

Im Sturm

Ein unsichtbares Ungethüm
Herblies der Mistral schneidend scharf,
Der Schaum und Fluth mit Ungestüm
An Corsica's Gestade warf.

In dunkeln Wirbeln schwoll der Dampf
Ohnmächtig brausend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloſer Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geſchrei!
Ich aber ſtand auf dem Verdeck
Und bot die Bruſt dem Sturme frei.

Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund' —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang' ich für ſo manches Pfund
Saumſelig noch ſein Schuldner bin.

Trinklieder.

Trinklied eines fahrenden Landsknechts.

Das Land in hellen Haufen
Durchzieh'n wir wohlgemuth
Mit Balgen und mit Raufen;
Nach beidem ſchmeckt das Saufen,
  Saufen, Saufen
Uns noch ein Mal ſo gut.
Den Gang zur Kirche lenke
Der Heuchler und der Thor,
Es zieht den Weg zur Schenke
Ein frommer Landsknecht vor . . .
  Schließt auf, Herr Wirth, die Küche
  Und auch das Kellerthor!

Viel lieber ſind dem Zecher
Als Kelch und als Monſtranz
Das Huhn am Spieß, der Becher . . .
Drei Würfel ſind dem Zecher,
  Zecher, Zecher
Der wahre Roſenkranz.
Kein Pfaffe macht indeſſen
Uns mit der Hölle ſchwer;

Wir lesen selber Messen
Und halten Christenlehr' . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Sprach Christus nicht zum Reichen:
„Verkaufe, was du hast,
Das sei des Heil's ein Zeichen!" . . .
Ich selber denk' desgleichen,
Gleichen, gleichen:
„Verkaufe, was du hast!"
Es kommt des Reichen Seele
In's Himmelreich so schwer,
Als wie ein Trupp Kameele
Durch einer Nadel Oehr . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Im Glaubensstreit befehden
Sich jetzt um Alt und Neu
Der Kaiser und die Schweden,
Indeß ich selbst mich jeden,
Jeden, jeden,
Mich jeden Jahrgangs freu'.
Wenn And're, treu dem Alten,
In grimmem Lutherhaß
Zur Mutterkirche halten,
Halt' ich am Mutterfaß . . .

Herr Wirth, noch eine Kanne
Von diesem edlen Naß!

Beneidenswerthen Looses
Im wohnlichen Gebiet
Des kühlen Wellenschooßes
Blieb Pharao, als Moses,
Moses, Moses,
Auf's Trockene gerieth.
Wär' dies Geschick doch meines
Und wär' das rothe Meer
Ein Meer voll rothen Weines,
Ich söff' es tapfer leer! . . .
Herr Wirth, noch eine Kanne,
Noch eine Kanne her!

Den Glauben muß man schätzen,
Mit dem ein jedes Kind
Selbst Berge kann versetzen . . .
Das Wunder muß man schätzen,
Schätzen, schätzen,
Wenn es Weinberge sind. —
O frommer Wunderglaube,
Laß wachsen mir zur Stund'
Die Kananitertraube
Wohl in den durstigen Mund! . . .
Wein her, Herr Wirth, die Kanne
Ist leer bis auf den Grund!

(1672)

Zum Engel.

Drei rüſtige Burſchen, friſch und jung,
Durchzogen wir Dörfchen und Städtchen;
Wir fanden der blühenden Freuden genung,
Viel roſige Frauen und Mädchen.

Viel roſige Frau'n und viel kühler Wein,
Das war unſer größtes Verlangen;
In manchem Wirthshaus wohl kehrten wir ein,
Hier blieben wir endlich hangen.

Der Engel nicht auf dem Wirthshausſchild
Mit ſeinem Lilienſtengel,
Uns hält hier zurück ein lebendiges Bild,
Ein kleiner, gefälliger Engel.

Und Stunde, Tag und Woche verſtreicht
In Koſen und Küſſen und Scherzen;
Der Vater macht uns die Beutel ſo leicht,
Die Tochter ſo ſchwer die Herzen.

Evoë!

Dieſer Geiſt des neuen Weines
Löst die Zunge wunderbar;
Nüchtern iſt die Zeit, doch Eines
Evoë ... iſt Allen klar:
Das die Blume dieſes Weines
Zeugte, war ein gutes Jahr,
Evoë ... ein gutes Jahr!

Evoë dem Gott, der Reben
Uns zur Freude ließ gedeih'n!
Strahlend in das trunk'ne Theben
Zog der Thyrſusſchwinger ein.
Laßt die alten Götter leben
Evoë ... beim jungen Wein,
Evoë ... beim jungen Wein!

Evoë ... ein Schwarm Mänaden,
Um das Haupt den Epheukranz,
Folgte jauchzend ſeinen Pfaden
Unter Beckenſchall und Tanz.
Naht auch dieſen Stromgeſtaden,
Heil're Götter Griechenlands,
Evoë mit Spiel und Tanz!

Freu' ſich jeder der Gelad'nen,
Den ein ſchöner Arm umflicht!
Als der Gott der grambelad'nen
Welt erheitert das Geſicht,
Lehnt' auch er an Ariadnen
Sein ambroſiſch Gleichgewicht,
Evoë! und wankte nicht.

Evoë! . . . Von allen Looſen
Wählt das ſchönſte auf der Welt,
Wer im Arm ein Weib zum Koſen,
In der Fauſt den Becher hält;
Daß er, wandelnd über Roſen —
Wenn er ſinkt — auf Roſen fällt,
Evoë . . . auf Roſen fällt.

Komm', Lyäus, Sorgenbrecher,
Ueber Höhen, über die See,
Eh' das Alter noch dem Zecher
Auf den Scheitel ſtreut den Schnee!
Kränzt das Haupt und füllt die Becher! . . .
Evoë! Evan! Evoë!
Evoë!

(1872)

Aufforderung.

Dem Pulte, den Bücherſchränken
Enteil' geſchwind!
Laß alles Grübeln und Denken
Als das, wo unter den Schenken
Die beſten ſind!

Die Frühlingswinde, ſie koſen
Und weh'n gelind . . .
Lehre vom Falter, dem loſen,
Wozu Mädchenherzen und Roſen
Erſchloſſen ſind!

Und trifft du in Blüthenlauben
Ein reizend Kind,
Und läßt es ſich Küſſe rauben,
Beweis ihm, daß die da glauben,
Noch ſelig ſind!

Doch hörſt du den Bogen klingen
Des Gott's, der blind,
Entfalte zum Fluge die Schwingen,
Die Dichtern und Schmetterlingen
Verliehen ſind!

(1871)

In der Schenke.

Nicht auf den Schülerbänken,
Hier hören wir Kolleg,
Es führt' allein durch Schenken
Zur Wissenschaft der Weg.
Vom Professorenstuhle
Ist jede Lehre blaß . . .
Hier ist die hohe Schule . . .
In vino veritas!

„Geh' hin," sprach mein Herr Vater,
„Werd' ein gelehrtes Haus,
Und sauf' der alma mater
Die Milch der Weisheit aus!"
Doch find' ich höh're Klarheit
In diesem gold'nen Naß . . .
Kommt, die ihr forscht nach Wahrheit! . .
In vino veritas!

Das hergebrachte Wissen
Schlagt, Freunde, aus dem Sinn
Und bessert die Prämissen:
Ich trinke — Schluß: ich bin!

Entlauft den Fuchtelruthen,
Schwört allem Schlechten Haß
Und haltet euch am Guten! . .
In vino veritas!

Hier quillt, euch auszurüſten
Mit ächtem Mannesſtolz,
Des Geiſtes Milch aus Brüſten
Von deutſchem Eichenholz.
Und leeren ſich die Krüge,
Legt euch an's Mutterfaß!
Trinkt, bis vertilgt die Lüge! —
In vino veritas!

(1871)

Trinkſpruch.

Freiheit, unter deinem Flügel
Wird das deutſche Volk gedeih'n!
Halte du die Wacht am Rhein,
Schütze ſeine Rebenhügel!

Preiſe jeder die Erlorne! . . .
Lieblich, roſenduftumhaucht
Aus der Fluth des Weines taucht
Kypria, die Schaumgeborne.

* * *

Wie im Nibelungenliede
Jener gold'ne Hort des Rheins,
Golden iſt das Wort: Seid eins!
Seid es . . . und die Welt hat Friede!

(1871

Im Kloſter.

1.

Hier ſcheidet die Kloſterpforte
Dich ab vom Weltgewühl,
An dieſem gottſeligen Orte
Wie iſt es ſchattig und kühl!

In dieſen wölbigen Hallen
Wie iſt es kühl und friſch! . .
Ich ſitze mit Wohlgefallen
Am gaſtlichen Kloſtertiſch.

Die Fratres erwiedern in ſeiſter
Zufriedenheit meinen Gruß;
Mit dem Kloſterkellermeiſter
Steh' ich auf vertrauteſtem Fuß.

Er ähnelt ein wenig Sankt Peter;
Und tritt er in's Kellerthor,
Süßduftend ſteigt in den Aether
Die Blume des Weins empor.

2.

Jüngſt weilten wir lange zu Zweien
Im dunkeln Kellergelaß,
Da ſtanden in langen Reihen
Ehrwürdig Faß an Faß.

Und als ich, ein prüfender Kenner,
Manch' guten Trunk gethan,
Da ſtarrten die Dunkelmänner,
Die Fäſſer, verdächtig mich an.

Die alten und die jungen,
Sie ſchienen tief empört
Und ſprachen in fremden Zungen,
Wie ich noch nie gehört.

Da ward geſchrie'n und geſtammelt
Von Trichtern, Bütten, Gefäß,
Beinah', als wäre verſammelt
Ein Philologenkongreß.

Doch Stille dem Streit, der begonnen,
Gebot ein gigantiſches Faß,
Es lauſchten Oxhoft und Tonnen
Seinem weithindröhnenden Baß.

Da ſprach es und rief mich bei Namen —
Mir ſtanden die Haare zu Berg —:
„Du, von dem ungläubigen Samen,
Hör' mich, du vernünftelnder Zwerg!

Ihr läſtert und ſchreit nach Reformen
Und rüttelt am Glauben dreiſt,
Und ſprecht von den todten Formen
Und dem allesbelebenden Geiſt.

Und erſcheint euch einmal der Urgeiſt
In unverfälſchter Geſtalt,
Der reine, ächte Naturgeiſt,
Verliert ihr jeglichen Halt!“ — —

Und weiter in dieſem Stile
Gieng's fort in geläufigem Fluß . . .
So ſtand einſt vor dem Konzile
Der hilfloſe Ketzer Huß.

Des Wortes beredteſte Meiſter
Umſtürmten mich da zu Hauf' . . .
Mir war, als ſtünden die Geiſter
Der alten Propheten auf.

Ich zog voll Ehrfurcht die Mütze
Und ſchlotterte mit dem Knie
Und ſprach: „Ich bedarf einer Stütze . . .
Wo aber find' ich ſie?

Die Kirchenväter ſchnarchen,
Es ſchimmelt der Pentateuch . . .
Ihr gewaltigen Patriarchen,
Ich halte mich an euch!“

(1871)

Trinklied.

Greift zum Becher und laßt das Schelten!
Die Welt iſt blind . . .
Sie frägt, was die Menſchen gelten,
Nicht, was ſie ſind.

Uns aber laßt zechen . . . und krönen
Mit Laubgewind
Die Stirnen, die noch dem Schönen
Ergeben ſind!

Und bei den Poſaunenſtößen,
Die eitel Wind,
Laßt uns lachen über Größen,
Die keine ſind!

(1871)

Triolette.

I.

Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen,
Beſingt die Liebe und den Wein!
Die Gluth der Roſen iſt entglommen
Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen;
Und finden wir — genau genommen —
Die beiden auch nur ſelten rein . . .
Jetzt, da der Lenz in's Land gekommen,
Beſingt die Liebe und den Wein!

Ihr Freunde, trinkt und ſchenket ein!
Sei, holde Täuſchung, uns willkommen!
Ein Räthſel iſt des Menſchen Sein;
D'rum, Freunde, trinkt und ſchenket ein!
Das Glück iſt Wahn, die Tugend Schein
Und nur die Freude iſt vollkommen . . .
D'rum, Freunde, trinkt und ſchenket ein!
Sei, holde Täuſchung, ſei willkommen!

II.

Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen ſchöne Frau'n,
Vom Ernſt der Zeit ſich abzuwenden,
Den vollen Becher in den Händen,
Schönheitberauſcht, an Weingeländen
Liebkoſen, zechen, Hütten bau'n . . .
Den vollen Becher in den Händen
Und in den Armen ſchöne Frau'n:

Das iſt, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weiſen wohl behagt.
Ein unverdorbenes Getränke,
Das iſt, wofern ich's recht bedenke,
Das höchſte . . . Tempel ſei die Schenke,
D'rin zecht und küſſet unverzagt! . . .
Das iſt, wofern ich's recht bedenke,
Was einem Weiſen wohl behagt.

(1871)

Heureka!

Lang' ſucht' ich den Pfad zum höchſten Ziel
Und konnt' ihn nicht erkunden;
Der Wahn zerfloß, der Schleier fiel . . .
Ich hab' das Aſyl
Einer trefflichen Schenke gefunden.

Die Meiſter der Schule, ſie kleben am Wort,
Der Geiſt iſt ihnen entſchwunden,
Die Form iſt noch da, der Gedanke iſt fort . . .
Ich habe den Hort
Der wahren Erkenntniß gefunden.

Spricht der Rebe heiliger Geiſt dich an,
Laß fröhlich ihn dir munden!
Umarm' ſie, wenn ſchöne Frau'n dir nah'n:
Und der Alkoran
Iſt mit der Bibel verbunden!

(1871)

Im Süden.

Nun bringt mir Wein im Griechenkrug,
Im ird'nen Kruge, ſchöngehenkelt,
Geſchmückt mit dem Trojanerzug:
Quadriga, Roſſe ſchlankgeſchenkelt,
Ein heidniſch Bild, von keinem Zug
Des Chriſtenthumes angekränkelt!

Kein Prammier iſt's, wie ihn einſt rein
Vor Troja ſchlürfte der Neleier;
Kein lesbiſcher, kein Samierwein,
Wie ihn auf Ithaka die Freier
Geſtürzt im lärmenden Verein
Bei'm Klang der Phorminx und der Leier.

Doch iſt's ein Wein, den längs der Fluth
Trinakria's die Koloniſten
Der Griechen pflanzten, den die Gluth
Des Südens an den ſonnigen Küſten
Gereift . . . ein feurig, heidniſch Blut,
Noch ungetauft von frommen Chriſten.

Und nun die Ilias Homers . . .
Und laßt mich euern Jammer meiden!
Wie perlt der Wein, wie wogt der Vers!
Wie freudig koſtet man in beiden
Die Würze geiſtigen Verkehrs
Mit ſolchen ungetauften Heiden!

(1871)

Zeitgedichte.

1.

Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder
Und die ihr noch geschlag'nen Schlachten
So artig seid, nicht zu verachten,
Was ich geleistet mit der Feder,

Verlangt nicht, daß in matten Bildern
Ich diese Zeit von Blut und Eisen
Mit meinen leichten Liederweisen
Jemals versuche nachzuschildern!

Hätt' ich selbst mit euch die Gefahren
Getheilt bei dieser Schilderhebung,
Wie ich für Deutschlands Neubelebung
Im Mitteltreffen stand seit Jahren:

Wie kannt' ich wähnen, im Gedichte
Mit Worten je hinanzureichen
An Thaten, welche ihresgleichen
Nicht finden in der Weltgeschichte?

2.

Kaum ſenkt der müde Krieg die Sichel,
Steht für ein ſtattlich Völkerhaus
Das Baugerüſte da; der Michel
Trat ſeine Knabenſchuhe aus.

Und Süd und Nord, ſo lang geſchieden,
Erkennen froh, ſeit ſie geſellt,
Daß dieſer deutſche Völkerfrieden
Den Frieden ſichert aller Welt.

(1871)

Auf Melchior Meyr.

Du spannst an der Gedankenspule
Und keinem Wurme thatst du weh;
Noch stammte aus der alten Schule
Dein philosophisch A-B-C.

Die schneidendsten Konflikte gütlich
Zu schlichten, warest du gewöhnt;
Wie hat sich Alles so gemüthlich
Bei dir umarmt, ergänzt, versöhnt!

Du fandest Alles wohl „hienieden“
Und „jenseits“ Alles wohl bestellt;
Du lebtest mit dir selbst im Frieden,
In Frieden hin mit „Gott und Welt“.

Nur ein Mal schien dir fast zu trocken
Der Ton . . . und ein politisch Buch
Schriebst du, beinahe selbst erschrocken
Ob dem vermessenen Versuch.

Bayerische Staatsbibliothek München

Den Geistern, welche „stets verneinten“,
In deiner frommen Art zu nah'n,
Abquirtest du die wohlgemeinten
„Gespräche mit dem Grobian“.

Da kam und schloß die milde Lippe,
Die gläub'ge, die für immer fest
Der Grobian mit seiner Hippe,
Der gar nicht mit sich sprechen läßt.

(1871)

An —

Freund, in allzuhohem Stile
Dichtest du nun schon seit Jahren
Ach, du könntest dir ersparen
Diese schönen Hochgefühle!

Die Gedanken auszureisen,
Widerspricht der heutigen Mode;
Als ein lachender Rhapsode
Lerne Welt und Zeit bereisen!

Beide wirst du, statt mit Klagen
Oder ethischer Betrachtung,
Nur in schweigender Verachtung
Oder mit Humor ertragen.

(1870)

Wir und ſie.

Zwar meinen die Heuchler und Frommen
Und ziehen ein ſcheel' Geſicht,
Daß ſie in den Himmel kommen,
Wir aber nicht.

Wir ſind mit dem Diesſeits zufrieden,
Ich und mein reizend Kind,
Und freu'n uns, daß wir hienieden
Schon ſelig ſind.

Denn möchten wir einſt erhalten
Im Himmel den beſten Ort,
Und erſchienen die Frömmlergeſtalten:
Wir zögen fort.

Und ſprächen: „Geruh' uns beide,
O Petrus, dahin zu thun,
Wo Anakreon der Heide
Und Sappho ruh'n!

Und führte der Weg zu dieſen
Durch's ſchwärzeſte Höllenthor,
Wir zieh'n ihn den Paradieſen
Der Mucker vor."

(1871)

Aufſchluß.

Du hältſt die Dichter, liebes Kind,
Für ſchnöde Atheiſten;
Doch viele unter ihnen ſind
Ganz gut katholiſche Chriſten.

Sie wiſſen nicht bloß die Mutter Marie
In ihrem Kultus zu ſchätzen,
Sie fallen in gläubiger Andacht auf's Knie
Vor allen Göttern und Götzen.

Wo nur ein Fürſtengünſtling zu ſeh'n,
Nah'n ſolche Prieſter des Schönen
Bäuchlings und laſſen mit Augenverdreh'n
Ihr: „Ora pro nobis!“ ertönen.

Doch gibt's noch Dinge, die ſchlimmer ſind,
Als ſolche Litancien . . .
Gib mir den Arm . . . wir ſprechen, mein Kind,
Am beſten darüber im Freien!

(1870)

Eine muntere Alternative.

Du Mann der doktrinären Zunft!
Entſcheide dich . . . klar ſieh'n die Dinge:
Hier brennt die Fackel der Vernunft,
Dort ſind die dreißig Silberlinge.

Hier dräut der Bann des Vatikans,
Dort iſt der Hammer, ihn zu ſprengen;
Hier winkt das Kreuz des Pöbelwahns
Und dort der Strick, dich d'ran zu hängen.

(1872)

Auf Gegenſeitigkeit.

Wir leben in einer praktiſchen Zeit
Und Alles treibt ſich gewerblich,
Vermittelſt Gegenſeitigkeit
Wird jeder Lump unſterblich.

D'rum, wenn du meinem Stern vertraust,
So wollen wir uns vereinen,
Und wenn du meinen Juden haust,
So hau' ich dir den deinen.

Wofern du recht emſig darüber ſtreichſt,
So ähnelt dem Golde das Meſſing;
Und wenn du mich mit Goethe vergleichſt,
Vergleich' ich dich mit Leſſing.

(1872.)

Epiſtel.

Bilder von dem heutigen Stande
Der Kultur im deutſchen Lande,
Winke wünſchſt du mitunter . . .
Danke ſchön! es ſteht recht munter.

Seit die Literarfabriken
Unſern Schönheitsſinn erquicken,
Feiern Dichter und Verfaſſer;
Denn ihr Handwerk geht am Waſſer.

Geht am Waſſer, geht am Dampfe . . .
In dem großen Bildungskampfe
Stehen nebſt des Geiſtes Eſſen
Fünfzehntauſend Dampfdruckpreſſen.

Dieſe Monſtredampfmaſchinen
Muß ein Mohrenvolk bedienen,
Daß es unſ'rer Bildungsmutter
Preſſe nicht gebricht an Futter.

Zwar ich habe ihrer Preſſen
Pferdekräftezahl vergeſſen
— Leipzig, Stuttgart, Hildburghauſen —
Doch ich denke d'ran mit Grauſen,

Was in Deutſchland die Verleger
Als der „wahren Bildung“ Träger
Mit ſo vielen Pferdekräften
Leiſten in Kulturgeſchäften.

Alles wird mit Dampf betrieben,
Nur gedruckt, nicht mehr geſchrieben;
Unſ're Literaten-Mohren
Sind ja nur zum Druck geboren.

Einſt, wenn der Kulturbediente
Deutſchlands ganz entwöhnt der Tinte,
Bricht dem Sprichwort auch die Spitze,
Daß er „in der Tinte ſitze“.

(1870)

Feudaler Jammer.

Hans Rechberg trank ennetbirgischen Wein,
War munter und guter Dinge;
Er sprach zu Thomas von Falkenstein:
„Du schlägst eine gute Klinge!

Du schlägst eine Klinge . . . im ganzen Land
Kann keiner mit dir sich messen,
Und dennoch verlorst du unter der Hand
Die Schlösser, so du besessen!"

Doch dieser sprach in jähem Grimm
Und stürzte seinen Humpen:
„„Beim heiligen Georg! die Zeit ist schlimm . . .
Und Niemand mag mir pumpen.

Vom Stegreif lebt sich's auch nur schlecht,
Wir brauchen Tafft und Zindel,
Und froh vom Leder zieht der Knecht
Und das schnöde Krämergesindel.

Die Zeit ist schlimm . . . mir vergeht der Geschmack
Am Wegelagern und Balgen . . .
Ich wollte, das Bauern- und Bürgerpack
Es hienge am höchsten Galgen.

Kein fröhlicher Krieg iſt mehr im Land,
Kein Geſchäft mehr hinter der Hecke . . .
Ich glaube, es wachſen unſerm Stand
Ueber den Kopf die Pfefferſäcke!“

Und Rechberg ſprach: „Faſt haſt du Recht,
Die Noth der Zeit iſt bitter!
Doch bleibt das Volk ſtets ein dienſtbar Geſchlecht,
Wir bleiben ſtets Grafen und Ritter.

Und wie es zu allen Zeiten geſchah,
Geſchieht es zu allen Zeiten:
Die Klugheit der Einen iſt dazu da,
Auf der Dummheit der Andern zu reiten.

Laß Schätze ſie häufen und pflügen das Land,
Laß ſie ſchaffen und ſammeln wie Bienen . . .
Wir leben als privilegirter Stand
Nur um ſo muntrer aus ihnen!

Laß ihnen die Mühſal, laß ihnen den Schmutz,
Laß ſie knacken die härteren Nüſſe
Des Daſeins! . . . uns bleiben der adlige Trutz
Und die feineren Lebensgenüſſe!

Und wenn man das Volk nicht zu ködern mehr weiß,
Dann wird das Haar geſchoren:
Wir machen als Pfaffen die Hölle ihm heiß
Und zieh'n ihm das Fell über die Ohren!“

(1871)

Auf den Tod eines jungen Dichters.

Fünf Treppen hoch, fünf Treppen hoch,
O Volk, da wohnet dein Poet!
Der Sturmwind nur iſt ſein Geſell,
Der rauh durch die Manſarde weht.

Ein ſchlechtes Bett, ein Stuhl, ein Tiſch,
Das iſt ſein einziges Geräth;
Ein Fluch auf ſeine Armuth iſt
Sein Morgen- und ſein Nachtgebet.

Ein wilder Fluch war ſein Gebet; —
Er hüllte ſich in dieſen Fluch,
Der ihn erwärmt mit heißem Haß,
Ein Mantel — jetzt ſein Leichentuch.

Auf eine Todte.

Da! dieſer Reize reicher Ueberfluß
Iſt ſchon ſo frühe in den Staub geſunken!
Es hat der kalte Tod mit ſeinem Kuß
Schon deiner Seele heißen Wein getrunken!

Noch ein Mal ſeh' ich dieſen Körper an,
Halb voll Bewund'rung, halb voll ſtummer Rührung,
Den die Natur verſchwend'riſch angethan
Mit jeder Schönheit weiblicher Verführung.

Die Welt tritt ziſchelnd an den Todtenſchrein
Und wirft, gebläht von ſtummem Eigenruhme,
Herzlos auf die Gefall'ne Stein um Stein,
Verhöhnend die ſo früh geknickte Blume.

Ich aber ſtarr' auf dieſen Tempel hin,
Der, lang entweiht, verfallen der Vernichtung;
Und um den Leib der ſchönen Sünderin
Werf' ich den Purpurmantel meiner Dichtung.

Vaterländiſche Gedichte.

Auf den Alpen.

Der Frühling iſt auferſtanden,
Hoch ſteh' ich über den Landen:
Ob mir die Kuppen von Eiſe,
Hier zackige Felſenfluh
Und unten blühen die Matten;
Die Senn'rin ruht im Schatten,
Sie ſingt eine Hirtenweiſe
Und jauchzt und jodelt dazu.

O könnt' ich in dieſen Gauen
Mir eine Hütte bauen!
Nach Lorbeer und nach Palmen
Gieng nimmer mein Begehr;
Die Sehnſucht nach dem Süden
Begrüb ich in dieſem Frieden;
O daß ich auf dieſen Almen
Ein froher Hirte wär'!

Thalwärts die Schritte lenk' ich,
An Lenz und Liebe denk' ich;
Mein Herz iſt faſt gebrochen
Vor Wonne und Frühlingsluſt;
Es fallen die Blüthenflocken,
Es läuten die Heerdenglocken
Und werdende Lieder pochen
An meine junge Bruſt.

(1850)

Ufenau.

Ein Lüftchen ſpielt, ein lindes
Gekos des Abendwindes,
Wie Flüſtern eines Kindes
Um deine grüne Au.
An deinen Buſen ſchwellen
Wie ſanfte Spielgeſellen
Des Sees leichte Wellen
So friedlich und ſo blau.

Um die Kapelle ſchwanken
Die grünen Epheuranken,
Elegiſche Gedanken
An die vergang'ne Zeit.
Die klugen Schlangen lauern
In den verfall'nen Mauern;
Ein leis-wehmüthig Trauern
Hat rings den Ort geweiht.

Einſt in der Zeiten Brandung
Warſt du ein Port der Landung
In lieblicher Gewandung
So einſam und ſo ſtill;

In Fehden und in Streiten,
Die einſt die Welt entzweiten,
Im Epos jener Zeiten
Ein liebliches Idyll.

Heil dir, du grüne Aue,
Im tiefen Wogenblaue,
Du Bild vom Schweizergaue,
Du freundlich Ruheziel!
Du, einſt dem edeln Hutten
Vor Fürſten und vor Kutten
Zu friedlichem Verbluten
Ein ſchützendes Aſyl!

So biſt du, Schweiz, wie weiland
Noch heut' dem Deutſchen Heiland,
Aſyl und ſchützend Eiland,
Der Freien Paraklet!
Die Adern Deutſchlands rinnen
In blutigem Freiheitsminnen,
Indeß von deinen Zinnen
Die weiße Fahne weht.

(1850)

Nach dem Sonderbundskampf.

Und wieder fließen die Adern der Schweiz,
Die im Froſte des Winters erſtarret;
Es hat Europa, es hat die Welt
Auf den Ausgang des Kampfes geharret.

Ihr wißt, wer ihn focht, ſofern ihr verſteht
Im Buche der Bücher zu leſen;
Es iſt die Freiheit, der Lenz der Zeit,
Der göttliche Odem geweſen.

Der Odem des gleichen Gottes iſt's,
Der ſchon dem Moſes erſchienen,
Und dem die Völker der künftigen Zeit
Im gemeinſamen Tempel dienen.

Der Jehova der Alten, der Geiſt der Natur,
Die chriſtlich-myſtiſche Dreiheit,
Sie alle münden in ein Geſetz
Der unendlichen Weltenfreiheit.

Ernſt iſt die Zeit und nicht gemacht
Zum eiteln Wörterſpiele;
Es gibt nur einen, nur einen Gott,
Doch der Götzen gibt es viele.

Und wieder hat seinen Willen der Herr
Den Völkern, die sich versündigt,
Von den Alpen, wie einst vom Sinai,
Im Donner der Neuzeit verkündigt.

Euch nahet ein Moses, d'rum seid bereit!
Schleift eure Schwerter und Lanzen!
Wie lange noch wollt ihr um's goldene Kalb,
Ihr mündigen Völker, tanzen?

(1848)

Die alten Schweizer.

Die alten Schweizerbauern,
Die ſchlugen tapfer d'rein,
Sie riſſen die ſtolzen Mauern
Der Zwingherrnburgen ein.
Es ſchloß kein Thor ſo gut,
Sie haben es aufgeriegelt,
Und haben mit ihrem Blut
Die alten Bünde beſiegelt.

Sie pflegten nicht zu kriechen
Um eitle Herrengunſt,
Sie waren keine Griechen
In Wiſſenſchaft und Kunſt;
Sie hielten in Gefahren
Nicht allzulange Rath,
Sie ſchlugen drein, ſie waren
Ein grobes Volk der That.

Unkundig meiſt der Schrift,
Lakoniſch in der Rede,
War ihnen Zung' und Stift
Das Eiſen in ehrlicher Fehde,

Womit ſie Zug um Zug
Schulwidrig, doch in Hieben,
Die leſerlich genug,
Auf Feindesrücken ſchrieben.

Sie waren nicht gewählt
In Formen, nicht fein von Sitten;
Sie haben die Feinde gezählt,
Erſt wenn ſie den Sieg erſtritten;
Sie fochten in der Schlacht
Mit Kolben und Hellebarten —
Was aber habt ihr vollbracht
Mit euern Redensarten?

(1869)

Heimkehr.

Und wiederum die reine Luft
Von deinen Bergen athm' ich ein,
Und wiederum, o Schweizerland,
O süße Heimat, bist du mein!

Ein Alphorn klagt gedämpften Tones
Herüber von dem Felsenhang,
Ein fernes Heerdenglöcklein klingt,
Und meine Seele wird Gesang.

In eine Aeolsharfe ist
Verwandelt wieder mein Gemüth,
Darüber wie ein linder Hauch
Der Zauber deiner Sagen zieht.

Romanzen.

Der Than von Dunbar.

(Schottisch.)

I.

Robin, der Than von Dunbarſchloß,
Der ſchwingt ſich auf ſein gutes Roß
Und ſagt: „So lang noch frei die Hand,
Soll ſie kämpfen gegen Engelland.
Leb' wohl, Lady Anna!"

Das iſt der Than von Dunbarſchloß,
Es brach ſein Schwert, es ſank ſein Roß;
Auf ſeinen Rücken ſchnürt ein Strang
Die Hände, er thut den letzten Gang.
„Leb' wohl, Lady Anna!"

„Lady Anna, wie iſt die Welt ſo reich,
Dein Herz ſo treu, dein Arm ſo weich!
Wie bin ich jung und wie ſüß iſt dein Mund,
Und wie bitter iſt die Todesſtund!
Leb' wohl, Lady Anna!"

Der Sheriff hartt; zu Kilmarnock
Vom Dome ſommert ſo dumpf die Glock';
Und wenn ſie verklungen bang und ſchrill,
Steht Robin's Herz für immer ſtill . . .
„Leb' wohl, Lady Anna!"

II.

Im Kloſterhof zu Kilmarnock
Da ſieht man die Nonnen ziehen;
Es duftet der Weihrauch, das Schellchen klingt,
Lady Anna liegt auf den Knieen.

Sie kniet und ſeufzt: „Herr Jeſu Chriſt,
Nach dir ſteht mein Verlangen!
Seligmacher, wolle mich
Als deine Braut empfangen!

Erbarm' dich mein . . . nur du allein
Kannſt all' mein Leid ermeſſen;
Ich will dir dienen, doch werd' ich nie
Meinen erſten Gemahl vergeſſen!

Ich will dir dienen Tag und Nacht
Mit Beten, Faſten und Weinen;
Doch wird in deinem Bildniß ſtets
Sein eig'nes Bild mir erſcheinen.

Nun ſei, daß er ſo ſehr geliebt,
Dies gold'ne Haar geſchoren . . .
Ich habe der Welt, der ſchnöden Welt
Für immer abgeſchworen.

Ich ſchwur ihr ab und werde nie
Noch ihr zurückverlangen . . .
Sie hat dich gekreuzigt, Herr Jeſu Chriſt,
Und ihn hat ſie erhangen!"

(1870)

Heinrich von Toggenburg.

Herr Heinrich, Graf von Toggenburg,
Macht manchen scharfen Ritt;
Doch wie ein Schatten reitet stets
Des Herzens Unrast mit.

„Ich verstieß mein Gemahl, ich erschlug im Zorn
Meinen Knappen im tiefen Turm —
Verloren hab ich das treu'ste Weib,
Verloren den treu'sten Mann!

Ich fühlte der Reue viel;
Mit Muschelhut und Stab,
Ein Büßender im Pilgergewand,
Zog ich zum heil'gen Grab.

Manch' Kloster hab' ich reich beschenkt;
Hab' gebaut einen herrlichen Dom;
Dafür sprach mich von Sünden frei
Der heilige Vater in Rom.

Nun wär' ich der Verdammung quitt,
Wovon der Pfaffe ſpricht;
Doch trag' ich die Hölle in meiner Bruſt
Und dieſer entrinn' ich nicht.

Was hilft mir Kreuzfahrt, was der Papſt,
Der binden und löſen kann? . . .
Verloren hab' ich das treu'ſte Weib,
Verloren den treu'ſten Mann!"

Vor Cremona.

(Nach Tacitus hist. III. 25—35.)

Vor Cremona wälzt die Schlacht ſich, die kein Cäſar hat geboten,
Legt, ein Leichentuch, die Nacht ſich auf die Sterbenden und Todten,
Hüllt die Kämpfer, daß im Dunkeln Freund und Feind erliegt den Streichen;
Nur die gold'nen Adler funkeln, der Getrennten gleiche Zeichen;
Dicht Cohorte an Cohorte; gleiche Waffen zum Verheeren,
Und der beiden Loſungsworte ſind bekannt in beiden Heeren.
Wogend hin und her gewaltig, unaufhaltſam, wüthend, gräßlich
Raſt Vernichtung vielgeſtaltig, ſchwillt das Blutbad unermeßlich,
Miſcht Tribunen, Centurionen, Krieger, Troß im Todeskampfe, —
An die dreizehn Legionen morden ſich im Bruderkampfe.
Und der Mond geht auf, die Nachtbahn ſchleicht er hin in Ruh', in träger,
Dem Gemetzel auf dem Schlachtplan nur ein bleicher Fackelträger,
Wirft der Flavianer Schatten lang auf's Feld hin, wie Giganten,
Auf den Feind den Strahl, den matten, dem Verderben zugewandten.

Und es naht das Licht der Sonnen; heftiger wird der Kampf erneuert;
Die ermüdeten Colonnen hat Anton auf's Neu' befeuert.
Siegend dringt er vor, durchbrechend rings den Feind und ihn umſchlingend.
Dieſer wankt, doch würgend, rächend und manipelweiſe ringend.
Wo ſich Muth und Ruhmdurſt paaren mit der Kunſt, der vielgelernten,
Bei den ſchlachtgewohnten Schaaren hält der Tod die reichſten Ernten.
Der Legion der Galbianer, racheſordernd, heiß, verwegen
Stellt der Hort der Vitellianer, ſtellt die rapax ſich entgegen.
In der Hand die blutige Wehre, ebenbürt'ge Gegner ſuchend,
Fällt die Blüthe beider Heere, ruhmlos, ſelbſt verflucht und fluchend.
Plötzlich hat, als wär' geendet Kampf und Mord in raſcher Wandlung,
Aller Blick auf ſich gewendet eines Kriegers ſelt'ne Handlung.
Gramgebeugt das Haupt, das bleiche, gräbt ein Grab er im Gefilde;
Auf der Schulter eine Leiche trägt und deckt er mit dem Schilde.
„Seinen eig'nen Vater morden!“ ruft er, — „O nicht mir, ihr Manen,
Zürnt, daß es Verbrechen worden, treu zu bleiben ſeinen Fahnen!
O wie oft ſoll ſich erneuern dieſe Schmach noch, Römerbürger!
Daß am Bruder, daß am theuern Vater wird der Sohn zum Würger,

Daß ein Wüth'rich Imperator ſei für wenige Kalenden,
Müſſen für den Triumphator Römer ſo durch Römer enden!
Mannkraft ward uns, zum Berufe, Rom zu ſchützen vor Barbaren,
Doch man wirft ſie hin als Stufe zu dem Throne der Cäſaren.
Fluch dem Bürgerkrieg! ſeit Sylla hieß mit Bruderblut uns färben,
Fluch ihm, denn an dieſer Scylla wirſt du, hohes Rom, verderben!"
Alſo klagend mit dem Schwerte, mit dem blanken Wurfſpieß hat er
Aufgewühlt die blutige Erde, ſenkt hinein den todten Vater;
Und bewundernd, fluchend, grauſend ſteh'n Beſiegte da und Sieger,
Selber ſchmerzbewegt an Tauſend um den ſchmerzbewegten Krieger.
„Brüder ſind wir hie und dorten!" wie ein Blitz bei dem Gedanken
Zuckt es rings durch die Cohorten, und die Legionen ſchwanken. — —
Doch, ein Schlachtgott, zu den Siegern eilt Anton, die Reih'n zu ordnen,
Wiederum zu grimmen Tigern wandelnd, die faſt Menſch-geword'nen.
Prätorianer, Hilfsvolk, Reiter ſpornt er an mit Donnerworten, —
Ueber Leichenhaufen weiter raſen tobende Cohorten. —

Ghaſelen.

(1834—35)

I.

Nach Weſten zieht der Wind dahin,
Er ſäuſelt lau und ſind dahin;
Er folgt dem blauen Strome wohl
Und flieht zu meinem Kind dahin. —
Bring' meinen Thränenregen ihr
Und einen Gruß geſchwind dahin! —
Ach, Wolken kommen trüb daher,
Die frohen Tage ſind dahin!

II.

Lieblich weht die Luft uns zu,
Trägt der Blumen Duft uns zu;
Schied die Welt uns, Lieb und Lenz
Füllen dieſe Kluft uns zu;
Falter ſonnen ſich im Licht,
Und die Roſe ruft uns zu:
Freu' ſich heute, wer da lebt,
Morgen deckt die Gruft uns zu!

Freudenlos!

III.

Wie wär' es ſchön, fern von der Welt
Und ihrem Trug und Schein zu ſein,
Wo Niemand uns mißgönnen würd',
In traulichem Verein zu ſein!

Von Roſendüften lind umhaucht
Und ſüß berauſcht von Bülbülſang,
Von Liederhonig nährend uns,
In einem Palmenhain zu ſein;

Das unbewölkte Himmelszelt
Des Orientes über uns,
Mit jener üppigen Natur,
Die uns umgäb', allein zu ſein;

Wo um den Oelbaum liebend ſich
Die dunkle Rebe ſchlingen würd',
Und wo uns beiden wär' vergönnt,
Auf immer dein und mein zu ſein.

Dir, engelgleich vergöttert, wie
Suleima, die Hafis beſang —
Mir ſelber, hochbeglückt wie er
Durch Lieder, Liebe, Wein zu ſein!

IV.

Am meiſten lieb' ich ein Ghaſel,
Ein morgenländiſch rein Ghaſel.
Mein liebſter Dichter iſt Hafis; —
Vor Allem ſchön iſt ſein Ghaſel.
Wie bilderreich und üppig iſt
Sein Liebes- und ſein Wein-Ghaſel!
— Du klagſt, daß du trotz aller Müh'
Zu Stande brächteſt kein Ghaſel;
Und iſt ſo leicht doch, ſüßes Kind! —
— Sieh, hier iſt ſchon ein klein Ghaſel!

V.

(Nach Hafis.)

Blickt, Mönche, mich nicht an ſo ſcheel! —
Ich weiß, ich habe manchen Fehl':
Nicht Surenweisheit, ſondern ihr
Gazellenaug' gibt mir Befehl; —
Es iſt ihr ſchlanker Lilienleib
Mein Körperheil und Heil der Seel'.
Zur Gottheit ward die Schönheit mir
Und mein Gebet wird zum Ghaſel. —

VI.

Die Moraliſten mag ich nicht,
Nach dem Geſindel frag' ich nicht!
Verläumdung gab ich nie zurück,
Mit dieſer Waffe ſchlag' ich nicht;
Doch wo das Schwert des Geiſtes blitzt,
Vor ſolchem Kampfe zag' ich nicht; —
Stets gieng ich meinen eig'nen Weg,
Und daß ich's that, beklag' ich nicht; —
Ein Becher Wein, ein ſüßes Weib —
Nach allem andern frag' ich nicht. —

VII.

Komm', küſſe mich ſchnell auf den Mund, mein Lieb!
Komm', küſſe die Lippen mir wund, mein Lieb!
Sieh, wie ich ſo krank bin, ſo liebekrank, —
O mache mich wieder geſund, mein Lieb!
Doch ſtahlſt du die Seele, was ſoll mir der Leib? —
— So richte denn ganz mich zu Grund, mein Lieb!

VIII.

Iſt es wohl der Geiſt der Liebe,
Welcher leiſe ſchwebt um mich?
Iſt es Poeſie, die ihre
Gold'nen Fäden webt um mich?

Iſt es eine weiße Taube,
Die mein Lager Nachts umkreiſt,
Die mit wunderſanftem Fächeln
Ihre Flügel hebt um mich?

Iſt's ein lieblicher Gedanke
Oder iſt's ein Traum von dir?
Iſt es wohl der Geiſt der Liebe,
Welcher leiſe bebt um mich?

IX.

Wenn Meiſter auch der Kunſt zu ſein, vielleicht nicht meine Sendung iſt,
Der Kunſt, wo Maß ein jeder Ton und Anmuth jede Wendung iſt,
Wo, wie ein Purpurmantel ſtets ſich eine ſtolze, edle Form
Um Hohes oder Schönes ſchmiegt, und Harmonie die Endung iſt:
Doch lieb' ich ſie. — O wüßten die, die mich ob dieſer Neigung oft
Getadelt, wie ihr Tadel falſch, ihr Urtheil voll Verblendung iſt!
O, wüßten ſie, wie der Genuß, der Seele Wohllaut hinzuſtreu'n
Im Liede eine göttliche, erhabene Verſchwendung iſt!
Doch weitab liegt das Ziel des Ruhms; — ſchon muß auf hoher Stufe ſteh'n
Der Dichter, um erſt einzuſeh'n, wie fern er der Vollendung iſt.

X.

Kaum hat den Liedersegen mir
Des Frühlingshimmels Blau gebracht,
Als auch der heißbewegten Bruſt
Die Mainacht ihren Thau gebracht.

Ich ſeh' zurück auf meine Bahn;
Mit Trümmern iſt ſie überſät,
Denn zu der Einheit hab' ich's nie
Und nie zum feſten Bau gebracht.

Wohl fühl ich, daß ein ernſtes Werk
Mir noch zu ſchaffen übrig bleibt,
Und vor der Seele hatt' ich ſchon
Den Plan zur lichten Schau gebracht. —

Da biſt du, eine ſchlanke Fee,
Auf leichter Sohle mir genaht,
Und abermals um die Vernunft
Haſt du mich, holde Frau, gebracht!

XI.

Es sehnet sich mein Herze bang, o süße Frau, zu dir!
D'rum trägt mich meiner Leier Klang, o süße Frau, zu dir! —
Ist meine Liebe vor der Welt und auch vor dir Vergeh'n,
Nicht widersteh'n kann ich dem Drang, o süße Frau, zu dir! —
Du bist so kalt; — liebst du mich nicht, so bin ich Haß doch werth,
Dein Haß vielleicht schwächt meinen Hang, o süße Frau, zu dir! —
Doch nein! sei gnädig, laß' mir noch den Wahn, du seist mir gut!
Die sich auf Liedesflügeln schwang, o süße Frau, zu dir,
Die Gluth für dich, wie Abendroth, wird bald nun untergeh'n,
Und bald flieht wohl mein Schwanenfang, o süße Frau, zu dir!

XII.

Stumm, traurig wandle ich fortan, wenn du mir ferne biſt,
Verwaiſt und einſam meine Bahn, wenn du mir ferne biſt;
Dein Lächeln war mir Frühlingshauch, o Gott! wem wirſt du nun
Mit dieſem holden Lächeln nah'n, wenn du mir ferne biſt?
Dein ſinnig Auge weilte oft, ein heller Stern, auf mir, —
Wen ſieht dies Auge lieblich an, wenn du mir ferne biſt?
O ſüße Stunden, da mein Arm um deinen Leib ſich ſchlang!
Wen ſoll ich küſſen und umfah'n, wenn du mir ferne biſt?
Ich hatte dich, nur dich allein und muß dich laſſen nun; —
Ich werd' ein ruderloſer Kahn, wenn du mir ferne biſt; —
Ob dieſen Kahn die Fluth verſchlingt, ob er am Fels zerſchellt,
Was kümmert's dich, was geht's dich an, wenn du mir ferne biſt!

XIII.

Dem Dichter ward ein karges Loos; die Nüchternen verhöhnen ihn,
Es kehrt die Welt ſich ab von ihm, nur ſchöne Frau'n verwöhnen ihn;
Doch wenn kein irdiſch Weib ihm je das Herz erſchloß, . . .
mit keuſchem Kuß
In heiliger, verſchwieg'ner Nacht umarmen die Kamönen ihn.
Ihn lehrt ein Gott der Dinge Maß, er lauſcht entzückt dem Sphärenchor,
Wie Offenbarungen des All's umrauſcht ein Meer von Tönen ihn;
Entſinkt der Muth ihm, richtet neu ein hohes Vorbild ihn empor,
Verwandter Seelen Kampf und Leid erheben und verſöhnen ihn.
Dem Ew'gen dient er, lebt nur halb der Zeit, die oft ihn ganz verkennt,
Doch ehrt die Nachwelt ſeinen Staub und ſpäte Enkel krönen ihn;
Mag Neid ihm, mag die Rohheit droh'n, ihm ziemt zu lächeln ihres Wahns,
Vor ihrem giftgetränkten Pfeil beſchirmt der Schild des Schönen ihn.

XIV.

(Nach dem Arabiſchen.)

Sowie vom Felſen rinnt ein Quell, ſo rieſelt meine Thränenflut,
Und tadelnd frage ich mein Herz: wo iſt dein einſt ſo feſter Muth?
Kaum, daß nach langer Trennung wir uns ſah'n, als zwiſchen uns der Tod
Geöffnet ſeines Grabes Schlund, wie ein gereizter Löwe thut. —
Ein einz'ger Troſt verbleibt mir nur, daß ich ihn ſehen werd' einmal,
Ob ſüß auch dieſes Leben iſt, ob raſch und heiß noch rinnt mein Blut.
Wie war mein Bruder jung und ſchön, wie ſtolz der Glieder ſchlanker Bau!
Verſchwend'riſch zollte er im Kampf dem Schwert den ſchuldigen Tribut;
Er nahte ſeinen Freunden gern, wenn ihn das Schickſal reich begabt,
Und ſchlich ſich ſcheu von ihnen weg, war er entblößt und arm an Gut. —

XV.

(Nach dem Arabiſchen.)

Sie drangen an; die Vorhut mich
Wie eine Heerde, die man ſchreckt;
Doch eine Wolke hat darauf
Mit Hagelſchauern ſie bedeckt. —

Des Bogens ſtraffe Sehne pfiff,
So wie der Wind aus Süden pfeift,
Wenn er die Fluth, die eiſige,
In ſeinem jähen Lauf ergreift. —

Ein Dunſt umzog die Kämpfer, wie
Gewitter, das ſich reich entleert,
Indeß aus Wolken hie und da
Des Blitzes raſche Zunge fährt. —

XVI.

Das Feſt iſt eröffnet, die Pauke dröhnt; verliebte Zecher,
herein!
Ihr Lumpen und Jünger des Abu Seid, ihr Silbenſtecher,
herein!
Aufſchließet die Schranken, ſtürmt an, ihr Scheiks, die
Berberhengſte geſpornt,
Und ihr, ihr germaniſchen Ritter auch, ihr Lanzenbrecher,
herein!
Und keiner verlaſſe den Kampf, eh' noch der Wein des
Morgenroths blinkt
Wohl über die Kuppeln und Minarets und flachen Dächer
herein! —
Vor Allem ein Lebehoch dem Hafis, dem Patriarchen der
Zunft! —
D'rum bringe die liebliche Schenkin das Gold gefüllter
Becher herein!

XVII.

Am Genferſee.

1.

Der rauhe Winter ſchüttelt die Panzerſchuppen ab,
Der junge Frühling ſendet ſchon leichte Truppen ab;
Nun ſchneid' ich, da der Lenz mir lebend'ge Stoffe beut,
Vergnügt die Früchte meiner Gedankenpuppen ab.
Natur, ſie ſpiegelt ſelber auf meiner Tafel Grund
Erhabene Geſtalten in Formen, Gruppen ab.
So ſpiegeln ſich im Leman, von leichtem Duft umhüllt,
Savoyens Rieſenalpen mit ihren Kuppen ab.

XVIII.

2.

Freunde! lagert euch im Schatten
Dieser üppigen Platanen,
Windet um die heißen Schläfen
Grünen Epheu und Lianen!

Schenke! spend' uns nun des Weines
Flüssig Gold im Ueberflusse,
Denn wir brauchen reiche Opfer
Zum Gedächtniß hoher Ahnen!

Diesen vollen Becher jenen,
Die im Reich der Kunst, des Geistes,
An der Vorzeit kolossale
Mythische Giganten mahnen:

Goethe! Byron! die den kleinen
Geistern, die seither erstanden,
Wie die Sonne den Planeten
Vorgezeichnet ihre Bahnen. —

Hier, wo ſie gewandelt, laßt uns
Ueben den Geſang und opfern,
Daß zur Dichterweih' um unſ're
Häupter wehen ihre Fahnen!

Doch, auch wir ſind Nachgeborne.
Was wir zieh'n, iſt ſpielend Laubwerk,
Das ſich rankt um Rieſenbauten
Jener mächtigen Titanen.

XIX.

3.

Auf Savoyens Schneegebirgen liegt das Gold der Morgenröthe;
Heil dir, Land, wo einſt geſchmachtet Matthiſſon, die weiche Flöte!
Heil dir, Leman! deſſen Ufer Voltaire einſt entzückt und Rouſſeau,
Später jenen großen Briten und den deutſchen Rieſen, Goethe.
Hohe Schatten! mir auch hat einſt dieſe Stirn geküßt die Muſe,
Daß der nied're Neid mir nimmer meinen guten Namen tödte;
Doch unthätig, im Genuſſe hab' ich meine Zeit vergeudet,
Hoffend, daß mir wohl im Traume einſt ein Gott den Lorbeer böte. —
Oft nun jene großen Dichter mit dem eig'nen Nichts vergleich' ich,
Daß mir Scham und bitt're Reue meine blaſſe Wange röthe.

XX.

4.

Mit dem Gewinne den Verluſt
Muß man vergleichen, eh' man ſpielt,
Und weinen muß man erſt, bevor
Mit ſeinem eig'nen Weh man ſpielt.

Ich, der dies Leben ganz erfaßt,
Bin leichtgeſinnt und flatterhaft,
Faſt wie ein junges, hübſches Weib,
Das mit dem alten Eh'mann ſpielt.

Den Blüthenregen mag ich gern,
Womit der Lenz mich mild umkoſt;
Doch lieb' ich auch den wilden Sturm,
Der um den rauhen Seemann ſpielt.

Am meiſten lieb' ich flüſſig Gold,
Gekocht an heißer Sonnengluth,
Wovon der reinſte, ſchönſte Strahl
Um das Geſtad' des Leman ſpielt.

XXI.

Lenztrunken ſtrömt die Nachtigall den Wohllaut ihrer Kehle hin,
Die Roſe ſtreut verſchwenderiſch den Weihrauch ihrer Seele hin; —
Sprich, Schickſal, das mir lang' verſagt ſolch' Loos, wann geb' ich wiederum
An ſchöne Frau'n dies heiße Herz in ſchmachtendem Ghaſele hin?

XXII.

Einſt ſchrieb ich ſchlechter Verſe viel
Und trieb ein wenig Jus dazu;
Ich liebte damals noch die Welt,
Die Schönheit, den Genuß dazu.

Ich hatt' ein leicht auflodernd' Herz;
Ein hübſches Weib gefiel mir wohl,
Ein ſchönes Aug', ein ſchlanker Leib,
Ein kleiner, weißer Fuß dazu.

Ich hab' gelebt, ich hab' geliebt
Und mach' dir keinen Hehl daraus;
Doch fand' ich, was ich ſuchte, nie,
Nur Leere, Ueberdruß dazu.

Da ſah ich dich! — ein Frühlingshauch
Drang durch des Herzens Winter neu,
Mir war ein lichter Sonnenſtrahl
Dein Lächeln und dein Gruß dazu.

Und mir gefiel dein ſtolzer Sinn
Und deine Anmuth marmorkalt,
Das feine Lächeln um den Mund
Und deiner Rede Fluß dazu.

Du ſtolze Frauenkönigin!
Gern bet' ich im Gheſel dich an. —
Nicht mehr, du liebſt doch dieſe Form,
Den ſchmeichelhaften Schluß dazu!

Ich ſeh' dich danken ſchon im Geiſt. —
O mühe dich nicht, holdes Kind! —
Schling' lieber deinen Arm um mich
Und gib — den erſten Kuß dazu!

XXIII.

Nicht milder iſt des Mondes Silberlicht, als du,
Und gibt es Engel, ſind ſie reiner nicht, als du!
Es widert mich die Welt und all' ihr Treiben an,
Und nichts kann mich begeiſtern zum Gedicht, als du!

XXIV.

Dein ſoll mein Herz, das heiße, kranke ſein,
Dein ohne Maß und ohne Schranke ſein!
Dein, ſchöne Herrin, ſei dies ſtolze Ich,
Dein ſoll mein heimlichſter Gedanke ſein!
Es kömmt das Jahr und flieht; — ich will dir treu,
Ob auch die Welt, die morſche, ſchwanke, ſein. —
Ich bin der derbe, ſtarke Eichenſtamm,
Du ſollſt darum die grüne Ranke ſein.

XXV.

Du beklagſt mich, der ich ſonſt nur
Von der Schönheit trunken bin,
Daß ich jetzt in Weltbeglückungs-
Pläne ganz verſunken bin.

Während, unter Dunkelmännern
Das Geſtirn des Tags verkündend,
Ich nur allzuoft wie eine
Lerche unter Unken bin:

Füllt ſich deine Bruſt mit Sternen
Und du biſt ein Licht geworden
Erſten Rangs, was ich zur Zeit noch
Nur in Weinſpelunken bin.

Aber hüte dich, daß deine
Sterne nicht vom Licht erbleichen
Jenes Weltenbrands, von dem ich
Selbſt ein kleiner Funken bin!

(1870)

XXVI.

Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit
In Verſen angethan, hat ſeine Richtigkeit;
Doch Niemand weiß, was ich im Stillen litt
An dem Bewußtſein meiner Nichtigkeit.

XXVII.

Im ſichern Hafen land' ich nie;
Mich ſelber überwand ich nie;
Des Lebens Wechſel ſuch' ich auf,
Doch ſeinen Reiz empfand ich nie;
Mein Herzblut rieſelt hin im Lied,
Dieß wunde Herz verband ich nie. —
Wohl hab' ich oft geklagt, jedoch
Mein herbſtes Weh geſtand ich nie:
Die Schönheit, die ich früh geliebt,
Die göttliche, umwand ich nie;
Da wollt ich folgen der Vernunft,
Doch ihren Wink verſtand ich nie; —
Wie viel ich in der Welt erſtrebt,
Den Stein der Weiſen fand ich nie.

XXVIII.

Einſt hielt ich für ein blühendes,
Ein gottbeſeelt Gedicht das Leben;
Mir ſchien ein ſchönes, reiches Recht
Und eine ernſte Pflicht das Leben,

Der Nerv, der Pulsſchlag alles Seins,
Die Seele, die die Welt bewegte;
Mir war der Tod ein grauſes Nichts,
Ein hellauflodernd Licht das Leben;

Noch wucherten, ein üpp'ger Lenz,
Die Täuſchungen in meiner Seele,
Die Hoffnung ſtand in Blüthen ganz,
Denn, ach! noch kannt' ich nicht das Leben. —

Wie anders jetzt! mir ſcheint der Tod
Ein ruhebringend, raſch Verzichten.
Jedoch ein ſchmerzlich jahrelang
Andauernder Verzicht das Leben.

XXIX.

Ich habe manche Nacht durchwacht,
Der ſüßen Ruhe pflag ich auch;
Ich nutzte meine Zeit, doch ob
Verlor'nen Stunden klag' ich auch.

Hab' hinter Büchern oft geſchwitzt,
Kathederweisheit hörte ich,
Am Theetiſch hab' ich oft gegähnt,
An Frauenbuſen lag ich auch.

Geachtet würde, wähnt' ich einſt,
Wer weiſe, was ein Gott ihm gab;
Nun aber kenn' ich ganz die Welt
Und dieſem Troſt entſag' ich auch.

XXX.

Ich weiß, wie Weniges mir nur gelungen iſt,
Wie bald ein Ton, ein flücht'ger Ton verklungen iſt;
Dem Ziele ſtrebte mancher zu, doch wen'ge ſind's,
Um deren Haupt der Lorbeerkranz geſchlungen iſt.
Was kümmert's mich? Denkt doch des Schwans die Lilie,
Wenn längſt ſein Lied, das Schwanenlied, geſungen iſt!
So fand auch ich ein Herz, das mein gedenken wird,
Ein Herz, zu dem mein irrend Lied gedrungen iſt; —
Da klingt ſein Ton melodiſch aus, wenn lange ſchon
Der Zither letzte Saite mir geſprungen iſt. —

XXXI.

Wie oft ich nach dem Glück gehaſcht, es floh mir immerdar vorbei;
Dagegen kam ich unverſehrt nur ſelten der Gefahr vorbei.
Reichthum und Dummheit haben ſtets hohnlachend ſich vor mir geipreizt;
Wenn auch ein Bettler, ſah ich ſtolz bisher an dieſem Paar vorbei.
Wenn mit der Lüge Waffen oft mir Buben meuchlings nachgeſtellt,
So lenkten, wenn ich umgeſchaut, die ſchlechten feige zwar vorbei;
Doch hatt' ich, ſie zu züchtigen, den guten Bogen oft geſpannt
Und war gewiß, es flög' mein Pfeil am Ziel nicht um ein Haar' vorbei;
Indeß, wenn ich das Volk beſah, hat mich das Mitleid ſtets erfaßt,
Am Sperling und am Gimpel rauſcht nach edlerm Feind der Aar vorbei.
Wenn ich mich überhebe, iſt's, weil viele mich zu tief geſtellt;
Schon ſchritt mir wichtig mancher Hund, vornehm der Eſel gar vorbei.
Vielleicht wird man mir erſt gerecht, wenn mit dem Tod der Keim zu dem,
Was ich erreichen hätt' gekonnt, und was ich wirklich war, vorbei.

XXXII.

Wen je der Maſſe Beifall trug,
Der hebt ſich leicht zu hohem Flug;
Gut ſteht ihm die Beſcheidenheit,
Ihm, den die Welt zum Ritter ſchlug;
Doch, wer die Bahn des Ruhms betritt,
Ein Triumphator ohne Zug,
Der — dem den guten Namen ſchnöd
Die Lüge und der Neid erſchlug —
Sei ſtolz und ſei ſich ſelbſt gerecht,
Sei trotzig und ſich ſelbſt genug!

XXXIII.

Dank dir, Schickſal! das zu bannen
Raum und Stunde mir verliehen,
Das des Liedes ſilberhelle
Glockenmunde mir verliehen!

Mehr als alle Bücherweisheit
Lehrt Natur mit tauſend Zungen;
Dank dir, daß du ſchon ſo frühe
Dieſe Kunde mir verliehen!

Wer den Himmel will erreichen,
Muß ſich ſelbſt die Leiter bauen:
Dank dir, daß du dies Bewußtſein,
Dies geſunde mir verliehen!

Großes, was dem Glück mißlungen,
Hat das Unglück oft vollendet;
Dank dir, Schickſal, daß du manche
Tiefe Wunde mir verliehen!

Eines nur beklag' ich, wenn ich
Meines Wortes Klinge prüfe:
Daß du, da du doch ſo milde
Jene Pfunde mir verliehen,

Daß du, ſtatt an ebenbürt'gen
Gegnern meine Kraft zu proben,
Mir zu Feinden ſolche ſchlechten
Kleinen Hunde nur verliehen!

XXXIV.

Ich ſteu're auf des Lebens Flut mit ſelbſtgebautem Kiele zu;
Man horcht, wenn meine Harfe tönt, zuweilen gern dem Spiele zu;
Ich ſtreifte manchen ſchönen Strand, manch' holde Blume winkte mir,
Ich habe mich am Duft berauſcht, ein and'rer griff dem Stiele zu;
Doch hab' ich gründlich auch erprobt, was nur das Leben bitt'res beut,
Denn, gäb es noch ein Mißgeſchick, ich weiß, daß es mir fiele zu.
Was unerreichbar ich gewußt, das lockte ſtets zumeiſt mich an;
Ich rang darnach und wähnte ſelbſt, ich ſtrebe einem Ziele zu. —
Nicht wünſch' ich mir Unſterblichkeit; was koſtbar, birgt man meiſt der Welt; —
Der Mantel der Vergeſſenheit, er deckt der Beſten viele zu. —

XXXV.

Sei du, lieblichſte der Frauen,
Sei zufrieden mit den Loſen!
Wenn ich dir die Mahnung gebe,
Wolle d'rum dich nicht erboſen!

Blauem Himmel gleicht dein Auge,
Deine Rede Blumendüften
Und dein Lächeln Schmetterlingen,
Die um deine Lippen koſen;

Unter einem ſchönern Himmel
Haben ſchön're Blüthenmunde
Niemals ſich dem Lenz erſchloſſen,
Dieſem Schmeichler, dieſem koſen!

Ach, die Gier nach Ruhm, ſie würde
Furchen deine Stirn' und düſter
Würde deiner Seele Spiegel,
Deine Wangen bleiche Roſen. —

Laß' das Saitenſpiel des Herzens
Nie dir von Apoll entlocken;
Ueberlaß' es Amor lieber,
Jenem kleinen Virtuoſen!

XXXVI.

Der Garten ſchlägt, ein ſtolzer Pfau,
Sein farbiges Gefieder auf.
In Blüthenflammen lodert
Lenztrunken ſchon der Flieder auf;

Mit Hyazinthen-Weihgeruch
Vermengt ſich der Narziſſe Duft,
Verlangend ſchließt die Tulpe auch,
Die üppige, ihr Mieder auf.

So zieht berauſchend, Bachus gleich,
Der jugendliche Lenz durch's Land,
Und überall in Hain und Flur
Steht ſein Gefolge wieder auf. —

Auch dieſes todtgeglaubte Herz,
Es kleidet ſich mit friſchem Grün
Und lebt nochmals am Ebenmaß
Der ſchönſten Frauenglieder auf.

Jedoch, was frommt es mir? mein Lieb
Raubt meiner Seele beſten Theil
Und was ſie übrig läßt, das geht
Im Wehlaut meiner Lieder auf.

XXXVII.

Deine steilen Pfade giengst du,
And're gieng ich unterdessen;
Was das Leben beut' an Wonne,
Das empfieng ich unterdessen.

Ob bestaubten Folianten
Hast du oft durchwacht die Nächte;
Jede süße Jugendthorheit,
Ach! begieng ich unterdessen.

An dem Munde weiser Alten
Bist du lernend oft gehangen;
An den Lippen des Genusses
Aber hieng ich unterdessen.

In dem Wüstensand des Wissens
Suchtest du den Quell der Wahrheit;
Doch den Schmetterling des Glückes
Spielend fieng ich unterdessen.

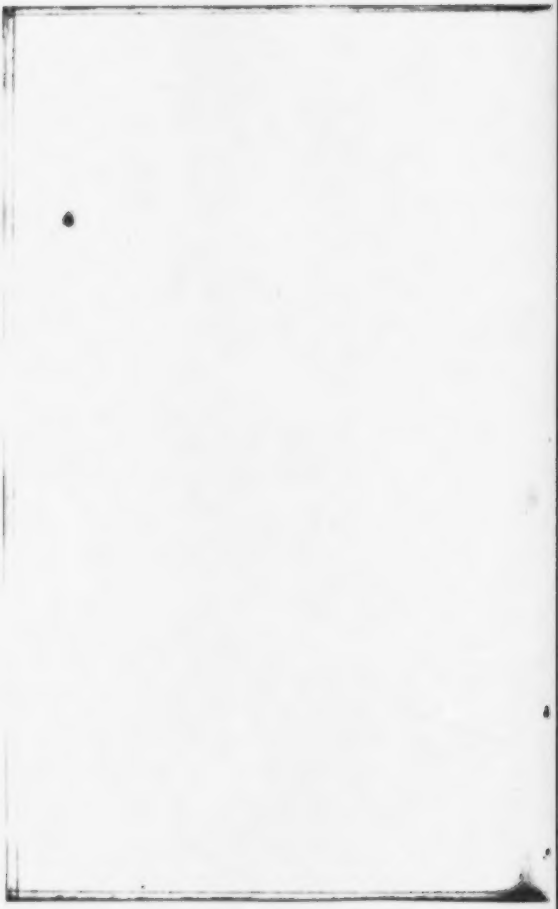
Mit der Geißel der Entbehrung
Magst du deinen Leib kasteien;

Meiner Leidenſchaften Fackel
Jauchzend ſchwing' ich unterdeſſen. —

Auf des Ruhmes kahle Höhe
Jagt dich, Freund, dein heißer Ehrgeiz: —
Tief im Thale Lenz und Liebe,
Die beſing' ich unterdeſſen.

Sonette.

(1855—57)



Im Süden.

Was Großes hier dem Geiſt gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu ſtiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trock'ner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbſtvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunſt mit Meiſel und mit Farbenſtiften,
Nichts ſtillt mein Heimweh nach den Alpentriften,
Nach all' den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland ſiehſt du dort noch ſtets die derben
Urenkel Tells; das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben;

Ein Volk, wenn heut' das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit ſeinem Herzblut aufzufärben
Die blaſſe Schrift der alten Freiheitsbriefe.

Aus Neapel.

O ſchöne Tage! — da geſchmückt mit Kränzen
Dies Winzervolk ſich drängt in bunten Ketten
Beim Ton von Tamburin und Caſtagnetten
Zu wildbewegten Tarantellatänzen.

O ſüße Nächte! — wenn die Sterne glänzen,
Mich ſanft an eine ſchöne Bruſt zu betten
Und mit der Liebe farbigen Paletten
Des Tages fremde Bilder zu ergänzen.

Wohl uns, mein Kind! hier gibt es keine Rotte
Von Moraliſten, die, uns zu belauſchen,
Neugierig ſpäht in die umlaubte Grotte.

Und leichter, ſcheint mir, läßt ſich hier berauſchen
Der grämliche Verſtand vom kleinen Gotte,
Durch den wir ſelig unſ're Seelen tauſchen. —

Aus Genua.

I.

Von diesen braunen, trotzigen Kastellen
Siehst du die stolze, prächt'ge Stadt sich dehnen; —
Der Hafen wimmelt, wie von Riesenschwanen,
Von Schiffen, deren weiße Segel schwellen.

Die Küste liegt im Glanz, im morgenhellen,
Colombo's Heimat, Voltri, reich an Kähnen; —
Hier Pegli mit den Gärten und Fontänen; —
Das ferne Korsika entsteigt den Wellen.

Groß stimmt mich diese Pracht, die nie geschaute,
Dies Meer, die reichen Wein- und Oelgelände,
Die Schönheit, die erhab'ne, kunstgebaute.

Nur manchmal, wenn der Tag sich neigt zu Ende,
Vermiß ich meine heimatlichen Laute
Und eine Seele, die mit mir empfände.

Denkſt du des Abends noch, des zauberiſchen,
Der uns ſo ſüß vergieng und ach! ſo flüchtig
In jener Kirche, wo uns eiferſüchtig
Die Heiligen anſah'n aus ihren Niſchen?

Und als du ſpäter wiederkehrteſt zwiſchen
Den läſtigen Verwandten, ernſt und züchtig,
Wie eilt' ich, mich, dein rauſchend Kleid nur flüchtig
Zu ſtreifen, mit den Betenden zu miſchen! —

Doch, o des Glücks! da, täuſchend die Begleiter,
Du mir die ſüßen Zeilen zugeſchoben
Und Andacht heuchelnd langſam ſchrittſt weiter.

Die Töne ſtiegen von dem Chore droben
Herab, wie Engel auf der Himmelsleiter; —
Doch meine Seele flog entzückt nach Oben.

Dämmerung.

Wie lieb' ich jene Zeit, wenn ſchwach und ſchwächer
Der Tag verhallt mit ſeinen lauten Stimmen,
Und wenn im Grau der Dämmerung verſchwimmen
Baſtei und Aquädukt und flache Dächer! —

Denn, wenn die Nacht ausſpannt den dunkeln Fächer,
Darin der Sterne Diamanten glimmen,
Wenn Nachtigallen zum Geſange ſtimmen,
Dann, ſcheuen Schritts, verläßſt du die Gemächer.

Ich aber harre dein, wo unter düſtern
Weinranken, die die laue Nachtluft würzen,
Mich Marmorſphynxe anſeh'n weiß und lüſtern,

Bis du dich nah'ſt, in meinen Arm zu ſtürzen,
Und feſter nur mit deinem ſüßen Flüſtern
Des eig'nen Lebens Räthſel mir zu ſchürzen.

Das alte Genua.

I.

Als einſt zum Sturm Jeruſalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn
Der Sarazenen Schreck, ein Führer ſchon
Dem frommen Ritter mit der Eiſenhaube.

Doch ſpäter, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken ſprachſt du, ſprachſt Venedig Hohn;
Dem Griechenkaiſer gabſt du ſeinen Thron,
Und Piſa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrſchteſt über die Tyrrhenerfluth,
Im Oſten blühten deine Kolonien,
Chios und Cypern zahlten dir Tribut.

Was du auch unternommen, war gediehen,
Und ſtrahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahſt du den Ruhm durch gold'ne Thore ziehen.

II.

Einſt wagte keine Macht mit euch zu ringen;
Man warb um eu're ſieggewohnten Streiter;
Nach Außen dehnte voller ſtets und breiter
Die kleine Handelsrepublik die Schwingen.

Nach fernen Küſten warf ſie ihre Schlingen;
Ihr war das Glück, der Sieg war ihr Begleiter;
Sie wagte bis zum Hellespont und weiter
Zum ſchwarzen Meere herrſchend vorzudringen.

Doch innen war ſie ſchwach ſchon; — in Entzweiung
Der Adel; — dieſes Völkchen von Ligurien
Rang, ungeſtraft ihr trotzend, nach Befreiung.

Sie aber ſpielte, ſchon gepeitſcht von Furien
Des Bürgerzwiſt's und wogender Parteiung,
Mit fernen Kronen noch in ihren Curien.

III.

Sieg bei Ponza.

Noch einmal war das Glück euch hold, im harten
Seeheldenkampf; — zwei Könige in Banden;
Gefangen Prinzen, Paladine, Granden;
Erbeutet Gold und Purpur und Standarten.

— Jedoch vergebens des Triumphzugs warten
Die Euern; — ſchweigend an der Küſte landen
Heißt euch Visconti; — eu're Sonnen ſchwanden;
— Es war die letzte eu'rer Heldenfahrten.

Piſani hat, ein Rächer der Piſaner,
Verdunkelt ſchon bei Chioggia euern Glanz,
Auf euern Schultern ſteh'n die Venetianer;

Und eu're Kolonien des Morgenlands
Erzittern, denn ſchon nah'n Mohamedaner,
Die der Prophet zum Sturm führt vor Byzanz.

IV.

Andreas Doria.

Du hoher Römer, überhäuft mit Ehre
Von einem Kaiſer, dem du mit der Linken
Gedient, daß deine Rechte dem Verſinken
Der in ſich ſelbſt zerfall'nen Heimath wehre!

Und wie du ſiegreich herrſchteſt auf dem Meere,
Schwieg die Parteiwuth auch bei deinen Winken;
Fieſchi's Stern ſelbſt ſchien beſtimmt zu blinken,
Daß ſinkend er dein Heldenhaupt verkläre.

Das Recht des niedern Volkes eng begränzend
Haſt du die ſtarre Satzung umgegoſſen,
Den Adel durch die Bürger klug ergänzend.

Was nur ein Menſch kann, thatſt du unverdroſſen,
Und nochmals hob dein Vaterland ſich glänzend;
Doch bei den Göttern war ſein Fall beſchloſſen.

V.

Wo, ſtolzes Genua! ſind deine Flotten?
Wo deine Schätze, Helden und Galeeren,
Mit denen du als Fürſtin auf den Meeren
Auszogſt, die Nebenbuhler auszurotten?

Der Nobili Prachtvillen, Gärten, Grotten,
Niemand bewohnt ſie, dem Verfall zu wehren;
Der Wind pfeift durch die Räume, durch die leeren,
Als wollt' er ihres frühern Pompes ſpotten.

Doch neues Leben füllt des Golfes Schale;
Es ſchmücken Feigen, Wein und Oel und Pinien
Die Höh'n und neue Bauten ſchau'n zu Thale;

Und rings weht von den Forts der Feſtungslinien
Und hier am Hafen über'm Arſenale
Die zukunftreiche Flagge von Sardinien.

VI.

Von euern Säulenhallen und Geländern
Bog ſich die Pracht, die ſtatt des Ruhms geblieben; —
Die rüſt'ge Mannheit hatte ſie vertrieben
Und herrſchte üppig nun in Goldgewändern.

Ihr aber, als das Loos nicht mehr zu ändern,
Rieft, die der ei'gne Boden nie getrieben,
Talente, welche eu're Thaten ſchrieben
Und große Meiſter aus entleg'nen Ländern.

Ihr ſelbſt ruht lang im Grabe nun, im ſtillen;
Die ſtolze, von den Strömen zweier Thäler
Umarmte Stadt dient einem fremden Willen.

Doch eu'rer Größe ſchöne Todtenmäler,
Die Schätze ſelt'ner Kunſt, Archive, Villen
Ließt ihr zurück als eu'res Ruhms Erzähler.

VII.

Gern mag ich, wenn ſie Abends ſich beleben,
Die strada nuova hin und Balbi ſchreiten,
Wo in entſeelter Pracht auf beiden Seiten
Die prunkenden Paläſte ſich erheben.

Und träumend laß' ich euch vorüberſchweben,
Im Glanze längſt begrabener Herrlichkeiten,
Ihr ſtolzen Nobili der alten Zeiten,
Und euer üppig, reich bewegtes Leben!

Einſt wehten Pfauenfächer, — gold'ne Schleppen
Durchrauſchten dieſe pompgeſchmückten Säle,
Und Fürſten harrten auf den Marmortreppen; —

Indeſſen trugen keuchende Kameele
Euch Aſiens Reichthum her durch ferne Steppen,
Und auf dem Mittelmeer gabt ihr Befehle.

An —

Einſt hab' ich feſt an meine Kraft geglaubt.
Wie hat der Ehrgeiz dieſe Bruſt durchwühlt!
Die Schläfe hab' ich pochen oft gefühlt,
Als wären ſie von einem Kranz umlaubt.

Der grüne Baum der Hoffnung iſt entlaubt.
Die Liebe iſt's, die jetzt die Ruh' mir ſtiehlt,
Wenn deine weiße Hand die Stirn mir kühlt
Und in dem Schooß dir liegt mein krankes Haupt.

Wohl fahr' ich wie im Traume oft empor:
„Verträumt die Jugendzeit, die hinter mir —
Wie weit das Ziel, das ich mir einſt erkor!"

Doch ſchau ich in dein lieblich Auge dir,
Dann miſſ' ich gern die Welt, die ich verlor; —
Ich habe dich, den Himmel ja dafür!

An Fräulein von L.

Siehſt du ſo freundlich dort die Roſe winken?
Sie ſcheint, umhüllt von duft'gem Silberthau,
Die Lüfte einzuathmen, lind und lau,
Die vollſte Morgenwonneluſt zu trinken.

Der Mittag naht, die Sonnenſtrahlen blinken
So brennend heiß hernieder auf die Au;
Das zarte Grün, ſie wandeln es in Grau; —
Sieh' dort verdorrt zur Erd' die Roſe ſinken!

O halte feſt des Glaubens ſüßen Traum,
Der, wie der Thau im Kelch der Roſe ruht
In deinem reinen kindlichen Gemüth!

O pflücke nie von der Erkenntniß Baum!
Der Trieb des Forſchens ſengt wie Sonnengluth,
Vor der des Lebens Blumenreiz verblüht.

Ein Wort.

Ein ganzer Himmel war mir einſt beſchieden,
Als deinen ſchönen Leib mein Arm umfangen;
Der Frühling blühte und die Lerchen ſangen,
Und in dieß heißbewegte Herz ergoß ſich Frieden.

Ein einzig Wort, — o hätteſt du's vermieden! —
Du ſprachſt es aus und alle Bande ſprangen,
Die liebend unſ're Seelen einſt umſchlangen,
Und ach! — auf ewig ſind wir nun geſchieden.

Zwar wird auf mich, den fürder Nimmerfrohen,
Noch manche Qual der heißen Sehnſucht lauern,
Bis dein geliebtes Bild mir ganz entflohen.

Einſam, verwaist wird meine Seele trauern,
Vergleichbar jenen Blumen, die beim rohen
Berühren in ſich ſelbſt zuſammenſchauern.

An —

Wie in den Abgrund ſieht ein Kind mit Zagen,
So ſieh' dieß Herz zerriſſen und voll Wunden,
Ein Herz, das einſt das höchſte Glück empfunden;
Komm', ſieh'! und lern' dein eigen Leid ertragen.

Sieh' dieſen Geiſt, der einſt in ſchönern Tagen
So hoch geſtrebt, ſo ſtolz und ungebunden,
Im Staube nun, vom Schickſal überwunden,
Wie eine Eiche, die der Blitz erſchlagen. —

Und wirſt du einſt in ſpätern Zeiten dich,
Ausruhend an des Glückes klaren Quellen,
Entſinnen meiner, der dir längſt verblich,

Dann, wie um Leichenſteine Immortellen,
Dann werden zur Erinnerung an mich
Sich Thränen deines Mitleid's wohl geſellen. —

Auf meine Großmutter.

Wie floß von deiner Lippe milde Güte!
Bei deinem Beten ſenkte ſich der Glaube
Einſt friedeſpendend, eine weiße Taube,
Hernieder auf mein kindliches Gemüthe.

Was damals ſanft in meinem Buſen glühte,
Ward nun dem Geier der Vernunft zum Raube,
Und hingewelkt iſt mir im Wüſtenſtaube
Des Lebens jede friſche Jugendblüthe.

Einſt liebteſt du mich, o laß dich bewegen,
Gib ein Mal noch in ſtiller Abendſtunde
Mir des Gebetes frommen Kinderſegen!

Doch, ach! zu tief iſt meines Herzens Wunde;
Das ſchöne Land der Kindheit zu entlegen,
Und du — liegſt längſt verſcharrt im kühlen Grunde!

Begeiſterung.

Begeiſterung! du Pulsſchlag des Poeten,
Wie lieb' ich dich! du ſandteſt ſtrahlenprächtig
In dieſe Seele trüb und mitternächtig
Oft des Gedankens leuchtende Kometen.

Euch wird ſie, jene Gottheit der Propheten,
Ihr Nüchternen, die ihr ſo klug bedächtig
Das volle Leben abtheilt karg und ſchmächtig,
Nie aus dem Flammenbuſch entgegentreten.

Laßt euch den Plunder des Alltagsgewandes
Nur immerhin von der Gewohnheit ſchürzen,
Trinkt Waſſer, freut euch eures kleinen Landes!

Ich will, — und ſollt es auch mein Leben kürzen, —
Dies trock'ne Brot hausbackenen Verſtandes,
Begeiſterung! mit deinem Wein ſtets würzen.

Die Kunſt.

Geſegnet biſt du, Kunſt! du kannſt das Sinnen,
Das ſchöpf'riſche des Weltengeiſt's belauſchen,
Die großen Völkerſtröme hörſt du rauſchen
Und hörſt den Quell im Einzelherzen rinnen. —

Und wie des Menſchen Daſein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauſchen,
So muß in ewigem Vergeh'n und Tauſchen
Das Größte ſelbſt, das Herrlichſte von hinnen.

Du aber mit melodiſchen Gewalten
Vermagſt in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu geſtalten. —

Geſegnet biſt du, Prieſterin des Schönen!
Dir gab ein Gott, das flüchtige feſtzuhalten
Und mit dem Tod das Leben zu verſöhnen.

Unmuth.

(An einen Freund.)

Du sahst mich schweigen oft im Tonregister,
Mich stolz gebärden, trotzig und unbändig,
Wenn ich nach Herzenslust sie eigenhändig
Gezüchtigt — jene Lumpen und Philister.

Nun ward ich zahm fast wie ein Dorfmagister
Und nüchtern und bescheiden und verständig;
In meine Tage theilen sich beständig
Arbeit und Ruh', fruchtwechselnde Geschwister.

Der Ruf des Ruhms mit dem Gierenschalle
Lockt mich nicht mehr; — es hangen längst die guten
Tonwaffen ungebraucht in meiner Halle.

Soviel ich kann, dräng ich die Wohllautfluthen
Zurück zur Seele und bedaure Alle,
Die sich für diese Krämerwelt verbluten.

Dem Schweizervolke.

Nicht, daß ich dies Bestreben nicht erfaßt,
Der Tiefe sich, der Materie zu bedienen; —
Schon brach der Geist mit Dampf und Eisenschienen
Der Bildung und der Freiheit eine Gasse.

Nur das Extrem der Zeit ist's, das ich hasse. —
Die Menschheit ward, so hat mir oft geschienen,
Zu einem ungeheuren Schwarm von Bienen; —
Unsinn! das ist der Lauf der Masse.

Durch solch' ein Leben, das den Thieren eigen,
Erwerb, Krieg, Kinderzeugen und so weiter
Bringt ihr das Edelste in euch zum Schweigen.

Wenn nicht, wie uns die heitern Griechen zeigen,
Auch euch das Schöne wird zur Himmelsleiter,
D'rauf Götter zu den Menschen niedersteigen.

Auf Leman.

Die Nacht ist still, die Lüfte wehen linde; —
Rings auf der Welt liegt ein ewiglich Träumen.
Die Blätter lispeln leis nur an den Bäumen,
Wie Seufzerhauch von einem kranken Kinde.

Wie leuchtender Gedanke, blitzgeschwinde
Aufzuckt der Blitz; — empörte Wogen schäumen;
Hinjagt das Roß des Sturm's, wer will es zäumen? —
Der Himmel weint, als ob er Schmerz empfinde.

So gilt das leise Klagen deiner Zither
Der Kreatur, die um Erlösung fleht,
Und Freiheit heischend pocht am Kerkergitter.

Es ist der Schmerz, der durch die Schöpfung geht
Im Kinderlächeln, wie im Ungewitter,
Vom milden Hauch der Poesie umweht. —

An Emanuel Geibel.

Ganz kennſt du unſ're Zeit, doch, fremd der Spaltung
Der wogenden Partei'n und ihrem Toben,
Haſt du gewendet deinen Blick nach Oben
In ſelbſtbewußter, prieſterlicher Haltung!

Ein ſchönes Bild harmoniſcher Entfaltung
Haſt du uns, Unvergänglicher, gewoben
Und ein Mal noch auf ihren Thron gehoben
Die Kunſt durch formvollendete Geſtaltung!

Das Lied iſt dir wie Wenigen gelungen;
Die ernſte Weisheit auch ward dir gegeben:
Du hobſt den gold'nen Schatz der Nibelungen.

Nicht einer Zeit, die raſſelt, gilt das Streben
Des Dichters, der für alle Zeit beſungen
Das, was unendlich iſt im Menſchenleben.

Aus einer Sammlung: „Metriſche Gymnaſtik".

An Profeſſor N[illegible]

Du biſt ein Feind von ordinären Reimen
Und magſt ſo gern mit dem Sonette ſpielen,
Mit dem Ghaſel und Triolette ſpielen
In ſelbſterfund'nen arbiträren Reimen.

Wo ſich ein and'rer quält mit leeren Reimen,
Da ſeh' ich dich mit dieſer Kette ſpielen; —
D'rum ſollſt du mit mir um die Wette ſpielen
In ſchweren Formen und in ſchweren Reimen.

Was ſoll ich mich mit der Gemeinheit meſſen,
Die Mittelmäßiges zur Norm genommen
Und allzuhoch mag den Pilatus finden!

Nicht will ich mich mit dir an Reinheit meſſen;
Doch wirſt du dies Sonett an Form vollkommen
Und keinen einzigen Hiatus finden.

Frühling.

Wenn Thränen aus dem Aug', dem blauen, thauen,
An üpp'gen Lippen mit Verlangen hangen,
Das bleicht der jugendlichen Wangen Prangen; —
D'rum wollt' ich nie mehr schöne Frauen schauen.

Mein Haus wollt' ich auf luft'gen Auen bauen; —
Da ließ ich mich von Liederschlangen fangen,
Die mich zu zärtlichem Umfangen zwangen,
Doch nie mehr wollt' ich diesen Schlauen trauen.

Nun ist der Frühling über Nacht erwacht,
Es lassen sich auf duft'gem Flieder nieder
Waldvöglein, die von Wunderdingen singen;

Nun fürcht' ich fast, daß auch die Pracht, entfacht
In meiner Brust, — daß mich die Lieder wieder
Und auch die Frau'n in ihren Schlingen fiengen.

In antiker Form.

Asklepiadeische Strophen.

Die Muse.

I.

Ström', ambrosische Nacht, ströme dein Silberlicht
Weich und träumerisch aus über das ew'ge Meer!
Wieg' in seligen Frieden
Dieses müdegehetzte Herz!

Spinnst du wieder, wie einst, lieblicher Gott des Traums,
Gold'ne Fäden um mich? rührt die Erinnerung
Sanft die Saiten der Seele,
Oder kommst du, Erhab'ne, selbst?

II.

Leise, schüchternen Tritts, wie sich der Liebe Glück
Einst dem Knaben genaht, nahet die Göttliche,
Und das heilige Feuer
Schürt sie wieder im Busen mir.

Was das Leben dir auch oder der Tod dir nahm,
Blieb die Muse dir treu — nimmer verarmt ein Herz,
Dem das Leid in Gesängen
Auszuströmen ein Gott verlieh.

III.

Der Tod.

Während Böse den Tod fürchten und Frohe scheu'n,
Rufen Arme ihn an, Tapfere trotzen ihm;
Doch Geprüfte und Weise
Seh'n ihn nahen wie einen Freund.

Denn den Frieden der Brust, welchen die Welt entweiht
Und die Sorge geraubt, bringt uns der Tod zurück,
Und der kettenbeschwerten
Seele löst er den Sklavenring.

(1872)

An das Meer.

Gruß dir, frührothschimmerndes Meer! gewaltig
Haucht dein herber Odem mich an, und wieder
Tragen aufwärts mich die des Flugs entwöhnten
Schwingen der Seele.

Eig'ner Mißmuth zog und der Haß der Menschen
Längst ein dreifach Erz um die Brust mir; aber
Was sind Thränen Einzelner gegen deine
Mächtige Salzfluth?

Vieles Elend sahst du in langem Zeitlauf,
Seit die Bernsteinlasten des Tyrerſegiers
Deine Fluth gefurcht und der windumbrauste
Kiel des Odysseus.

Manchen Segen brachtest du zwar; du trugest
Sänger einst olympischem Sieg entgegen,
Trugest ruhmgekrönte Triumphatoren
Sicher zur Heimat.

Ja, an deinen mächtigen Wellenbrüsten
Zogst du Völker groß und verliehst als Spielzeug
Ruhm und Weltmacht ihnen und ferner Zonen
Seltene Schätze.

Doch die eig'nen Söhne verſchlangſt du, fraßeſt
Perſerflotten, puniſche Kriegstiremen,
Warfſt Trafalgar's Raub zu des zweiten Philipps
Stolzer Armada.

Keine Spur zwar grub dir die Zeit in's Antlitz;
Doch mit unbeſtechlichem Griffel ſchrieben
Auf den Grund Jahrtauſende dir den ganzen
Jammer der Menſchheit.

Dir im Schooß ruh'n Tempel vergeſſ'ner Götter,
Ruh'n verſunk'ne Städte; es ruhen neben
Völkerketten untergegang'ner Reiche
Kronen im Schooß dir.

Tyrus' alten Glanz und den Stolz Karthago's,
Roma's Weltherrſchaft und Venedig's Größe
Deckſt du zu mit deiner Gewäſſer dunkel
Rollendem Bahrtuch.

Tiefgeheimnißvoll, wie des Weltenſchickſals
Stimme tönt dein Donnergebrüll in's Ohr mir
Ehern, rauh, hohnlachend, ſo vieler Völker
Wiegen- und Grablied.

Endlos groß hinwogendes Meer, wer biſt du?
Aus Verſeh'n entfeſſelte rohe Urkraft?
Oder gab ein Gott, ein Geſetz dir dieſes
Amt der Vertilgung?

Oft wie Athemzüge des großen Weltgeists
Weht's aus deinen Tiefen; mir iſt, als hört' ich
Heil'ge Laute, welche der Schöpfungsſagen
Räthſel mir löſten.

Doch umſonſt mit ſterblichem Mund beſchwör' ich
Jene Geiſter, über den Waſſern ſchwebend;
Frag' umſonſt . . . du ſpeiſt an den Strand als Antwort
Trümmer und Leichen.

(1870)

An Charmion.

Anmuthſtrahlendes Weib, attiſchen Zaubers voll!
Wehmuth faßt mir das Herz, während an deines Munds
Liebreiz, deiner Geſtalt ſeltenem Ebenmaß
Schönheitstrunken mein Auge hängt;

Wehmuth faßt mir das Herz, denk' ich daran, daß einſt
Solch vollendeten Leibs blühender Bau zerfällt . . .
Muß denn, was die Natur göttlich berauſcht erſann,
Wie ihr nüchternſtes Werk vergeh'n?

Heut ſchon, morgen vergeh'n? Wo iſt des Griechenvolks
Schönheitſelige Kunſt, welche den Stein beſeelt?
Lebt kein Phidias mehr, der dein Gebild, Natur,
Feſtbannt, eh' es die Zeit zerſtört?

Doch was klag' ich umſonſt, Liebliche, die ja doch
Selbſt nicht flücht'gen Beſitz je mir vergönnt? Wozu
Wohllautkundiger Gott, der du die Macht des Worts
Spendeſt, gabſt du die Leier mir?

Schönheit trifft bis in's Mark; aber es ſtillt den Schmerz
Sanfteinſchmeichelnd das Lied, welches die Spröden rührt;
Iſt mir dieſes verſagt, ſenke mir minder tief,
Fernhintreffer, in's Herz den Pfeil!

(1870)

Meerfahrt.

Fernhin leuchtet das Meer . . . lege das Ruder bei . . .
O wie lieblich biſt du! Reiner, vom Abendroth
Goldgrundähnlich umſtrahlt, heben des ſchlanken Leibs
Knoſpende Formen ſich ab.

Nimm die Laute, o nimm! Heiliger Friede ſtimmt
Unmuthglättend, wie Oel, welches die Wogen ſtillt,
Klar und groß mein Gemüth, wenn du des Saitenſpiels
Schlummernden Zauber beſchwörſt.

Tief aufhorcht die Natur, wie der getrag'ne Ton
Meerfluthähnlich ſich hebt, bald wie die Ebbe ſinkt,
Nochmals ſchwillt und erſtirbt, bis er wie Windesweh'n
Längs den Geſtaden verhallt.

Dämmernd ſenkt ſich der Tag . . . ſchon im Limonenhain
Sehnſuchtweckenden Lauts flötet die Nachtigall . . .
Horch, zum Wechſelgeſang fordert ihr ſchmachtend Lied,
Fordert zur Liebe uns auf.

Lauter pocht dir das Herz . . . lauſcht es der Nachtigall?
Lebt dein eig'ner Geſang noch in der Seele nach?
Doch du lächelſt und ſchweigſt . . . über das ſtille Meer
Senke den Schleier, o Nacht!

(1870)

Der Zürchersee.

O Heimatsee! den einst mit beredtem Lob
Der Sänger pries, der odengewaltige,
Berauscht von Glück, im Arm der Freundschaft,
Seines unsterblichen Ruhmes sicher . . .

Nach langer Trennung kehr' ich aus fremdem Land,
Das Weh der Sehnsucht stillend, zu dir zurück,
Und grüß' euch, all' ihr wohlbekannten
Wellenumplauderten Fruchtgelände!

Wie einst den Knaben lacht ihr noch heut' mich an,
Dorfreiche Ufer, rebenumlaubte Höh'n . . .
Fernhin, wie alles Große einsam,
Ragt ihr zum Himmel, ihr ew'gen Alpen!

Ihr bliebt dieselben; aber das Eden rings
Bewohnt ein neu Geschlecht, das, dem Göttlichen
In Kunst und Leben abgewendet,
Nur noch den Götzen des Tages huldigt.

Wo sind die Enkel jener Gefeierten,
Die dir den Namen, Limmat-Athen, verlieh'n,

Und die zum Ruhm der freien Heimat
Kronen getragen im Reich des Schönen?

— — — — — — — —

Du frägst umsonst; setz' weiter den Wanderstab!
Den Sänger nährt der heimische Boden nicht . . .
Zugvögel mögen dich geleiten
Ueber die Berge nach fernen Zonen!

(1852)

An Grillparzer.

Unterhaltung will von der leichtgeſchürzten
Muſe nur die Menge und Sinnenkitzel;
Doch für tiefen Ernſt und gedieg'ne Schönheit
Mangelt der Sinn ihr.

Weſſen Geiſt aufſteigt zum Erhab'nen, bleiſchwer
Zieht die Laſt der nüchternen Zeit zurück ihn;
Faſt mit Spott begegnet die Welt dem ernſten,
Wirklichen Dichter.

Unverſtanden, grollend, das Herz verödet,
Dieſem dampfkraftfrohen Geſchlecht ein Fremdling,
Schreitet er durch's Leben, wie fluchbeladen ...
Freudlos und einſam.

Seinen Seherblick in Vergang'nes tauchend
Oder Künft'ges, kehrt er ſich ſeiner Zeit ab
Und verlernt, dem göttlichen Dante ähnlich,
Lachen und Weinen.

Selbſt das Spätroth endlichen Ruhms beleuchtet
Greller nur den ſchmerzlichen Zug des Hohns ihm,
Der auf längſt begrabenes Hoffen weiſt und
Jahre des Kummers.

(1872)

Auf Moritz Hartmann.

(† 1872.)

Ernst und heilig wird mir zu Muth, als trät' ich
Ueber eines Tempels geweihte Schwelle,
Denk' ich deiner, mildegesinnter, edler,
Bester der Menschen!

O, wie oft, vom eisigen Frost des Lebens
Halberstarrt, empfand ich die volle Wärme
Deines tiefempfindenden, allem Schönen
Offenen Herzens!

Rein're Gluth umloderte keinen Altar;
Ach und nun ... der lässigen Priest'rin ähnlich
Ließ Natur dies heilige Vestafeuer
Achtlos erlöschen!

(1872)

Auf Karl Prater.

Dein gedenk' ich heute bei'm Sieg der großen
Deutschen Sache, der dein charakterstrenger,
Hoher Freimuth, deine gedankenklare
Seele geweiht war.

Wenn ein Held im Taumel der Schlacht nach tapfern
Thaten hinsinkt, schmückt ihn der blut'ge Lorbeer;
Sein Gedächtniß feiert die Zeit und dankbar
Nennt ihn die Nachwelt.

Doch es bleibt die stillere Größe jener,
Die zum Wohl des Volk's in Gedankenschlachten
Tropfenweis verbluten ein reines Leben,
Minder beachtet.

Ja, es bleicht anspühlend die Fluth bewegter
Zeit die besten Namen und mancher Grabstein
Uebermoost, manch' geistige That entfällt dem
Mund der Geschichte.

Denn es hat der Lebende Recht; die Menge
Liebt, was glänzt, und käufliche Lippen preisen
Jene nur, die willig das Lob mit vollen
Händen belohnen.

Doch dem Dichter ziemt es, im Angedenken
Seines Volk's die Todten erſteh'n zu laſſen
Und die denkmallosen Gedankenhelden
Würdig zu ehren.

An einen jungen Dichter.

Laß' das Handwerk klappern . . . und feile Hände
Laß' den Lorbeer winden um nied're Stirnen!
Ewig iſt das Weſen der Kunſt . . . und jene
Dienen dem Tage.

Leihe nicht dein Lied dem Gezänk der Menge!
Nachtigallen ſtieh'n das Geräuſch des Marktes;
Doch im Stillen ſtrebe der Flug der Seele
Früh nach Vollendung.

Lerne viel und ziehe zu Rath die Meiſter,
Aber bleibe treu der Natur! an jenen
Reift der Geiſt; doch dieſe verleiht dem Herzen
Ewige Jugend.

(1852)

Ermuthigung.

Wende nicht dich ab von der Zeit und laſſe
Durch dieß gutanhäufende Volk von Thoren
Nicht den Sinn dir rauben für deines Daſeins
Edelſte Blüthen!

Willſt du Räthſel löſen, ſo löſ' des Lenzes
Und der Liebe duftige Blumenräthſel;
Lerne froh ſein, täuſche hinweg die Stunden
Grübelnden Trübſinns!

Schließ' die Bücher, öffne das Herz der Freude,
Füll' das Kelchglas, ſuche den Waldesſchatten
Und genieß' das Leben, wie einſt die Alten,
Heiter und weiſe!

Gereimte Sapphische Ode.

Wenn du nahst, leichtfüßiger als die Horen,
Träumerisch im eignen Reiz verloren:
Alle Blicke, die dir am Munde hangen,
Nimmst du gefangen.

Wenn du sprichst, verbreitet sich Wohlgefallen,
Wenn du singst, verstummen die Nachtigallen,
Wo du weilst, entsprießen dem sorgsten Boden
Sapphische Oden.

(1872)

Der Weiseste.

Stumpfen Sinnes ihre gebahnten Pfade
Geht die Menge; ew'gen Gesetzen folget
Die Natur; doch blind mit den Menschenloosen
Schaltet der Zufall.

Manchem schwellt ein günstiger Wind die Segel,
Manchen hebt die Woge der Zeit und trägt ihn
Fernem Ziel zu; aber der Guten viele
Schlingt sie hinunter.

Und mich däucht am Weisesten, wer Bescheid'nes
Nur erstrebt, das sichere Gleichgewicht der
Seele nie verliert und, was unabwendbar,
Lächelnd dahinnimmt.

(1873)

Am Genfersee.

I.

Wem zur Last geworden die Welt, er schweife
Hier entlang die blühenden Bergeshalde,
Doch am Zauber dieser Natur das kranke
Herz ihm genese.

Ringsum wohnet ein emsiges Volk von Winzern
Freien Sinnes, glücklich und frohgemuthet,
Denn die sonnenüberglänzten Hügel alle
Triefen vom Segen

Gold'nen Weines; die ewigen Alpen schützen
Dieses Land und südliche Lüfte fächeln
Um die Buchten; drüben erhebt Savoyens
Fernes Gebirg sich

Aetherklar . . . ein lachender Himmel spiegelt
Sich im See; sein leuchtendes Sonnenauge
Ruht auf dir mit festlichem Wohlgefallen,
Eden der Freiheit!

II.

Wo des Tiguriners gewalt'ge Streitaxt
Römeradler fällte, da schießt der Weinstock
Ueppig auf, gedüngt von dem Blute jener
Söhne der Wölfin.

Gib uns nun der römischem Blut entsproß'nen
Gold'nen Traube feurigsten Saft, o Schenke!
Deutscher Einheit bring' ich dies Kelchglas, Deutschlands
Wachsender Größe.

(1872)

Das Eiſen.

Lang genug als Dichter und Denker prieſen
Oder höhnten and're das Volk der Deutſchen;
Aber endlich folgten des Wortes Thaten
Thaten des Schwertes.

Nicht des Geiſtes, ſondern des Schwertes Schärfe
Gab dir Alles, wiedererſtand'nes Deutſchland ...
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankſt du dem Eiſen!

Laß die Harfen tönen von Siegsgeſängen!
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrthenreifern
Trage das Schlachtſchwert!

Denn die Zeit iſt ehern und Feinde dräu'n dir
Wie am Hofe Ehels den Nibelungen;
Selbſt zur Kirche nur in den blanken Brünnen
Giengen die Helden.

And're Zeiten, and're Geſchlechter kommen ...
Und dem ſpäten Enkel, der deine Thaten
Dankbar ſegnet, werden des Krieges Waffen
Wieder zur Pflugſchar.

(1871.)

Gegen Rom.

Einſt am Felſen Petri zerſchellte unſ'rer
Hohenſtaufen Kraft und noch heut' den deutſchen
Kaiſerpurpur ſchändet die ungeſühnte
Schmach von Canoſſa.

Allzulang im Namen des ew'gen Gottes
Alle Frevel übte das Rom der Päpſte
Und erhielt in Schrecken die Welt mit Bannfluch,
Folter und Holzſtoß.

Sieh' und kaum entſank dem Apoſtelfürſten
Seines Weltreichs Zügel, erhebt er nochmals
Alles wagend über die Macht der Krone
Jene der Inful.

Unerhörtes maßt der zum Gott erhob'ne
Greis ſich an; die mündig gewordne Welt frägt,
Ob ſie denn zum Joch des geweihten Irrſinns
Nochmals verdammt ſei;

Oder ob der Genius jenes Volkes,
Das dereinſt das Rom der Cäſaren beugte,
Auch dem Machtwahn römiſcher Prieſterherrſchſucht
Wieder ein Ziel ſetzt.

(1872)

Sonnenuntergang.

O wie träumt es ſich ſüß am myrthenumbuſchten Geſtade,
Wenn in das leuchtende Meer ſcheidend die Sonne ſich taucht!
Feierlich ſchweigt die Natur; kaum liſpeln die Silberoliven,
Leiſe, mit würdigem Ernſt, neigen die Pinien das Haupt.
Hie und da nur erklingt eintönig die Weiſe des Fiſchers,
Der des kriſtallenen Golfs rieſigen Spiegel durchfurcht.
Heiliger Frieden umwohnt wie der Seligen Inſeln dies Eden;
Auch in der eigenen Bruſt wiegt er den Kummer in Schlaf.
Bilder der Heimat zieh'n an der Seele vorüber; mit Liebe
Denk' ich der Freunde und faſt möcht' ich den Feinden verzeih'n;
Was ſie auch Schlimmes gewollt, mir wandte ſich Alles zum Guten,
Bitt're Erfahrungen ſelbſt ſtärken und läutern das Herz.
Einſt, wenn ſchon lange des Neids unlautere Quellen verſiegt ſind,
Geb' ich der Heimat dafür Ströme des Wohllauts zurück;
Denn die Gabe des Worts zur lieblichen Frucht des Geſange
Haſt du dem Fremdling indeß, ſüdliche Sonne, gereift.
— Ha, wie ſcheideſt du dort, verklärt nur vom eigenen Lichte,
Königlich groß noch im Tod, ſegenverbreitend Geſtirn!

Selbſt auf das nied're Gewölk, das neidiſch den Pfad dir verdunkelt,
Wirfſt du den Abglanz noch, während du ſiegend verſinkſt.
Roſige Segel zieh'n ferndhin . . . gehüllt in verglühenden Purpur,
Den es von dir ſich geborgt, ſchlummert das ewige Meer.

Elegie aus dem Süden.

Heute, beim ländlichen Feſt des Heiligen, dem dort am Berghang
Ueber'm Olivengeländ' Kirche und Kloſter geweiht,
Sah ich die Prozeſſion — ich ſtand auf dem alten Kaſtelle —
Als ſie vom Marktplatz her ſummend die Thore durchzog.
Diener der Kirche mit Fahnen, im hohen Ornate der Biſchof,
Preti, Väter der Stadt, Frauen und plauderndes Volk.
Langhin wogte der Zug durch die weinduftathmenden Gaſſen,
Munter, als gält es zum Tanz, ſcholl die gedämpfte Muſik.
Aufwärts gieng's den gepflaſterten Weg, dem Geſumme der Beter
Antwortgebend ertönt' fröhlicher Winzer Geſang.
Weihrauchgewölk ſtieg bläulich in Ringeln empor; von dem Städtchen
Hallte Geläut; fernhin glänzte das heilige Meer.
Aber es muthete nicht wie im Norden die kirchliche Feier,
Nein, wie des griechiſchen Volks heiterer Kultus mich an.
Dich auch ſah ich beim Zug, Annina, im Schwarm der Geſpielen,
Welche im Sonntagsſtaat, ſittig vom Schleier umwallt,
Spenden der Kirche trugen in zierlich gehenkelten Krügen
Frei auf dem Haupt und im Korb Kuchen und duftend Gebäck.

So in der Kekropsſtadt beim Feſte der Panathenäen
Mitten im glänzenden Zug, der, von den Prieſtern geführt,
Unter der Cymbeln und Pauken Getön ſich vom Platz Kerameikos
Meerfluthgleich durch Athens prangende Straßen ergoß,
Schritten die Töchter der alten Geſchlechter, zum Opfer die Spenden,
Honig tragend und Obſt, heilige Gerſte und Oel.
Ihnen zu Häupten vom Maſt des rädergetragenen Schiffes
Wallte der Göttin Gewand, ſtrahlend von Scharlach und Gold.
Jünglinge, myrthenbekränzt, und ölzweigtragende Greiſe,
Reiſige folgten, die Stadt prangte im feſtlichſten Schmuck.
Hoch zur Akropolis ſtieg der Zug; vor dem Tempel der Pallas
Brannten die Opfer, indeß rauſchend der Päan erſcholl.

Doch längſt ſind ſie entthront, die erhabenen Uranionen;
Ueber den Göttern Homers herrſcht der gekreuzigte Gott.
Selbſt dein pentelischer Marmor, o Parthenon, ſank und Verwüſtung
Ragt an der Göttin des Sieg's joniſchem Tempelgeſäul;
Und mit begeiſternder Kunſt, die einſt aus der Blüthe der Anmuth
Göttergeſtaltend zur Frucht reiner Vollendung gedieh,
Bildet kein Phidias mehr die gothenverſcheuchende Pallas,
Noch ein Maler von Kos, Anadyomene, dich!
Muſen und Chariten floh'n, die freundlich im Umgang mit Menſchen
Meiſel und Pinſel geführt oder die Phorminx beſeelt.
Tugend und Großſinn lehrt kein Sophokles mehr und kein Platon,

Keines Pindaros Sang preist den olympischen Sieg,
Hellas Größe erlag dem herben Gesetz der Vernichtung,
Ueber den Gräbern des Ruhms haust ein entartet Geschlecht.

Hier nur, wo unter italischem Himmel manch' herrliche Pflanzstadt
Griechischen Fleißes erblüht, mahnen an Hellas uns noch
Schöner Verhältnisse Maß und der Liebreiz weiblicher Formen,
Die noch immer ein Hauch attischen Zaubers umschwebt.
Wie am Erechtheustempel die blühenden Mädchengestalten,
So erschien mir der Chor deiner Gespielinnen heut'.
Aber vor Allen schön schienst du mir, Annina, das Antlitz
Gläubiger Andacht voll, wie es die Feier gebot!
Nicht wie die Andern geziert mit buntem Korallengeschmeide,
Funkelndem Ohrengehäng, duftenden Blumen im Haar,
Nein, im schneeigen Kleid, das die reifende Fülle der Glieder
Und den harmonischen Bau minder verdeckt als verrieth,
Leichten und schwebenden Gangs, getragen von rythmischem Wohllaut,
Schrittest du strahlend im Schmuck eigener Schönheit dahin.
Stechenden Blickes verschlang — ein lüsterner Cybelepriester —
Dich der Prete, der jüngst Bilder im Dom uns erklärt.
Doch du bemerktest es nicht; du hieltest des leuchtenden Auges
Sehnsuchtweckenden Strahl schüchtern zu Boden gesenkt.
— Aber du lächelst mich an ungläubig und schüttelst das Haupt nur;
Was mein begeisterter Mund predigt, verstehst du noch kaum.

Sprüche und Epigramme.

I.

Farbe find'ſt du und Schwung bei den Neuern und prahlende Reime,
Doch das Geheimniß der Form lehren die Alten dich nur.

II.

Klaſſiſche Kunſt im Norden.

Karg nur gedeiht hier der Kunſt Südfrucht; es erſetzen der Hofgunſt
Ordensſterne dich nicht, ſtrahlende Sonne Homers.

III.

Den Geſchichtsphiloſophen.

Nießt der Weltgeiſt einmal, gleich trifft wie ein Schlag das Ereigniß
Euer winzig Gehirn, das an Syſteme gewöhnt;
Aber ſofort Urgrund, Erfolg und cauſale Beziehung
Grübelt ihr aus und im Nu wird die Erſcheinung Geſetz.

IV.

Die Schwaben.

Eigene Köpfe sind's, gleich sieht man's, denn wo sie gerathen,
Ragen sie meist um den Kopf über die Andern hinaus.

V.

Höfliche Form.

(An einen Epigrammendichter.)

„Lento signore" versetzt der Welsche, verfehlt dich sein Dolchstoß;
Trachte, mein Freund, um so mehr höflich zu sein, wo du triffst!

VI.

Ein guter Ruf ist wie ein stattlich Haus;
Das baut sich, Stein um Stein, allmählig aus.
Doch mit gewissenloser Hand
Im Nu steckt es ein Lump in Brand.

VII.

Was schimpfst du immer auf die Welt,
Wo Alles doch so wohl bestellt?
Dem Einen ward Tugend, dem Andern Wissen,
Dem großen Haufen das Gewissen.
Und wer nicht achtet auf diese drei,
Der verfällt der himmlischen Polizei.

VIII.

Auf [illegible]

Seht mir den Mann hier an!
Buchhändler zugleich und Verfaſſer
Sieht er die Sündfluth nah'n,
Und läßt noch ſein eigenes Waſſer.

IX.

Einem Schriftſteller „in Windeln".

Du hältſt auf die Kritik nicht viel . . .
Ihr Urtheil zeuge von Kleinlichkeit;
Doch handelt ſich's hier nicht um Inhalt, noch Stil,
Man ſpricht nur von Rückſicht auf Reinlichkeit.

X.

Auf der Menſur.

Ward dir ein tüchtiger Gegner verlieh'n,
Behandl' ihn mit Würde und laß' den Hohn,
Rück' auf den Leib ihm und haue ihn,
Aber ſprich nicht weiter davon!

XI.

Wenn unter Buben und Thoren
Einer ſchlecht von dir ſpricht,
Nimm ihn gelaſſen bei den Ohren,
Aber vertheidige dich nicht!

XII.

A. macht dem B. einen Besuch,
Um höflichst sich zu bedanken,
Daß jener ihm gewidmet ein Buch,
Wozu er ihm stahl die Gedanken.

XIII.

Obwohl mit Wuthgeschrei die Pfaffen
Den Satz der Wissenschaft verdammen,
Daß einem Ahnherrn Mensch und Affen
Und selbst der Pontifex entstammen,

Verlangen doch die Unfehlbaren,
Die sich so tief empört geberden,
Daß plötzlich die von Menschenpaaren
Erzeugten wieder Affen werden.

XIV.

Nun hat er endlich doch den Orden,
Ist Ordinarius sogar . . .
Und ist dadurch nicht feiner zwar,
Doch auch nicht ordinärer worden.

~~XV.~~

Du staunst und weißt es nicht zu deuten,
Daß X. so vielen Spott verdaut; . . .
Doch wer sich pflegt um Geld zu häuten,
Der fährt nicht gratis aus der Haut.

XVI.

Zwischen dem Elend und dem Glücke
Gähnt eine breite Kluft;
Die Hoffnung schlägt darüber die Brücke,
Aber sie hängt in der Luft.

XVII.

Partikularismus und Ultramontane.

Eins haben sie vor Euch voraus:
Den Vortheil des weitern Horizontes;
Ihr seht nicht über den Kirchthurm hinaus,
Sie aber schauen ultra montes.

~~XVIII.~~

Die größte Unbescheidenheit
Ist der Glaube an die Unsterblichkeit,
Die Zumuthung an die Natur,
Diese dürftige Menschenkreatur
Selbst in den mißlungensten Exemplaren
Für Ewigkeiten aufzusparen.

XIX.

Ihr wähnt das menſchliche Geſchlecht
Durch Kirchenlichter zu erhellen;
Wir üben unſ'rerſeits das Recht,
Euch ſelbſt in's rechte Licht zu ſtellen.

XX.

Wenn Einer, dem zur Laſt das Leben,
Sich dieſes Geſchenkes will begeben,
Wer hat ein Recht, es zu verwehren?
Doch deſſen Logik iſt ſchwer zu erklären,
Der, weil ihm das Glück nicht kam im Schlafe,
An ſich vollzieht die Todesſtrafe.

XXI.

Geiſt und Körper zu ernähren,
Kraft und Bildung zu vermehren,
Schuf das Wiſſen, das exakte,
Poeſie- und Fleiſchextrakte.

XXII.

Mein Freund, du treibſt auf off'ner See;
Und kämſt du gern in den Hafen,
So ſtell' dich mit den Künſtlern gut
Und beſonders mit Photographen!

Bedenke, daß man ſterblich iſt,
Wofern mit einem Ruck man
Nicht etwa unter die „Klaſſiker“ kommt
Durch Lindenſchmidt und Bruckmann!

XXIII.

Willſt du kommen in die Mode,
Mach' dich geltend, ſei nicht faul!
Denn öffneſt du nicht ſelbſt das Maul,
Die Andern ſchweigen dich zu Tode.

XXIV.

In dieſer Welt des Unbeſtands
Verſchmähe den erborgten Glanz;
Was du thun willſt, thu' es bald,
Was du ſein willſt, ſei es ganz!

XXV.

Du haſt einen viel zu geſchmeidigen Rücken,
Mein Freund, um die Menſchheit zu beglücken!
Die Zeit will Männer, die ſich erheben,
Nicht ſolche, die ſich mit Anſtand bücken.

XXVI.

Der Frohe wird gern mit Menſchen verkehren,
Der Kluge wird Nutzen aus ihnen ziehen,
Der Weiſe wird ſie nicht ſuchen noch fliehen,
Aber er lernt ſie möglichſt entbehren.

XXVII.

Was Optimiſt und Peſſimiſt?
Ich kann weder den noch jenen faſſen,
Da die Welt zu alltäglich zum Lieben iſt
Und allzuklein zum Haſſen.

XXVIII.

Genuß liegt im Kampf nur, im Thatendrang,
Bei dem ſich die Kräfte ſteigern;
Mir mundet der ſüßeſte Kuß nur ſo lang,
Als ihn trotzige Lippen verweigern.

XXIX.

Willſt du gelten bei den Thoren?
Gib dich aus für hochgeboren!
Willſt du bei Verſtändigen gelten?
Höre viel und rede ſelten!
Doch willſt du Frauengunſt gewinnen,
Sprich, ohne viel dich zu beſinnen!

XXX.

Ein Grund nur findet ſich, einer,
Bei Menſchen auszuharren:
Die Zahl der Verbrecher iſt kleiner
Als die der Narren.

XXXI.

Gehſt du einmal unter die Recenſenten,
So gib dich nicht ab mit kleinen Talenten;
Du mußt dich an die größten wagen,
Die den Tadel verſchmerzen, das Lob ertragen!

XXXII.

Perſiſche Vierzeilen.

„A. ſchimpft auf dich und wird dabei ſtets fetter;
B. kennt dich nicht und doch biſt du ſein Retter."
Was, ſüßes Kind, verſchweigſt du mir das Schlimmſte?
Du liebſt mich nicht und täglich wirſt du netter.

XXXIII.

Wer noch klein, wie du, der ſtreckt ſich,
Mangelnder Verſtand erweckt ſich;
Wärſt du um fünf Lenze älter,
Sprach' ich: was ſich lieht, das neckt ſich.

XXXIV.

Auf ein Buch.

Du rühmst, mein Freund, wie tief dies Buch empfunden;
Ich finde, daß es elegant gebunden;
Des Stiles Schönheit nennst du „ungesucht“:
Mir aber scheint sie vielmehr ungefunden.

XXXV.

Der Vielschreiber.

Du zählst doch sonst nicht zu dem Schlag
Der Eiteln und Selbstgefälligen . . .
Wie magst du uns jeden Regentag
Mit deinem Ich behelligen?

XXXVI.

Was diesen Mann in Ruf gebracht?
Zehn Bände hat der Arme gedichtet;
Mit dem ersten hat er Furore gemacht,
Die andern haben ihn hingerichtet.

XXXVII.

In diesem widrigen Getriebe,
Dem Marktgeschrei und dem Rumor
Der Stellesuchenden und Diebe
Vergeh'n allmälig Haß und Liebe,
Und eines wächst nur: der Humor.

XXXVIII.

Leichten Sinns und unter Scherzen
Kann man solchem Freund entsagen;
Wahre Freundschaft geht zu Herzen,
Seine aber kommt vom Magen.

XXXIX.

Gib das Kupfer zurück
Und behalte das Gold,
Dann machst du dein Glück
Und die Welt ist dir hold.

XL.

Bist mit dem Glauben du gesegnet
An Menschen, gib ihn nicht verloren,
Wenn unter einer Heerde Thoren
Dir auch einmal ein Schuft begegnet.

XLI.

Politischer Elementarunterricht.

Mein Kind, siehst! jeder Landesvater
Besitzt, wie du, ein Puppentheater;
Bald an Fäden, bald an Ketten
Baumeln seine Marionetten;
Doch hält man in fingregirten Ländern
Die Hauptfiguren an Ordensbändern.

XLII.

Das iſt ein Fürſt, der das Talent
Huldreich verſchont; wem Feind gewonnen,
Dem deckt er gnädig und decent
Die Lücke zu mit einem Orden.

XLIII.

Laßt mich entſchieden einem Zwiſt:
Die Freiheit iſt allen Völkern zu gönnen,
Obwohl ſie nur denen zu wünſchen iſt,
Die ſie ertragen können.

XLIV.

Die ſich berufen meinen,
Die Welt zu beglücken,
Stehn ſelbſt nicht auf eig'nen Beinen;
Auf Stelzen geh'n die Einen,
Die Andern an Krücken.

XLV.

Geſchichte

Er ſchloß mit dem üblichen geiſtlichen Troſt
Ein Leben, reich an Thaten,
Begünſtigt vom Glücke, von Frauen geliebt,
Und ſchließlich von beiden verrathen.

~~XLVI.~~

Kurz nur machst ihr das Glück mir, ihr Götter; doch dank' ich euch Einen:
Daß ich mich selbst des Glücks And'rer zu freuen vermag.

XLVII.

Man muß, um noch Beifall der Welt zu trachten,
Erst Ursache haben, sie höher zu achten.

XLVIII.

Wer sich vom rechten Weg verlor,
Ist manchmal ein Schurke, doch stets — ein Thor.

XLIX.

Wer sich den Magen verdorben hat,
Ist der ehrlichste Mäßigkeitsapostel.

~~L.~~

„Göttliche Weltordnung“ . . . wie heißt?
Wo der Eine hungert, der Andere speist.

LI.

Du mußt, einen Menschen Werth zu erfassen,
Ihn erst über Andere urtheilen lassen!

LII.

Wie? Gottesfurcht? Was soll der Spott?
Fürchte die Pfaffen und liebe Gott!

LIII.

Freund, in diesen Zeiten Jammer
Lern' bei Zeiten dich entscheiden!
Jedermann muß eins von beiden:
Eingeklemmt sein oder Klammer,
Angefochten oder Fechter,
Abgeschlachtet oder Schlächter,
Amboß werden oder Hammer.

LIV.

Schreibt Bücher und Essay's und preiset einander
Ob der Schönheit des Stils und des tiefen Gehalts! —
Der Mäusedreck ist doch kein Koriander
Und eure Grobheit kein attisches Salz.

LV.

Laß dich von den Ungewittern
Deinen Frohsinn nicht verbittern!
Bald auf neu erstand'nen Blüthen
Wird die Frühlingssonne zittern.

LVI.

Auf eine Sammlung von Dichterbüſten.

Tritt leiſ auf, denn hier ſteh'n in bunter
Reih' des Parnaſſes jüngſte Wächter! . . .
Ein unvorſichtiges Gelächter,
So fallen ſie herunter.

Aus den Aktenſtücken auf deutſche Dichter.

LVII.

Friedrich Hölderlin!
Dich tödtete das Heimweh nach dem Land,
Auf das die Sonne des Homeros ſchien.

LVIII.

Guſtav Freytag!
Dein körniger Gehalt folgt unſ'rer Lyrik
Wie reicher Juniſegen einem Maitag.

LIX.

Adolph von Schack!
Nobleſſe oblige; dem Adel der Geburt
Verbindeſt du den Adel im Geſchmack.

LX.

Paul Heyſe!
Du ſcheinſt der Sonne ähnlich . . . um euch beide
Zieh'n mindere Geſtirne ihre Kreiſe.

LXI.

Julius Groſſe!
Die Aehren zwiſchen deinen lockern Garben
Genügten einem ganzen Dichtertroſſe.

LXII.

Hans Hopfen!
Vom Oel, mit dem man ſalbt die Dichterfürſten,
Fiel auf dein eigen . . . ſinnig Haupt ein Tropfen.

Epiſches.

Aus einem unvollendeten Rhapsodienzyklus „Hannibal“.

Vor Capua.

Hinzog an reichen Küſten
Längs dem Tyrrhenermeer
Schwelgend in allen Lüſten
Das ſiegberauſchte Heer.
Es ließ auf ſette Weide
Und Freunde allerwärts;
Es ruhte in der Scheide
Die Schneide
Des ſattgewordʼnen Schwerts.

Nun trat mit den Karthagern
Auch Capua in Bund; . . .
Die wilden Horden lagern
Im waſſerreichen Grund;
Sie ſtecken ab die Räume
Für Führer, Heer und Troß,
Sie hängen an die Bäume
Die Zäume,
Den Schild und das Geſchoß.

Hier ſtehern ſie mit Beilen
Das Werk des Hüttenbau's,
Dort ſpannen ſie an Seilen
Geſtreiftes Zeltluch aus;
Hier graben ſie die Schanzen
Zum Schutz vor Ueberfall;
Sie ſetzen Schwert und Lanzen
Und pflanzen
Heerzeichen auf den Wall.

Die Kameelherden blöcken,
In engen Pferch gebannt;
Es ſcharren an den Pflöcken
Kameel und Elephant;
Es weiden rings die Stuten
Im hohen Ufergras; . . .
An des Bahrnuel Fluthen
Da ruhten
Die Stämme Afrika's.

Auf Purpelfedern lauernd,
Um's Haupt den Purpurbund,
Mit Blicken falſch und lauernd,
Mit mailig-rothem Mund,
Mit dunkelbraunen Wangen,
Mit Stirnen flach und eng,
Den braunen Arm umfangen
Von Spangen,
Im Ohr Metallgehäng' . . .

So lagerten, von Narben
Entſtellt aus mancher Schlacht,
Vor Zelten zebrafarben,
In niegeſeh'ner Tracht,
Mit eh'rnen Panzerſchuppen,
Mit buntem Schlangenhemd,
In maleriſchen Gruppen
Die Truppen —
Ein Anblick wild und fremd.

Sie löſen die Sandalen
Vom wegemüden Fuß;
In goldgetrieb'nen Schalen
Schäumt Wein von Syrakus;
Es rollt auf Römerſchilden
Der Würfel ... und vom Duft
Der Roſen in den milden
Gefilden
Campaniens trieft die Luft.

Getreide, Oel, Getränke,
Thunfiſche friſch vom Meer
Und ſelt'ne Gaſtgeſchenke
Schickt Capua dem Heer;
Und, auf dem Haupt Amphoren,
Mit Leibern ſchlank und braun,
Im Tanzſchritt nah'n, wie Horen,
Den Thoren
Des Lagers ſchöne Frau'n.

Als hielten Mars in Lauben
Der Kypris Arme feſt,
Als bauten ihre Tauben
In ſeinem Helm das Neſt,
So ſchwieg des Krieges Schrecken . . .
Zuweilen nur gelind
Schlugen in Myrthenhecken
Die Becken
Und Waffen an im Wind.

(1871)

Aus dem Epos „Penthesileia“.

I. Geſang.

Ankunft der Amazonen in Troja.

Gefallen war Hektor, der ſtrahlende Held;
Kein Schlachtruf erſcholl mehr im offenen Feld;
In Hofburg und Stadt
Wehklagten die Troer und weinten ſich ſatt.

Da kamen, zum männervertilgenden Streit
Auf's Neu die Verzagten zu führen bereit,
Vom Pontos daher
Zwölf krieg'riſche Jungfrau'n mit Bogen und Speer.

Die Leiber umſchloß thermodontiſche Tracht,
Und wiehernde Renner beſtieg die zur Schlacht
Verlangende Schaar,
Begierig nach Ruhm und gewöhnt an Gefahr.

Die goldene Mähne des Helmes umwallt
Den Nacken der Fürſtin, die ſchlanke Geſtalt
Im Panzer von Erz,
Und Kampfluſt erfüllt ihr das freudige Herz.

Noch pflegen die Alten des Raths im Palast,
Da mahnt sie und mustert die Reihen in Hast
Und tummelt, schon längst
Des Aufbruchs gewärtig, den thrakischen Hengst.

Nun wälzt sich die Menge durch's skäische Thor,
Aus Allen strahlt Penthesileia hervor,
Der Artemis gleich
Voll Anmuth und Liebreiz, doch furchtbar zugleich.

Pfeilschnell, wie der Sturm, wenn er Wälder entlaubt,
Die wuchtige Streitaxt geschwungen um's Haupt,
Langwallenden Haars
Hinflog die gewaltige Tochter des Mars.

Ihr folgen die Jungfrau'n mit Speer und Geschoß,
Aeneias, Agenor mit Wagen und Roß;
Nach ihnen die Fluth
Dardanischen Volks mit verdoppeltem Muth.

— Kaum drang in ihr Lager das laute Geschrei,
So zieh'n von den Zelten und Schiffen herbei
In Waffen und Wehr
Die Griechen und stellen dem Heere das Heer.

Die Führer entfachen den krieg'rischen Zorn,
Der Pauke Gedröhn, dem gewundenen Horn
Erwidern vom Wall
Tyrrhenertrompeten mit schmetterndem Schall.

Hochherrlich vor Allen im fürſtlichen Trotz,
Umſchirmt mit der Wehr des vertilgenden Gotts
Durchſchreitet das Feld
Weitherrſchend im Volk Agamemnon der Held.

Und allhin die Reihen befeuert der Hirt
Der Völker; ſein mächtiges Schlachtſchwert umklirrt
Am gold'nen Gehenk
Den Panzer, des cypriſchen Königs Geſchenk.

Hier waltet Idomeneus, halb ſchon ergraut,
Dort Neges, mit jeglicher Kampfart vertraut,
Hier Ajas, dort reiht
Epiſtrophos muthige Phoker zum Streit.

Doch kampfluſtentflammend den Troern gebeut
Aeneias, der Halbgott, und grau'nvoll umdräut
Die Mähne den Kamm
Des Stahlhelm's dem Fürſten aus Dardanos Stamm.

Agenor und Pammon, behend ſtets zur That,
Polydamas, weiſe im Kampf wie im Rath,
Vertheilen die Macht
Der Phryger und ordnen die Reihen zur Schlacht.

Vordrängen die Grajer, bewehrt mit dem Schaft,
Beſchildet, die Lenden umgürtet mit Kraft,
Die Scheitel umlockt,
Zum Kampf von den tückiſchen Keren verlockt.

Jetzt nah'n ſich die Heere; das Erdreich erdröhnt
Von Tritten unzähliger Völker; es tönt,
Betäubend das Ohr,
Vielzüngiger Schlachtruf zum Aether empor.

Stets wächst noch die Menge in wimmelnder Haſt;
Aufleuchtet zum Frühroth in blendendem Glaſt
Die eherne Wand
Der Schilde, als ſtünde die Eb'ne in Brand.

Es rauſcht wie von Schwänen auf aſiſcher Au;
Dem wirren Getöſe folgt ehern und rauh
Das laute Gekrach
Zerſplitternder Tartſchen und Rüſtungen nach.

Nun ſtoßen die Reih'n und verſchlingen ſich wirr,
Mit Pfeilſchuß und Speerwurf, mit Waffengeklirr
Und Roſſegeſtampf
Durchtobt die ſkamandriſche Wieſe der Kampf.

Wie wenn ein Gewitter, das Alles verheert,
Geborſtene Wolken in Güſſen entleert,
Mit Hagel vermiſcht,
Von leuchtenden Blitzen Kronions durchziſcht,

So raste die Feldſchlacht; aufwirbelten dicht
Staubwolken, indeß die Geſchoſſe das Licht
Des Tages verhüllt
Und endlos Getümmel das Blachfeld erfüllt.

Die Königin Penthesileia umtobt
Ein Schwarm von Achäern, im Vorkampf erprobt;
Mit ihr ficht im Kreis
Der Freundinnen muthige Schaar um den Preis.

Hier stürzt in das Volk der Keteier sich schon
Mit Meges Oïleus verwegener Sohn,
Den Tobenden wehrt
Mygdaon, in Kämpfen des Ares bewährt.

Dort duckt sich, von Pfeilen des Teukros bedrängt,
Delphobos hinter dem Schilde; hier sprengt
In blendender Wehr
Mit Hektors Gespann Alexandros daher.

Schon focht hier Aeneias und stand wie ein Thurm;
Dort rast Diomedes heran wie der Sturm
Und lenkt in's Getos
Die wagenbeflügelnden Rosse des Tros.

Ihm folgt mit Phylaken Podarkes; da fiel,
Unbändig im Angriff, zwei Lanzen zum Ziel
Entsendend im Nah'n,
Die muthige Schaar Amazonen sie an.

Bewehrt mit dem Bogen von skythischem Horn
Und kundig des Nahkampfs, bald seitwärts, bald vorn
Andringend, gelenk,
Des Angriffs zugleich und der Abwehr gedenk,

So ſtritten ſie, nie dem geſchleuderten Speer
Nachſtürmend wie Griechen in's feindliche Heer;
Es trugen am Bug
Die Roſſe der ſtämmigen Lanzen genug.

Doch oft, wie die Natter, getroffen vom Schnitt
Des Mähders, den ſorgloſen Fuß, der ſie tritt,
Verendend noch ritzt
Und tödtliches Gift in die Wunde verſpritzt,

Entfloh'n ſie, ſelbſt wund, doch von Rachgier entbrannt,
Zurück nach dem Feinde das Antlitz gewandt,
Und ſtreckten im Flieh'n
Mit tückiſchem Pfeil die Verfolgenden hin.

Verderblich im Anlauf, behend auf der Flucht,
Schien Herrin und Streitroß, von thrakiſcher Zucht,
Durch Uebung geſtählt,
Ein Weſen, vom nämlichem Willen beſeelt.

Doch raste vor Allen die Fürſtin und bot
Die Stirne dem Feind, wo der Phryger bedroht;
Es wuchs ihr der Muth
Im Kampf und es ſchwelgten die Waffen in Blut.

Sie traf mit der Axt, ſie entſandte den Speer,
Es mähte ihr Schwert im argiviſchen Heer,
Und trunkene Luſt
Erfüllte der Männin die pochende Bruſt.

IV. Geſang.

Bremuſa.

Jetzt ſank Polemuſa, Alkibia ſank;
Bremuſa jedoch, die, geſchmeidig und ſchlank,
Bald traf und bald floh,
Umſchwärmt noch die Griechen, des Männerkampfs froh.

Liebreizend von Anſeh'n, lebendig an Geiſt,
Die Jüngſte, geliebt von der Fürſtin zumeiſt,
Zum Kampf noch zu zart,
Auf dringendes Fleh'n nur Genoſſin der Fahrt,

Verfolgte ſie ſtaunend von fern den Beginn
Der Schlacht, bis dem thatenbegierigen Sinn
Das männliche Spiel
Der panzerumgürteten Helden gefiel.

Mit Führung der Waffen vertraut ſchon als Kind
Wettflog ſie auf flüchtigem Roß mit dem Wind;
Im Kampfſpiel ſah nie
Der Pontos ein Mädchen behender, als ſie.

Sie hatte, vertraut mit Gefahren der Jagd,
Schon frühe den Kampf mit dem Eber gewagt
Und bot ohne Scheu'n
Dem Pardel die Stirn und dem zottigen Leu'n.

Die bärtigen Männer erſchienen ihr bald
Wie großes Gewild in dem heimiſchen Wald;
Vorſichtig und ſchlau
Umgieng und beſah ſie die Helden genau,

Beſtieg dann den Renner, von Kampfluſt berauſcht,
Nachdem ſie die leichteren Waffen vertauſcht,
Mit Lanze und Schwert,
Den Schrecken des Ares, ſich ſtattlich bewehrt.

Schon ſtampfte das Streitroß, gehorchend dem Ruf,
Die nährende Erde mit donnerndem Huf
Und tauchte voll Haſt
In's Lanzengewühl mit der reizenden Laſt.

Im Grau'n der Vernichtung ein liebliches Bild
Des Lebens, ſo hob vom Getümmel, das wild
Sie ringsher umgab,
Die goldenumlockte Bremuſa ſich ab.

Beherzt und erſchrocken, verzagt und zugleich
Siegſtrahlend, wie wenn des Okeanos Reich,
Dem dunkeln, entſchwebt,
Mit roſigen Fingern ſich Eos erhebt:

So ſchwang ſie die Streitaxt, zweiſchneidig und ſcharf,
Mit holdem Erröthen im Vorkampf und warf
Vom ſcheuenden Roß
Mit lächelnder Anmuth das ſchlanke Geſchoß.

Doch wem im Gedränge ein Gott es beſchied,
Dem Speer zu entgeh'n, wer im Nahkampf vermied
Das tödtliche Beil,
Den traf aus der Ferne ihr tödtlicher Pfeil.

Umſonſt trieb Eumedes ſein Doppelgeſpann
Der Heldin entgegen; ſchon zwei Mal entrann
Dem herben Geſchoß
Im Tanzſchritt ihr zierlich geſchenkeltes Roß.

Zwar ſtreift' ihr Iliſſos das zarte Genick;
Doch mied ſie, vorſchauend, den Speer mit Geſchick;
Dann legt ſie ſich aus
Und öffnet dem Helden des Aïdes Haus.

Die feindlich Umringte zu ſchützen bereit
Erſchien ihr Polites, ein Helfer im Streit;
Doch traf im Gemeng'
Den Jüngling ein Speer und er floh das Gedräng'.

Sie aber, als gält' es nur Kampfſpiel und Scherz,
Entſandte mit Lächeln das bittere Erz;
Sie focht wie im Traum,
Umringt von Gefahren und ahnte ſie kaum.

Indeſſen voll Schreck, mit Bewund'rung getheilt,
Erſpäht ſie die Fürſtin von fern und durcheilt
Die feindlichen Reih'n,
Den Schützling mit mächtigem Arm zu befrei'n.

Da ſtürmt' Diomed mit den Roſſen des Tros
Der lieblich Umgürteten nach; wie die Roſ',
Die letzte am Strauch,
Der Herbſtwind entblättert, ſo neigt ſie ſich auch.

Als Penthesileia mit eig'ner Gefahr
Den Speerkampfberühmten verſcheuchte, da war
Der Freundin der Jagd
Die blühende Stimme für immer verſagt.

Zwar hemmt ſie ihr, weinend vor Wehmuth und Zorn,
Mit purpurnem Gurt den verſickernden Born
Des Blutes; doch ſchwand
Das wonnige Leben dahin in den Sand.

VI. Geſang.

Penthesileia und Neſtor.

Unhemmbar, nie fehlend gleich Artemis jagt
Die ſtrahlende Heldin durch's Schlachtfeld; ihr wagt
Kein Feind mehr zu nah'n
Da rennt der gereniſche Neſtor ſie an.

Und wirft . . . doch es prallte zurück das Geſchoß
Machtlos; die Gefürchtete lenkte das Roß
Vorbei am Geſpann
Des König's; jedoch der Neleier begann:

„O wär' ich der Held noch, der ſtark und behend
Den Mulios einſt an Alpheios Geländ,
Zu ſtrafen den Raub
Preistragender Roſſe hinwarf in den Staub.

Unzählige Helden erſchlug ich, es ſchwand
Der Ruhm der Epeier; ich trieb ſie vom Strand
Des heiligen Quell's
Die Ebne entlang zum olenischen Fels.

O, ſchwäng' ich noch heute wie damals, dem Heer
Der Griechen zum Heil, den gediegenen Speer:
Die Freude am Tanz
Des Ares vergieng dir, empfiengſt du ihn ganz.

Jetzt brauche die Kraft, da die meine gelähmt!
Was ſäumſt du? Seit wann iſt die Wölfin gezähmt,
An Großmuth gewohnt?
Ein Stärkerer naht, der auch deiner nicht ſchont!"

Die Königin ſprach: „Vor dem Hades erbebt
Kein Herz, das die Aiſa ſo oft ſchon umſchwebt:
Es ruht ja mein Loos,
Wie deines, allwaltenden Göttern im Schoos.

Doch hoff ich, noch Großes zu thun, das die Zeit
Nicht austilgt, ſo lang ich, begierig zum Streit,
Verweile im Licht . . .
Zwar Schonung verſchmäh' ich und gebe ſie nicht.

Doch däucht mir's unrühmlich und frevelnder Hohn
An Göttern, den Helden zu fällen, dem schon
Mit weißem Gelock
Der Winter des Lebens bestreut das Gelock.

Nur wer in der Vollkraft der Mannheit noch strotzt,
Wer waffengewaltig, wer feindlich mir trotzt
Im Nah'n oder Flieh'n,
Dem löst' ich die Glieder, den werf' ich dahin.

Du aber, der Griechen gewaltiger Preis,
Unsterblichen Rathes erfahrener Greis,
Genieße der Ruh'
Und sende die reisigen Söhne mir zu!"

Sprach's; doch der gerenische Nestor versetzt:
„Ich habe das Ziel, das dem Leben gesetzt,
Schon doppelt erreicht,
Was frommt mir die Frist, die schon morgen verstreicht?

Was schonst du das allerbelastete Haupt?
Indeß du wie Lenzfrost, der Alles entlaubt,
Im Keim schon zerstörst
Und wider ein ewig Gesetz dich empörst,

Und sinnlos vertilgst und am Morde dich freust
Und tobst und die Rache der Götter nicht scheust . . .
Die Ebene raucht
Vom Blute, in das du die Hände getaucht.

Was treibt dich zur Schmach dem Geschlechte der Frau'n,
Den Müttern ein Schreckbild, den Männern ein Grau'n
Unweibliche Gier,
Zu schwelgen im Blut, wie ein reißendes Thier?

Statt früh' schon am Werke der Frauen gewöhnt,
Wie's Fürstinnen ziemt, was das Leben verschönt
Und Sitte dich lehrt
Zu üben, von Menschen und Göttern geehrt.

Und, anmuthbegabt und mit Sanftmuth geschmückt,
Dich, männerbeglückend und selber beglückt,
An Kindern zu freu'n,
In denen die Reize sich lieblich erneu'n.

Denn schön bist du, schön, wie sie selbst, die dem Schaum
Entstieg'ne Unsterbliche; weiß man doch kaum,
Ob so dich im Streit
Ein Gott, ob der Zauber der Schönheit dich feit.

Doch manche, die ihres Geschlechtes vergißt,
Wie du, und sich männlichen Treibens vermißt,
Ließ Speer und Geschoß,
Sobald sie der Gaben Kytherens genoß.

Einst hetzte, die ähnlich, der fremden Natur
Der Jungfrau entfremdet den Eber und Ur
Bei Regen und Wind
Durch's Dickicht des Schönems schnellfüßiges Kind.

Und vielfach umfreit, gab die Männin im Spiel
Dem Jagdſpeer wie Hochwild die Freier zum Ziel.
Und ſandte wie du
Dem Hades die lockigen Jünglinge zu.

So raffte ſie, eh' Milanion erſchien,
Gefühllos die Blüthe der Männer dahin
Und ſchmähte das Joch
Der Liebe und endlich — errang ſie es doch.

Und floh nicht Medea die Männer zuvor,
Von finſterem Zauber beſtrickt? doch beſchwor
Ihn Jaſon; er wich
Dem Zauber, mit welchem ſie Kypris beſchlich.

Die bändigte ſelbſt Amazonen gleich dir,
Gebot Hippolyten den Gürtel, den ihr
Einſt Ares verlieh'n
Zu löſen und gab ihn dem Halbgott dahin.

Und als ſie der Enkel des Pelops entführt,
Treu blieb ſie und ſank, wie's der Gattin gebührt,
Als ſpäter den Raub
Die Jüngern rächten, für ihn in den Staub.

Doch dir bleibt der Segen der Göttin verſagt,
Weil, da dir nur Kampf und Getümmel behagt,
Die heilige Scham
Des weiblichen Herzens ein Dämon dir nahm."

Die Fürstin entgegnet: „Stets ward, wenn im Kreis
Rathschlagender Schaar du sprachest, der Preis
Der Weisheit dir;
Was redest du jetzt nur so thöricht zu mir?

Wann sah'st du die Löwin am Rocken, und wann
Den Adler Kronion's an Kypris Gespann?
Wann krümmt wie der Wurm
Das Meer sich, bewegt von erhabenem Sturm?

Ich bin wie die Löwin; mich lockt die Gefahr;
Frei schwing' ich mich auf, wie zur Sonne der Aar;
Im Endlosen kreist,
Von mächtigem Fittig getragen, mein Geist.

Ich bin wie das Meer, das empörte; es speit
— An Segen sonst reich — vom Orkane durchpeitscht,
Verheerend den Strand,
Wild schäumend die Trümmer und Leichen an's Land.

Nichts ward mir vom Weibe, nicht Freude, noch Weh
Der Braut oder Mutter; ich lernte sie je
Mir selbst nur vertrau'n;
Ich hasse den Mann und verachte die Frau'n.

Den Männern nicht weichend an Kraft und Gestalt,
Entkämpf' ich gewaltsam ihr nur durch Gewalt
Erworbenes Recht
Dem Stärkeren, und räche mein ganzes Geschlecht.

Und was auch seit je mit erfinderischer List
Die Menschen verstrickend in Unheil und Zwist
Die Kypris ersann,
Ein's weiß ich gewiß: mich entwürdigt kein Mann.

Mich bindet kein Zwang, mich beirrt kein Gesetz
Herkömmlicher Sitte, die sonst wie ein Netz
Die Seelen umschnürt;
Auch herrsch' ich nur, weil mir zu herrschen gebührt.

Und hat das Geschick bei des Daseins Beginn
Nur da, wo ein häuslich-bescheidener Sinn
Am Niedrigen klebt,
Das Glück in die Fäden des Lebens gewebt,

Dann mag ich kein Glück; ich verschmähe ein Gut,
Das nur auf der Kleinheit der Seele beruht;
Mein Herz ist ein Schwert,
Das Kämpfe und Siegsruhm und Herrschaft begehrt.

Denn Königin bin ich, und bändigt kein Zug
Des Willens der Seele erhabenen Flug,
Denn schweigt sie, der Haft
Entledigt in üppiger Fülle der Kraft,

Und hebt ihre Schwingen, und königlich rollt
Das Blut mir zum Herzen; es brandet und grollt
Aufwühlend den Born
Unbändigen Muthe, mein entfesselter Zorn.

Euch Danaern bin ich in göttlicher Hand
Die mächtige Geißel des Schickſals; euch ſchwand,
Seitdem ich erſchien,
Die Freude der Heimkehr für immer dahin.

Was gilt's mir, ob Troja in Aſche zerfällt?
Ich kämpfe allein, weil der Kampf mir gefällt;
Es ſpannt voll Begier
Nach Thaten ſich jeglicher Muskel in mir.

Und geh' ich, vom Fittig der Aiſa berührt,
Einſt ſelber den Pfad, den ich Viele geführt
Im Schlachtengetos —
Ein rühmlicher Tod iſt das herrlichſte Loos!

Denn Ruhm iſt das höchſte; ihn bändigt kein Schlund
Des Hades; ihn tilgt ſelbſt der Styx nicht; im Mund
Der Zeiten erklingt
Unſterblich ein Name, vom Ruhme gekrönt.

Ein Göttern nur ſelten erreichbarer Schatz
Iſt Ruhm für die Göttlichkeit ſelbſt ein Erſatz,
Den Zeus, der Kronid',
Dem ſterblichgeborenen Menſchen beſchied.""

So ſprechend verſchwand ſie; und linksher flog jäh
Ein Aar auf und trug in den Krallen ein Reh;
Doch Neſtor, der Hort
Der Danaer, ſprach das geflügelte Wort:

„Verblendete Thörin, die größer ſich träumt,
Als Hera! ſie ſelbſt, die Erhabene, räumt
Das höhere Recht
Dem Donnerer ein und ihm dient ihr Geſchlecht.

Doch bald ſtürmt ein Starker das Schlachtfeld entlang,
Vor dem du, die jetzt ſich zu hemmen den Gang
Der Dinge vermißt,
Hinſinkſt in den Staub, wie gewaltig du biſt.

Denn ſtraflos nicht lehnt ſich in Wort noch in That
So prahleriſch wider Unſterblicher Rath
Und wider den Lauf
Des ehernen Schickſals ein Irdiſcher auf."

Sprach's; mahnte den Lenker; und feurig und groß
Hinflogen die Roſſe; es wuchs das Getos,
Und endlos, entfacht
Von Eris, erſcholl das Getümmel der Schlacht.

Aus dem VIII. Geſang.

Kaſſandra.

— — And Viele, im Wahn, daß die Feinde beſiegt,
Mit Liebreiz umgürtet, in Anmuth gewiegt
Umſchwärmten den Kranz
Der iliſchen Zinnen mit Reigen und Tanz.

Und wilder ſtets ſchlingen, bachantiſch entzückt,
Die ſchneeigen Glieder mit Spangen geſchmückt
Und edlem Geſtein,
Schönbuſige Leiber den üppigen Reih'n.

Die Sinne betäubt der balſamiſche Duft
Der Narden; berauſchend durchzittert die Luft
Der Flöten Getön
Und Cymbeln . . . doch langſam von Pergamos Höh'n

Herabſteigt — den blendenden Nacken umrauſcht
Vom Haar, dem gelöſten, in Falten gebauſcht
Das lange Gewand —
Den lorbeerumwundenen Stab in der Hand,

Und unter die Schaar, die im Reigengeſang
Aufjauchzte, . . . erhaben in Haltung und Gang,
Tieffeierlich tritt
Kaſſandra mit langſam gemeſſenem Schritt.

Aufſtöhnt ſie: „Weh' euch! Mit Erinnyen ſchlingt
Ihr feſtlich den Reih'n, vom Verderben umringt;
Ihr jubelt und lärmt,
So nah' ſchon von Keren des Todes umſchwärmt!"

Verſtummt war die Menge; ſie horchte geſpannt,
Vom Blick des ſtarroffenen Auges gebannt,
Das niemals ſich ſchloß
Und niemals der Gabe des Schlafes genoß.

Und wieder in zuckendem Schmerze bewegt
Der blühende Mund ſich, vom Gotte erregt . . .
Und weitum erſcholl
Der Seherin Stimme tieftönend und voll:

„Einſt wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Die göttergegründete Troja geſchleift,
Vernichtet der Grund,
Wo Aſia's mächtige Herrſcherin ſtund.

Dann liegen die Gärten verödet und welk,
Die prangenden Gaſſen bedeckt mit Gehäll
Und Porphyrgeſims
Der Hofburg, ein Werk des achäiſchen Grimms;

Die Urnen erbrochen, die Aſche verweht,
Die Tempel in Schutt und das heil'ge Geräth
Den Feinden ein Raub,
Der Götter Altäre entweiht und im Staub.

Die Brunnen vertrocknen, die Quelle verſiegt;
Wo ſcheu an die Mutter der Säugling ſich ſchmiegt,
Da reißt ihn der Mord
Von Brüſten, die jählings im Kummer verdorrt.

Hohläugiger Hunger, Raub, Elend und Noth
Umſchleichen die Trümmer; vertilgt ſind und todt
Die Tapfern des Heer's,
Die Knaben und Frau'n eine Beute des Speers.

Taghell ſind die Nachte, wenn, Meerfluth und Land,
Im Umkreis beleuchtend, der doriſche Brand
Die Giebel umleckt
Und weithin die aſiſchen Völker erſchreckt.

Roth aufſtrahlt der quellige Ida umher:
Die thrakiſche Samos wirft fern über's Meer
Den Abglanz der Gluth,
Ein rieſiger Leuchtthurm dem Segler der Fluth.

Dann gellt um verſinkendes Tempelgeſäul
Der Schrei der Verzweiflung, das Jammergeheul,
Das nimmer den Tag
Fluchwürdiger Knechtſchaft zu wenden vermag.

Wohl jedem, dem dann die lethäiſche Fluth
Zu trinken vergönnt iſt, den, eh' er das Gut
Der Freiheit verlor,
Mitleidig die Moira zum Opfer erkor!

Wohl jedem, dem, eh' ihn entehrte das Joch,
Die marmornen Trümmer, die ſtürzenden, noch
Ein Grab im Bereich
Der Heimat gewährten . . . ein Denkmal zugleich!

Denn mancher erleidet mit Sklavengeduld
Noch grau'nvolle Sühne für Anderer Schuld,
Und endet zuletzt
Durch Frevel, vor denen das Herz ſich entſetzt.

Es ſchleppen, bis lauernder Mord ſie erlöst,
Selbſt fürſtliche Frauen, vom Purpur entblößt,
Die Letzten der Schmach
Durch endloſe Gräuel den Donnern nach.

So wird, wenn die Saat des Verderbens gereift,
Vertilgt dies Geſchlecht und ſein Wohnſitz geſchleift;
Sie ſchwinden vom Raum
Der nährenden Erde hinweg wie ein Traum.

Und wenn einſt der Sänger, vom Gotte beſeelt,
Den ſpätern Geſchlechtern ihr Schickſal erzählt,
Dann preiſelt ſogar
Die Nachwelt daran, daß einſt Ilion war.

Es war! . . . doch die Stätte, vom Ruhme verwaist,
Wird einſt nur vom Hirtig der Trauer umkreist,
Und Epheu allein
Und Saaten umwuchern das öde Geſtein." — —

So ſprach, vom thymbräiſchen Gotte erfüllt
Den Geiſt, dem der Schleier der Zukunft enthüllt,
Kaſſandra . . . und jäh
Erſchüttert den Aether ihr dreifaches „Weh"!

Und feierlich-langſam, wie in ſich gekehrt
Den Blick, der noch eben vom Gotte verklärt,
Wie müde, das Aug
Zu üben, zu dem ſie das Schickſal verdammt,

Durchschritt den verstummten bacchantischen Schwarm
Gemessenen Ganges, das Antlitz voll Harm,
Die Priesterin sacht,
Gefloh'n von den Frau'n, von der Menge verlacht.

Und lang noch ertönten Gelächter und Droh'n
Und Stimmen des Mitleids und wiehernder Hohn,
Als schon die Gestalt
Der Seherin schwand und ihr Wehruf verhallt.

IX. Gesang.

Flucht der Achäer. Schilderung des Schlachtfelds. Verfolgung.

Doch während sich hier, wie der Nord und der Süd,
Die Helden bekämpft und, des Mordens nicht müd,
Die Hände befleckt
Mit Blut und die Leiche mit Leichen bedeckt,

Stürmt Penthesileia mit Blicken der Nacht
Vernichtend allhin durch die Pfade der Schlacht
Und scheucht mit dem Speer
Die Trümmer des Danaervolk's vor sich her.

Es kannte ihr Leib nicht Ermüdung, noch Schmerz;
Die Adern durchrollt wie geschmolzenes Erz,
Den trunkenen Muth
In Kämpfen verdoppelnd, das kochende Blut.

Aufwarf sie das Haupt, wie ein muthiges Pferd;
Sie focht mit der Streitaxt, sie traf mit dem Schwert
Und schoß wie im Spiel
Die Lanze mit sicherem Wurfe zum Ziel.

Und wo noch ein Schwarm der Verwegensten stritt,
Hin lenkt sie das Roß in beflügeltem Ritt;
Sie würgt und durchstürmt
Die Reih'n, bis sie Leichen auf Leichen gethürmt.

So wüthet die Heldin, des Männerkampfs froh,
Bis knirschend der lokrische Ajas entfloh
Und selbst der Tydid',
Dem Vorkampf entsagend, sein Unheil vermied.

Doch wie ein vom Raube verscheuchter, stets neu
Zum Anfall entschlossener hungernder Leu,
Von Unmuth verzehrt,
Bluttriefend die Schnauze, nach Beute begehrt

Und, lechzend nach Rache, mit brüllendem Laut
Im Fliehen oft anhält und hinter sich schaut,
So räumte der Held
Nur langsam und drohend der Heldin das Feld.

Nun frommte kein Zuruf, nicht List, noch Gewalt,
Die Griechen, zersprengt, ohne Ordnung und Halt,
Entflohen verzagt
Wie fallendes Laub, vom Orkane gejagt.

Rings lagen die Todten, die Züge verzerrt,
Starroffenen Aug's, hier die Hand noch am Schwert,
Den Schild noch umkrampft,
Die blühenden Glieder von Rossen zerstampft;

Dort Rüstungberaubte, Geschändete, nackt,
In Lachen von Blut, von den Waffen zerhackt,
Die Glieder verkürzt,
In buntem Gemisch durch einander gestürzt.

Verwundete sprachen — in freudigem Wahn,
Sie seien Genossen, bisweilen sich an;
Ein Fluch und ein Streich
Als Antwort nimmt Täuschung und Leben zugleich.

Und herrenlos schweiften, den flockigen Schaum
Um Nüstern und Brust, mit nachschleifendem Zaum,
Zerrissen den Strang
Die scheuenden Rosse die Wahlstatt entlang.

Zuweilen auch standen die Renner noch dicht
Beim sterbenden Herrn und verließen ihn nicht;
Er athmete schwer,
Ihr muthiges Wiehern erweckt ihn nicht mehr.

Und zwischen das Röcheln und dumpfe Gestöhn
Stets näher von Ida's umwaldeten Höh'n
Erscholl das Gekreisch
Kahlhalsiger Geier . . . sie witterten Fleisch.

Oft schlich sich ein lakedämonischer Hund
Zum Sterbenden; plötzlich die Nase, den Mund
Umschnob er ihm feucht,
Bis daß ihn ein Fluch des Entsetzten verscheucht.

Fernab indeß trieben mit mordendem Speer
Die phrygischen Schaaren den Feind vor sich her;
Es tobte die Wuth
Des Ares vom Wall zur skamandrischen Fluth.

Hier schnellt Alexandros das tückische Rohr;
Dort stürmen Aeneias und Aethikos vor;
Hier sprengte die Reih'n
Agenor; dort schloß sie Polydamas ein.

Doch ähnlich dem Waldbrand, der Alles verzehrt,
Rast Penthesileia mit Lanze und Schwert,
Und wo sie erschien,
Da sanken die Führer und Völker dahin.

Unzählige traf ihr vernichtender Zorn,
Die Fliehenden rücklings, Anstürmende vorn;
Mit Blicken der Nacht
Beherrscht sie die grauenerregende Schlacht.

Denn vor ihr schritt Deimos und mit ihr schritt Ker,
Als flög', mit der quastenumflatterten Wehr,
Der Aegis gefeit,
Die herrliche Tritogeneia zum Streit.

Hier wichen, vom Anblick der Fürſtin entſetzt,
Epeier und Kreter, wie Lämmer, gehetzt
Vom hungernden Wolf,
Den Xanthos entlang zum figeiſchen Golf.

Dort wankten die Phoker; hier wich der Böot;
Es floh'n, da die Führer verwundet und todt,
Den Bogen entſpannt,
Voll Unmuth der Lokrer, voll Grimm der Abant.

Doch Penthesileia verhöhnte den Troß;
„Wo, rief ſie, iſt Tydeus', wo Telamon's Sproß,
Wo hält ſich, erſchreckt
Vom Wurf meines Speer's, der Pelide verſteckt?"

Nicht ahnte die Stolze, daß, ferne dem Feld
Der Schlacht, der Achäer gewaltigſter Held,
Mit Ajas vereint,
Am Grabmal den trauten Patroklos beweint,

Noch daß ſich, vernehmend den Ausgang des Streits
Und troiſchen Siegsruf vom Xanthos, bereits
Mit Lanze und Schwert
Des Kampf's unerſättlicher Meiſter bewehrt,

Um ihr, die vom Netz ſchon der Keren umgarnt
Unrettbar, von keinem der Götter gewarnt,
Noch trunken im Wahn
Des Siegs . . . wie das dunkle Verhängniß zu nah'n.

Nein, lachend noch bändigt mit Waffen des Spotts
Und ſchneidendem Erz ſie der Danaer Trotz,
Erlegt und zerſtreut
Den Feind, wo vereinzelt der Kampf ſich erneut.

Und leuchtend, den phrygiſchen Schaaren voran,
Zum Lager am Meere der Helle die Bahn
Sieghaft wie ein Blitz
Kronion's hinſtürmt ſie beflügelten Ritt's,

Und ſchwur, nicht zu ruh'n, bis die Zelte vom Hauch
Der Lohe verſengt, bis, von Flammen und Rauch
Der Schiffe umqualmt,
Die Blüthe des griechiſchen Heers zermalmt,

Und ſetzte den Graben hinweg an den Wall . . .
Und zündend ſchon flog unter jauchzendem Schall
Von troiſcher Hand
Nach Schiffen Achäa's der phrygiſche Brand.

X. Geſang.

Auftreten Achill's. Achill und Penthesileia. Kampf.

Jetzt naht ſich, erſtaunt, daß de Tapferſten floh'n,
Mit Ajas der Thetis gewaltiger Sohn,
Die Lippe voll Spott,
Kraftſtrotzend, unnahbar und ſchön wie ein Gott.

Aufjauchzen die Griechen . . . und würgend durchstürmt
Der riesige Ajas die Teukrer und thürmt
Lautknirschend vor Zorn
Zu Mahden sie an, wie ein Schnitter das Korn.

Hier wählt der Pelide zum Ziele des Speers
Die Edelsten nur des trojanischen Heer's
Und scheucht durch's Gefild
Den zagenden Feind, wie der Jäger das Wild.

Hochragend, dem Aegiserschütterer gleich,
Erlegt er die Feinde mit sicherem Streich
Und schleudert den Blitz
Fernhin von des Wagens vergoldetem Sitz.

Und auf die unsterblichen Rosse gebeugt,
Die Zephyros einst mit Podarge erzeugt,
Beherrscht das Gespann
Automedon's Wille, daß keiner entrann.

Da packt die Trojaner Entsetzen und Grau'n;
Es drängen, daß Wagen und Leichen sich stau'n,
Die Schaaren zur Flucht,
Wie Branden des Meers an rhöteischer Bucht.

Doch hielten, vereinzelt, den Speer in der Hand,
Die Freundinnen Penthesileias noch Stand,
Bis, zornig erregt
Vom Trotz der Umringten, Achill sie erlegt.

Und wieder andringen in schäumender Wuth
Die Beiden und schwelgen in troischem Blut;
Da hält sie im Lauf
Die lanzenbeherrschende Königin auf.

Sowie, vom Gekläffe der Rüden umkreischt,
Die Pantherin brüllt, wenn die Jungen zerfleischt,
Sich windet und ächzt
Und heiß nach dem Blut der Verfolgenden lechzt,

Und rollenden Aug's, mit gesprenkeltem Fell,
Schweifschlagend, in Sätzen behend, vom Gebell
Der Meute gehetzt,
Hervorstürzt und Jäger und Hunde zerfetzt:

So, rasend vor Schmerz und unbändiger Lust
Nach Kampf, mit der Sichel des Schildes die Brust
Zur Hälfte gedeckt,
Die Rüstung vom Blut der Erschlag'nen befleckt,

So stürzt sich, zwei Lanzen erhoben zum Schwung,
Vom Pferde und stürmt mit verwegenem Sprung
Und wildem Geschrei
Die strahlende Penthesileia herbei,

Und wirft nach Achill, daß mit dröhnender Kraft
Des Speers chalibäische Wucht bis zum Schaft
Den Stahlschild durchflog
Und dumpf an dem Panzer des Helden sich bog.

„Was ſäumt ihr? ſo hub die Gewaltige an,
Nahkämpfer Achäa's, nur näher heran!
Zum Heil euch zerbrach
Mein Speer; doch es folgt ihm ein ſtärkerer nach.

Das Weh, das ihr Beide den Troern gebracht,
Die ihr euch die mächtigſten Kämpfer der Schlacht
Zu nennen erkühnt,
Ihr Prahler, jetzt wird es auf einmal geſühnt!"

So ſprach ſie .... und wieder enteilte der Hand
Das ſchnelle Geſchoß, das dem Ajas den Rand
Des Stierſchilds durchſpellt
Und klirrend am Kniebug die Schienen zerſchellt.

Nun packte die Fürſtin unendlicher Schmerz,
Daß zweimal erfolglos das tödtliche Erz
Den Händen entfloh'n;
Doch Ajas verlacht ſie mit bitterem Hohn,

Und zielt ... Da erhebt mit weittönendem Ruf
Den Schild, den die Kunſt des Hephäſtos erſchuf,
Achilleus und wehrt
Dem Freund, daß er nimmer die Männin verſehrt,

Und donnert ſie an mit der Stimme des Leu's:
„„Was, Thörin, verſuchſt du den Liebling des Zeus,
Der Hektor gefällt,
Und kämpfſt mit den mächtigſten Helden der Welt?

Jetzt, da du gesättigt die heiße Begier
Nach griechischem Blut, steht der Rächer vor dir;
Jetzt sinkst du, ein Raub
Den Geiern und Hunden, dahin in den Staub!“

So sprach er .... und bohrte den mächtigen Spieß
Ihr rechts in die Brust, daß der Trotz sie verließ;
Ein Schauer umfieng
Den Leib und die freudige Hoffnung vergieng.

Sie wankte; die rosige Lippe ward fahl;
Vom wölbigen Busen, ein sprudelnder Strahl,
Quoll purpurn und heiß
Das Blut und befleckte sein schneeiges Weiß.

Doch kehrt das Bewußtsein zurück und belebt
Noch ein Mal die Glieder der Heldin; sie hebt
Sich kühn wie zuvor
In racheverlangender Kampflust empor.

Und wieder besteigt sie den Renner in Eil'
Und greift nach der Streitaxt, nach Bogen und Pfeil,
Die klirrend am Bug
Das windschnelle Thier in die Feldschlacht ihr trug.

Doch drohend, die Seele von Unmuth entbrannt,
Hält Aeakos' herrlicher Enkel gebannt
Mit Blicken des Aar's
Die rossebeherrschende Tochter des Mars.

Und während er anstürmt in zürnendem Groll
Wie Ares gewaltig und schön wie Apoll,
Bezaubert der Glanz
Der männlichen Schönheit des Helden sie ganz.

Ihr Herz pocht vernehmbar im Busen; es schmolz
Verhaltene Sehnsucht den herrischen Stolz;
Sie schaut nur auf ihn,
Unfähig zu kämpfen, unfähig zu flieh'n.

Gemischt aus Verlangen und weiblicher Scheu
Durchbebt ihre Seele befremdend und neu,
Beengend und schwül,
Doch wonnig und süß, ein unnennbar Gefühl.

Und wie auch ihr trotziger Sinn sich empört,
Die Fürstin, vom Wahne des Herzens bethört,
Ergibt sich und senkt
Die wuchtige Axt, die ihr Eris geschenkt.

Lang stutzt der Pelide, den finsteren Blick
Voll Trotz, steht er da, wie ihr böses Geschick,
Die Stirne umbraut
Von Wettern, vor denen selbst Hektor'n gegraut.

XI. Geſang.

Erneuerung des Kampfes. Fall der Amazone. Wirkung ihres Todes auf Achill.

Vordrangen die Troer indeſſen; mit Noth
Hielt Ajas die Schaaren; ſchon ſieht ſich bedroht
Achill, der ergrimmt
Stets näher den phrygiſchen Schlachtruf vernimmt.

Aeneias, Deïphobos hauen ſich Bahn,
Agenor, der Held, und Polydamas nah'n
Speerſchwingend; da bäumt
Sich wiehernd das Streitroß der Fürſtin und ſchäumt,

Und hebt ſich und knirſcht in's Gebiß . . . jetzt entfaust
Der peliſche Speer der unnahbaren Fauſt,
Und Fürſtin und Roß
Im Fluge durchſtürmt das berühmte Geſchoß.

Wie, mächtigen Schwunges entſandt, auf der Birſch
Ein Speer, wenn er mitten durchflogen den Hirſch,
Noch wuchtig und ſtramm
Sich bohrt in der Fichte hochragenden Stamm,

So lagen, vom nämlichen Wurfe gefällt,
Das Roß und die Herrin, im Tod noch geſellt,
Die muthig und kühn
Im Leben getheilt die Gefahren und Müh'n.

An's Thier, das verendend die Glieder noch dehnt,
Bewußtlos lag Penthesileia gelehnt,
Von Dämm'rung ſofort
Das ſehnſuchterweckende Auge umflort.

Die trotzige Kraft der Gefürchteten brach
Der endende Tod; doch es wand nur gemach,
Beklagend ihr Loos,
Die Seele von Jugend und Schönheit ſich los.

Frohlockend indeß ſprach in trunkener Gier
Achill die geflügelten Worte zu ihr:
„Da liege, ein Schmaus
Den Hunden und ruh' von den Kämpfen nun aus!

Wie haſt du, anſtatt zu genießen das Gut,
Das Troja dir bot, den verwegenen Muth,
Mit dem du geprahlt,
So bald mit dem wonnigen Leben bezahlt!

Wer hieß dich auch, friedliche Werke der Frau'n
Verſchmäh'n, daß dein Ehrgeiz allein nach dem Grau'n
Der Feldſchlacht geſtrebt,
Vor der ſelbſt die Seele des Mannes erbebt!"

Und als er, ſo ſprechend, die eſchene Wehr
Zurückzog, da zuckt noch die Heldin am Speer,
Da trifft ihn ein Strahl
Des brechenden Auges voll Vorwurf und Qual.

Und was in des Herzens tiefinnerſtem Grund
Die Stolze empfand, was ihr trotziger Mund
Dem Helden verhehlt,
Geſtand ihm dies Aug', nun für immer entſeelt.

Er löst ihr den Helm und langwallenden Fall's
Die Fülle des Nackens, den blendenden Hals
Umfluthete ſacht
Des wogenden Haares ambroſiſche Nacht.

Und lange, die buſchigen Brauen geſenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verſchränkt,
Wehmüthig und ſtill
Den Liebreiz der Todten bewundert Achill.

Jungfräulich und ſtreng, doch verlockend und ſchön,
Der Artemis gleich, die auf Gargaros' Höh'n
Erſchöpft nach den Müh'n
Der heißen Gebirgsjagd entſchlummert im Grün,

So lag hier, die Spangen und Schienen gelöst,
An Nacken und Buſen zur Hälfte entblöst
Den blühenden Leib,
Das aresentſtammte, gewaltige Weib,

Den Adel der Züge entſtellt nun von Blut,
Das Antlitz, einſt hold, wie von roſiger Gluth
Der Eos umhaucht,
Im Tod noch in Anmuth und Schönheit getaucht;

Die Stirne, d'rauf fürſtliche Hoheit gethront,
Der trotzige Mund, der, zu herrſchen gewohnt,
Vom Tod nun berührt,
Noch immer bezaubert, erſchreckt und verführt.

Ein Wunder an weiblicher Schönheit, verwaist
Von männlichem Muth und hochſtrebendem Geiſt,
Auf fremdem Gebiet
Selbſt fremd, wie ein Räthſel, das Niemand errieth.

Beſtrickt noch der Leiche dämoniſcher Reiz
Die Seele dem größten der Meiſter des Streit's,
Die, glänzend umſchient,
Dem menſchenvertilgenden Gotte gedient.

Und nimmer aus ſeinem Gedächtniß entwich
Der Waffengewaltigen Bild; ihn beſchlich
Weit tieferer Gram,
Als da er den Tod des Patroklos vernahm.

Ihr Schatten umkreiſt ihn im Schlachtengewühl
Und naht, wenn auf weichem, ſidoniſchem Pfühl
Umſonſt ihn zum Troſt
Die reizende lesbiſche Sklavin liebkost.

Es bannet das Weh, das den Helden befiel,
Kein phrygiſcher Tanz, kein mäoniſches Spiel,
Dem einſt er gelauſcht,
Kein Heldengeſang, der ihn früher berauſcht.

Vergeblich in mahnenden Träumen erſchien
Ihm Deidamia; umſonſt ſchlang um ihn
In liebendem Harm
Die holde Briſeis den ſchneeigen Arm.

Ihm wurde nur wohl, wenn, von Feinden bedrängt,
Er Schilde zerklüftet und Reihen geſprengt,
Wenn ſchreckenverhüllt
Die allesaustilgende Schlacht ihn umbrüllt.

Nur, wenn er die Leichen anhäufend zur Mahd,
Den ſchrecklichen Keren bezeichnet den Pfad,
Vom Speerkampf umtönt,
Dann wähnt er die ſtrenge Erinnys verſöhnt.

Dann ruht ihre Geißel . . . ſie ſelbſt wird zum Bild
Der ſterbenden Heldin . . . dann winkt es ihm mild
Mit lächelndem Mund
Hinab in des Erebos düſteren Grund.

So jagte den Löwenbeherzten ſtets neu
Von Feldſchlacht zu Feldſchlacht die nagende Reu',
Bis Paris' Geſchoß
Dem Helden die Pforten des Hades erſchloß.

XII. Geſang.

Klage Achill's und Beſtattung der Penthesileia.

Jetzt aber, die buſchigen Brauen geſenkt,
Die Stirne gefurcht und die Arme verſchränkt
Wehmüthig und ſtill
Die Schönheit der Todten bewundert Achill.

Und, ähnlich dem Bergſtrom, der, lange gehemmt,
Des Landmanns geſegnete Flur überſchwemmt,
Anfluthend zum See,
So löſt ſich in endloſem Jammer ſein Weh.

Aufſtöhnt er wie Pan, der den Wanderer ſchreckt,
Grau'nvoll, daß das Echo, vom Rufe geweckt,
Mit Donnergewalt
Fernhin in den Schlünden des Ida verhallt.

Und klagt: „Der unbändige Zorn ſei verflucht,
Der jählings die Menſchen und Götter verſucht,
Die Sinne bethört,
In Schuld uns verſtrickt und den Frieden zerſtört!

Ein jegliches Uebel entkeimt ſeiner Saat,
Er macht zum Verbrechen die männliche That,
Den Sehenden blind,
Den Weiſen zum Thoren, den Helden zum Kind.

O hätt' er doch nie, der ſo ſüß und durchglüht
Wie feuriger Wein, mein entzündbar Gemüth
Zur Rachgier entflammt,
Als du mir erſchienſt, die den Göttern entſtammt!

Dann hätte mein Arm, der dich fällte, vom Neid
Der tückiſchen Pallas gelenkt, die kein Leid
Der Sterblichen rühret,
Als herrliche Braut dich nach Phthia geführt."

So klagt er und wälzt ſich, der Sinne beraubt,
Im Staube, beſtreut ſich mit Erde das Haupt
Und rauft ſich das Haar
Bewältigt vom Schmerz, den die Arme gebar.

Und ſchlägt ſich die Bruſt und die Hüften und kehrt
Dann wider ſich ſelbſt das geſchärfte Schwert;
Doch Phönix entwand
Den tödtlichen Stahl der verklagenden Hand,

Und führt ihn die Schlachtreih' hindurch, die vereint
Die Lebende flieh und die Todte beweint,
Verſtört und entſtellt
Die buchtigen Schilde entlang in ſein Zelt.

Indeß, als die Trojer vernommen den Fall
Der Völkerverklagenden, zagten ſie all'
Und wichen der Macht
Der Griechen und gaben verloren die Schlacht.

Und Priamos ſelber, der ſtattliche Greis,
Er brachte, den Leichnam zu löſen, als Preis
Des Goldes genug
Und ſchmückte die Bahre und folgte dem Zug.

Und während der Sänger den Threnos zum Lob
Der waffenberühmten Gefall'nen erhob,
Wuchs an und verklang
Die Klage der Jungfrau'n im Wechſelgeſang.

Und jammernd, als ſänk' mit der Heldengeſtalt
Für Troja der letzte und einzige Halt,
Ergoß wie ein Meer
Das Volk ſich die thymbriſche Eb'ne daher.

Noch ſtand um die Bahre das Trauergeleit,
Man brachte die Thiere, zum Opfer geweiht . . .
Da trat aus dem Chor
Der Jungfrau'n die holde Polyxena vor.

Sie ſelbſt faſt noch Kind und doch Jungfrau bereits,
Die männliche Thatkraft und weiblichen Reiz
Mit kindlicher Art
Dem ſtrebenden Hochflug der Seele gepaart,

Sie hielt der Erſchlagenen Haupt in dem Schooß
Und ſprach: „Wie beneid' ich, o Heldin, dein Loos,
Das ſo dich gefällt,
Nachdem du dein blutiges Tagwerk beſtellt!

O, gönnte mir ſelbſt der Unſterblichen Rath,
Dies Daſein zu enden nach rühmlicher That,
Von ihm, der die Ruh'
Des Herzens mir raubte, getroffen wie du,

Die, furchtbar im Kampf, wie ein funkelndes Schwert,
Vom Zauber allmächtiger Schönheit verklärt
Im Tod noch erſcheint,
Von Göttern beklagt, von Heroen beweint!

Doch haſt du die Hülle des Staub's nur vertauſcht
Mit Flügeln unſterblichen Ruhmes; es rauſcht
Im Heldengeſang
Dein Schatten die künft'gen Geſchlechter entlang." . . .

So ſprach ſie und ſenkte der Schweigenden Haupt
Zurück auf den Purpur, von Lorbeer umlaubt,
Und würzte mit Duft
Des tyriſchen Oel's und der Salben die Luft.

Dann trug man zum Holzſtoß der Heldin Gebein,
Entfachte die Flammen, beſprengte mit Wein
Die Aſche . . . und gab
Dem fürſtlichen Staube ein fürſtliches Grab.

Und heimzog, der düſterſten Ahnungen voll,
Das Volk . . . und um Ilion's Zinnen erſcholl —
Jetzt minder belacht —
Kaſſandra's lautklagendes „Weh'!" durch die Nacht.

(1869)

Bayerische Staatsbibliothek München

Inhalt.

Vermiſchte Gedichte.

	Seite
Blätterfall	3
Sehnſucht	4
Lenzlied	6
An einem Grabe	7
Morituri te salutant	9
An einen jungen Freund	10
Mein Hausverſtand	11
Lerchen und Unken	13
Entſagung	15
An Thals	18
Die Wurzel des Uebels	19
Den Moraliſten	20
Liederfrühling	22
Waldeinſamkeit	24
Wanderraſt	26
Der Waldſee	27
Lied	28
Spielmannsweiſen	29
Stimmungsbilder	33
Die Kapelle am Strande	35
Roman	36

Seite

Die zerfallene Vigne 37
Fragment aus Sicilien 41
Am Meere 43
Südlicher Ueberdruß 44
Eglantine 46
Lebewohl 48
Nacht 49
Meines Kindes Abendgebet 50
Herbſtgefühl 52
Hin 53
Klage 54
Menſchenloos 55
Abſchied 56
Bei Nagaz 57
Erſatz 58
Bitte 59
Schwermuth 60
Troſt im Leide 62

Lieder von der Riviera.

In ein Album 63
Für Muſik (Sampierdarena) 63
Carpe diem 64
Mittagsruhe 65
Katechetiſches 66
Bei Nervi 67
Am Strand 67
Ave Maria 68
Serenade 69
Sei getroſt 70
Lied 70

Seite

Das Mädchen von Recco 71
Ligurisches Volkslied 72
Abſchied 73
Im Sturm 74

Trinklieder.

Trinklied eines fahrenden Landsknechts 76
Zum Engel 79
Evoë 80
Aufforderung 82
In der Schenke 83
Trinkſpruch 85
Im Kloſter 86
Trinklied 89
Triolette 90
Heureka 92
Im Süden 93

Zeitgedichte.

Ihr, die ihr tapfer zogt vom Leder 95
Kaum ſenkt der müde Krieg die Sichel 96
Auf Melchior Meyr 97
An — 99
Wir und ſie 100
Aufſchluß 101
Eine muntere Alternative 102
Auf Gegenſeitigkeit 103
Epiſtel 104
Feudaler Jammer 106
Auf den Tod eines jungen Dichters 108
Auf eine Todte 109

Vaterländiſche Gedichte.

	Seite
Auf den Alpen	110
Uſenau	112
Nach dem Sonderbundskampf	114
Die alten Schweizer	116
Heimkehr	118

Romanzen.

Der Than von Dunbar	119
Heinrich von Toggenburg	122
Vor Cremona	124

Ghaſelen.

Nach Weſten zieht der Wind dahin	129
Lieblich weht die Luft uns zu	130
Wie wär' es ſchön	131
Am meiſten lieb' ich ein Ghaſel	132
Blickt, Mönche, mich nicht an ſo ſcheel	133
Die Moraliſten mag ich nicht	134
Komm! küſſe mich ſchnell	135
Iſt es wohl der Geiſt der Liebe	136
Wenn Meiſter auch der Kunſt zu ſein	137
Kaum hat den Liedersegen mir	138
Es ſehnet ſich mein Herze bang	139
Stumm, traurig wandle ich fortan	140
Dem Dichter ward ein karges Loos	141
Sowie vom Felſen rinnt ein Quell	142
Sie drangen an	143
Das Feſt iſt eröffnet	144

Am Genferſee: Seite
Der rauhe Winter 145
Freunde! lagert euch im Schatten 146
Auf Savoyens Schneegebirgen 148
Mit dem Gewinne den Verluſt 149
Lenztrunken ſtrömt die Nachtigall 150
Einſt ſchrieb ich ſchlechter Verſe viel 151
Nicht milder iſt des Mondes Silberlicht 153
Dein ſoll mein Herz 154
Du beklagſt mich 155
Daß ich den Mantel hoher Wichtigkeit 156
Im ſichern Hafen land' ich nie 157
Einſt hielt ich für ein blühendes 158
Ich habe manche Nacht durchwacht 159
Ich weiß, wie Weniges 160
Wie oft ich nach dem Glück gehaſcht 161
Wen je der Maſſe Beifall trug 162
Dank dir, Schickſal 163
Ich ſteure auf des Lebens Fluth 165
Sei du, lieblichſte der Frauen 166
Der Garten ſchlägt, ein ſtolzer Pfau 167
Deine ſteilen Pfade giengſt du 168

Sonette.

Im Süden 173
Aus Neapel 174
Aus Genua 175
Dämmerung 177
Das alte Genua:
Als einſt zum Sturm Jeruſalems der Glaube . . 178
Einſt wagte keine Macht mit euch zu ringen . . 179
Seeſieg bei Ponza 180

Seite

Andreas Doria 181
Wo, ſtolzes Genua! ſind deine Flotten? . . 182
Von euern Säulenhallen und Geländern . . 183
Gern mag ich, wenn ſie Abends ſich beleben . . 184
An — 185
An Fräulein von E. 186
Ein Wort 187
An — 188
Auf meine Großmutter 189
Begeiſterung 190
Die Kunſt 191
Unmuth 192
Dem Schweizervolke 193
Auf Lenau 194
An Emanuel Geibel 195

Aus einer Sammlung: „Metriſche Gymnaſtik“.

An Profeſſor N—. 196
Frühling 197

In antiker Form.

Die Muſe 201
Der Tod 202
An das Meer 203
An Charmion 206
Meerfahrt 207
Der Zürcherſee 208
An Grillparzer 210
Auf Moritz Hartmann 211
Auf Karl Brater 212
An einen jungen Dichter 214

Seite

Ermuthigung 215
Gereimte Sapphiſche Ode 216
Der Weiſeſte 217
Am Genferſee 218
Das Eiſen 220
Gegen Rom 221
Sonnenuntergang 222
Elegie aus dem Süden 224

Sprüche und Epigramme 229

Epiſches.

Aus einem unvollendeten Rhapſodiencyklus „Hannibal“.

Vor Capua 247

Aus „Penthesileia“.

I. Geſang.

Ankunft der Amazonen in Troja 251

IV. Geſang.

Bremuſa 257

VI. Geſang.

Penthesileia und Neſtor 260

Aus dem VIII. Geſang.

Kaſſandra 268

IX. Geſang.

Flucht der Achäer. Schilderung des Schlachtfeldes. Verfolgung. 273

X. Geſang.

Seite

Auftreten Achills. Achill und Penthesileia. Kampf . . 278

XI. Geſang.

Erneuerung des Kampfs. Fall der Amazone. Wirkung ihres Todes auf Achill 284

XII. Geſang.

Klage Achills und Beſtattung der Penthesileia . . . 289

Druckfehler.

Seite 20, Zeile 6 von unten lies „euch" ſtatt auch.
„ 124, „ 9 „ „ „ „Todeskrampfe" ſtatt Todeskampfe.
„ 181, „ 1 „ oben „ „ſchlechter" ſtatt ſchlechte.
„ 180, „ 3 „ unten „ „Kolonie'n" ſtatt Kolonieen.